Rußische Anecdoten
oder
Briefe
eines teutschen Officiers
an einen Liefländischen Edelmann,
worinnen die
vornehmsten Lebens-Umstände
des
Rußischen Kaysers Peter III.
nebst
dem unglücklichen Ende dieses Monarchen
enthalten sind.

Wansbeck,
Im Jahr 1765.

1,1

» zweyter Caligula wäre, wird angebetet, und
» man erblickt an ihm nichts als Weißheit und
» Tugend. Die Wahrheit findet sehr selten
» eine sichere Wohnung in den Pallästen; sie
» nähert sich jederzeit mit Zittern dem Throne.
» Man betrachtet einen Monarchen gemeinig-
» lich durch ein Vergrösserungs-Glas, welches
» uns sowol seine Tugenden als Fehler in einer
» unnatürlichen Größe vorstellt. So lange
» die Crone sein Haupt ziert, und der Zepter
» seinen Arm fürchterlich macht, so lange be-
» trachten wir ihn von der guten Seite: Aber
» kaum ist er unglücklich, so verschwinden auf
» einmal alle seine gute Eigenschaften, und man
» erblickt nun ferner nichts als Unvollkommen-
» heiten. Eben also ist es **Peter dem Drit-
» ten** ergangen. Als **Kayser und Selbst-
» herrscher aller Reussen** war er ein grosser,
» ein weiser Monarch. Aus allen seinen Hand-
» lungen und Einrichtungen leuchtete ein vor-
» treflicher Verstand und ein edles Herz
» hervor: Man eignete ihm sogar Tugenden
» und Vollkommenheiten zu, die er weder je-
» mals besessen, noch auch besitzen wollen. Er
» hatte kaum zwey Monate regiert, als man
» ihm schon Ehrensäulen setzen, und seinen Na-
» men verewigen wolte. Er war in den Au-
» gen der ganzen Welt, **der würdige Enkel
» Peter des Großen.** Kaum hatten sich die
» Umstände verändert, und Peter war seiner
» Krone kaum beraubt, so gewann alles ein

» ander Ansehen. Es war nun ferner von kei=
» ner Weißheit und von keiner Klugheit die
» Rede; aus einem verständigen Monarchen
» ward er auf einmal ein schwacher Geist, ein
» Bösewicht, ein Verräther, der nicht wehrt
» war, den Thron seiner Väter zu besitzen.

O tempora! O mores!

Dritte Anmerkung. (*)

» In den angezogenen Memoires S. 22.
» wird behauptet, daß Peter öfters geheime
» Befehle an die Generals der Rußischen
» Armee ergehen lassen, die den Absichten
» der Kayserin Elisabeth und den Vor=
» theilen des Reichs schnurstracks entge=
» gen gewesen. Ein jeder, der nur irgend
» einige Kenntniß von der Regierungs=Form
» zu den Zeiten der Kayserin Elisabeth hat,
» wird auch die Unmöglichkeit dessen, was oben
» gesagt worden, leicht einsehen. Und über=
» dem zweifele ich sehr, ob ein einziger rußi=
» scher General es sich unterstanden hätte, an=
» deren Befehlen zu folgen, als denjenigen, die
» aus dem Cabinet kamen, wo der Großfürst
» weder Sitz noch Stimme hatte.

Vierte

(*) Man sehe den dritten Brief S. 21.

» einem jeden Lande, bey Hofe und in den Ge-
» richten sich einzig und allein der Landessprache
» bedient: Und man hat kein Exempel, daß der
» Senat in Petersburg weder vor, noch
» während der Regierung **Peter des Dritten**
» eine Schrift angenommen hätte, die nicht in
» rußischer Sprache abgefaßt gewesen wäre.

Neunte Anmerkung. (*)

„ S. 38. in den Memoires wird gesagt:
„ Pierre III. se declara lui même Chef de l'E-
„ glise *Russe*, & voulut réunir la puissance ec-
„ clesiastique & la seculiere en sa propre per-
„ sonne; il prétendoit seculariser tous les Biens
„ de l'Eglise & les Revenus des Monasteres. Il
„ defendit aux Religieux de recevoir des novi-
„ ces, & de leur permettre de faire des vœux
„ avant l'age de trente ans. &c. &c. (**Peter**
» **der Dritte** erklärte sich selbst zum Oberhaupt
» der Rußischen Kirche; und wolte in seiner
» Person die geistliche Gewalt mit der weltli-
» chen vereinigen; er wolte alle Güter der Kir-
» che secularisiren, und denen Klöstern ihre
» Einkünfte beschneiden. Er befahl, daß man
» hinführo in den Klöstern keine neue Mönche
» einkleiden solte, wenn sie nicht wenigstens
» schon das dreyßigste Jahr erreicht. rc. rc.)

» Es

(*) Man sehe den neunten Brief S. 67.

„ Es ist aus der Geschichte **Peter des**
» **Großen** bekannt, daß nach dem Tode des
» letzten **Patriarchen** sich dieser Monarch der
» Wahl eines neuen Oberhaupts der Kirche,
» mit aller Gewalt widersetzte, wobey er dem
» **Synod** erklärte, daß im Fall sie es vor un-
» umgänglich nöthig hielten, diese Stelle wie-
» der besetzt zu sehen, er seine eigene Person
» zum Patriarchen vorschlüge. Das Ansehen
» dieses Candidaten war zu groß, als daß man
» ihm einen andern hätte vorziehen können.
» **Peter der Große** ward also zum Patriar-
» chen erwählt, und vereinigte also hiedurch da-
» mals die geistliche Gewalt mit der weltlichen
» in der Person des Kaysers. Seine Nach-
» folger traten in seine Rechte, und **Peter der**
» **Dritte** mußte nothwendig die mit der kayser-
» lichen Krone verknüpften Vorzüge genießen.(*)

Wenn

(*) Ehedem war das Haupt der Griechischen Kirche nur ein Metropolit, der unter dem Patriarchen zu Constantinopel stand. Iwan Basilowitz, der zu erst den Titel Zar annahm, führte auch zu gleicher Zeit die Patriarchalische Würde in seinem Reiche ein. So wie es aber von je her eine Hauptmaxime der Geistlichkeit gewesen, sich Vorrechte anzumassen, die ihnen nicht zukommen, und die dem Sinne ihres Meisters, der ihnen für allen Dingen die Demuth anbefohlen, schnurstracks zuwider sind, so fiengen auch die rußischen Patriarchen gar balde an, um sich

Vorbericht.

Ich theile hiemit dem geneigten Leser eine kleine Sammlung von Briefen mit, die aus der Feder eines Teutschen geflossen, der sich verschiedene Jahre in Rußland aufgehalten. Er ist ein Augenzeuge von den unglücklichen Begebenheiten des letzten Kaysers, **Peter des Dritten**, gewesen: Und da er diese Briefe zu der Zeit aus keiner andern Absicht geschrieben, als seinem Freunde eine unpartheyische Nachricht, von dem was er gesehen und gehöret, mitzutheilen, so hat man um so weniger Ursache, an der Aufrichtigkeit der darinn enthaltenen historischen Nachrichten zu zweifeln. Man würde Bedenken getragen haben, sie öffentlich bekannt zu machen, wenn der Verfasser derselben nicht bereits todt wäre, und also seinen gewesenen Freund dadurch von der Verbindlichkeit befreyet hätte, selbige ferner geheim zu halten.

Ich

Ich habe übrigens nicht das geringste darinn verändern wollen; und obgleich einige Briefe darunter sind, die eigentlich nicht zur Geschichte **Peter des Dritten** gehören, so habe ich doch geglaubt, dem Leser einen Gefallen zu erweisen, wenn ich sie mit hieher setzte.

Die Anmerkungen über die Memoires pour servir à l'Histoire de Pierre III. die sich in dem letzten Briefe befinden, sind von einem Manne, der viele Jahre in Rußland gewohnt. Man hätte sie freylich entbehren können: Da aber in diesen Memoires viele Begebenheiten ganz anders erzehlet sind, als hier in den Briefen, und es also darauf ankommt, den Leser ausser allen Zweifel zu setzen, so habe ich es für nöthig erachtet, selbige mit beyzufügen.

London,
den 1. Junius 1764.

C. F. S. de la Marche.

Erster Brief.

Mein Herr!

Sie werden ohne Zweifel schon von der Veränderung, die hier vorgefallen ist, und der wir bereits seit einiger Zeit nicht ohne Furcht entgegen gesehen, unterrichtet seyn. Die Kayserin Elisabeth ist gestorben, und Peter III. hat den Rußischen Thron bestiegen.

Wenn man nach dem äusseren Ansehen urtheilen wolte, so müste man sagen, daß das ganze Land hierüber ein besonderes Vergnügen empfindet, und daß man sich glücklich schätzt, wieder einen Monarchen auf den Thron zu sehen. Ein gewisser Rußischer Officier hat wenigstens seine Zufriedenheit auf diese Art aus-

gedrückt. Als die Garde dem Kayser huldigte, ließ sich dieser Patriot öffentlich vor der Fronte also vernehmen: **Nun will ich ruhig sterben, da ich die Freude gehabt, einmahl wieder einen Kayser an der Spitze unserer Armee zu sehen.** Dem ohnerachtet aber getraue ich mir zu behaupten, daß bey den mehresten, insonderheit bey den Großen des Landes, der Schmerz über den Tod der fürtreflichen Elisabeth, die Freude, welche sie äusserlich bezeugen müssen, weit überwiegt; und es ist bey vielen nicht sehr schwer zu unterscheiden, ob Freude oder Betrübniß die Bewegursache ihrer Thränen sey.

Sie wissen bereits, mein Herr, daß sich **Peter** durch seine Gleichgültigkeit, ja ich möchte wohl sagen, Verachtung, die er schon seit langer Zeit gegen die Rußische Nation blicken lassen, den grösten Theil derselben zu Feinde gemacht, und daß man ihn aus eben dieser Ursache bisher mehr gefürchtet als geliebt. Mehr als einmal hat man schon Anschläge geschmiedet, ihm den rechtmäßigen Besitz des Rußischen Scepters zu rauben; und er hat es blos einigen treuen Freunden und der besondern Zuneigung und Liebe der höchstseeligen Elisabeth zu danken, daß er desselben nicht würklich beraubt worden. Wie viel Verrätherenen hat nicht dieser Herr seit einigen Jahren her entdeckt und glücklich zu nichte gemacht! Selbst noch einige

ge Stunden vor dem Ableben der höchstseeligen Kayserin, war er in Gefahr, Crone und Scepter zu verlieren, und er würde wenigstens die unumschränkte Gewalt eines Rußischen Beherrschers würklich verloren haben, wenn er nicht gute Rathgeber gehabt, die sich ein Gewissen daraus gemacht, dem Enkel **Peter** des **Grossen** seine angeerbte Gerechtsame zu rauben.

Hatten wir also nicht Ursache genug, die grösten Unruhen und Empörungen nach dem Tode der Elisabeth zu befürchten, und war es uns wohl zu verdenken, wenn wir schon vorher für diesen gefärlichen Augenblick erzitterten? Wußten wir etwa nicht, daß die Gemahlin dieses Fürsten von einer Nation angebetet werde, die sehr geneigt ist sich zu empören, und die schon sehr ofte bey dergleichen Veränderungen ihre Rechnung zu finden geglaubt.

Wir sind indessen froh, daß wir diese Epoche überlebt, ob wir uns gleich für die Zukunft noch nicht sicher halten. Ohneractet die Absichten des neuen Kaysers, die er schon anjetzo blicken läßt, sehr gut und heilsam sind, so steht doch zu besorgen, daß ihn seine natürliche Hitze zu Unternehmungeu verleiten möchte, daran er billig nicht eher gedenken sollte, als bis er sich auf den Thron vestgesetzt, und der Treue seiner Unterthanen völlig versichert.

Soll ich Ihnen aber sagen, wie mir dieser Herr anjetzo fürkommt? Nicht anders als ein Mensch, der von seiner Jugend auf unter der Zucht eines strengen und öfters unbilligen Hofmeisters gestanden, und sich nunmehro auf einmahl in Freyheit sieht. Alle diejenigen, mit denen er bishero umgehen müssen, und die er, weil sie seinen Absichten öfters zuwider waren, für seine Feinde hielt, ja selbst der Ort seines bisherigen Aufenthalts ist ihm zuwider, und er läßt nunmehro ungehindert seinen Leidenschaften den Zügel schiessen. Der Kayser hat an und für sich selbst einen guten Gemüths-Character, und blos die Art, wie man ihn von Jugend auf gehalten, hat ihn wild gemacht. In seiner zartesten Jugend hatte er das Unglück, nach dem Tode seines Vaters einen schlechten Hofmeister zu haben, der die Grundregeln, nach denen man einen Fürsten erziehen muß, entweder nicht verstand, oder doch sehr ofte aus den Augen setzte, und einem Prinzen als einem Sclaven begegnete.

Die Kayserin **Elisabeth**, die den Scepter des Rußischen Reichs, nach der Verordnung ihrer Mutter, dem rechtmäßigen Erben und Enkel ihres Vaters künftig in die Hände geben wolte, verlangte diesen jungen Prinzen bey sich in Rußland zu sehen, um ihn nach den Verfassungen und Grundgesetzen des Reichs in der Rußischen Religion unterrichten, und zur Regierung eines so weitläuftigen Bezirks, geschickt ma-

machen zu lassen. Man brachte ihn oder man entführte ihn vielmehr heimlich aus Holstein nach Rußland; er ward Rußisch getauft, und endlich mit seiner jetzigen Gemahlin, einer Prinzeßin von Anhalt-Zerbst, die zu dem Ende auch die griechische Religion angenommen, vermählt. Glauben sie aber wohl, mein Herr, daß dieser schöne Plan der Kayserin Elisabeth auch würklich ins Werk gerichtet worden? Ich will hierauf nicht antworten, sondern ich frage Sie nur: Ob das heißt, einen Thronfolger, der noch dazu ein Ausländer ist, zur künftigen Regierung geschickt machen, wenn man ihn in einem beständigen Müßiggang dahingehen läßt, oder ihn wenigstens mit solchen Kleinigkeiten unterhält, die der Würde eines Fürsten unanständig sind? Haben Sie in ihrem Leben gehört, daß ein Prinz, der auf den Punct stehet, das Ruder selbst in die Hände zu nehmen, daß ein solcher Prinz, sage ich, in seinem dreyßigsten Jahre noch nicht wichtigere Beschäftigungen hat, als er in seinem dreyzehenden Jahre hatte, und daß man denselben noch zu keinen Berathschlagungen, weder bey der Armee, noch im Cabinet, zuläßt? (*) Wie war es möglich, daß dieser Herr die Nation und die Maximen des Reichs kennen lernen konnte, da man ihn von allen Conferenzen ausschloß, und da er sich nicht einmahl durfte merken lassen, als wenn

(*) Dreyßigster Brief zweyte Anmerkung.

er Theil daran nehmen wollte. Es gieng noch weiter, man wollte nicht einmahl, daß er mit seinen eigenen Unterthanen aus Holstein Umgang haben sollte. Sogar die Bedienten wurden ihm abgenommen, und wohl gar ins Elend geschickt, so bald man nur merkte, daß er sie um sich leiden mochte; und selbst rußische Herren waren um Ehre und Freyheit, wenn sie eines vertrauten Umgangs mit dem Großfürsten konnten beschuldiget werden. War er also nicht ein Staatsgefangener? Und konnte es wohl anders seyn, als daß er einen Haß gegen eine Nation und gegen ein ganzes Land faßte, darinn man ihm so schlecht begegnete, da er unterdessen ruhig und zufrieden über seine natürliche Unterthanen, und in seinem eigenen Vaterlande, hätte herrschen können, welches, so klein es auch ist, hinreichend genug gewesen wäre, um daselbst seine Tage vergnügt zuzubringen.

Eben dieses war auch die Ursache, warum er auf Erlaubniß der Kayserin Elisabeth einige hundert Mann von seinen Holsteinischen Truppen ins Land kommen ließ. Die Kayserin hatte ihm das Lustschloß Oranienbaum geschenkt, welches dem ehemahligen Grafen Menzikow zugehöret. Hier quartirte er seine kleine teutsche Armee ein, und dieses wurde mit der Zeit der Ort, wo er sein gröstes Vergnügen und endlich sein Unglück fand. Wenn

er den ganzen Winter in den Palast der Elisabeth gefangen gesessen, so erhielt er endlich im Frühjahr die Erlaubniß, nach Oranienbaum zu gehen, woselbst er sich alsdenn, zur Schadloshaltung des ausgestandenen Zwangs, in der Gesellschaft junger und ausgelassener Officiers allen ausschweifenden Ergötzlichkeiten überließ. Es konnte nicht anders seyn, als daß bey dieser Lebensart seine Neigung gegen die Ausländer, und sein Haß gegen die Rußische Nation immer mehr und mehr zunahm. Seine Feinde, die er an dem Hof der Elisabeth hatte, machten sich diese Gelegenheit zu Nutze, ihn immer mehr anzuschwärzen, und ihn als einen Prinzen abzuschildern, von dem man künftig die Zerrüttung des ganzen Rußischen Reichs zu besorgen habe. Dieses brachte bey der Kayserin, die ihn würklich liebte, wenigstens doch so viel zu Wege, daß sie ihn genauer einschränkte, und folglich noch mehr erbitterte.

Sagen Sie mir nun, mein Herr, wer ist daran Schuld, daß Peter gegen die Russen nicht so gesinnt ist, als er billig seyn sollte? Ich weiß Ihre Antwort, und ich denke eben so. Ich lasse Sie indessen davon urtheilen, ob es ein Zeichen eines bösen Gemüths sey, wenn er bey seiner Thronbesteigung allen seinen Feinden nicht nur vergeben, sondern sie noch sogar mit Wohlthaten überhäuft. Ich wollte lieber behaupten, daß es eine zur Unzeit angebrachte

Großmuth sey, daß er diesen Leuten, nach dem Exempel seines Großvaters, nicht die Köpfe vor die Füsse legen lassen, oder sie wenigstens ausser Stand gesetzt, ihm ferner zu schaden.

Glauben Sie es mir, mein Herr, ich erzittere, wenn ich diesen gutherzigen und allzu sicheren Fürsten mit so viel Menschen umringt sehe, denen ich die blutigsten Anschläge aus den Augen lese, und von denen ich gewiß weiß, daß sie ihm in ihren Herzen den Tod schwören. Ein heimlicher Schauer überfällt mich, wenn ich sehe, daß er den verstellten Liebkosungen verrätherischer Unterthanen trauet, die vielleicht nur auf Gelegenheit lauren, ihre boshaften Anschläge ins Werk zu richten, und die unter dem Denkmantel einer unverbrüchlichen Treue die abscheulichsten Verrätherereyen zu verbergen suchen. Ich weiß es zwar wohl, daß er der edelmüthigen Elisabeth noch auf ihrem Todbette die Versicherung geben müssen, daß er seinen Feinden verzeihen, und seinen Thron nicht mit Blut bevestigen wolle; allein will er sich denn lieber selbst aufopfern, als um eines abgezwungenen Versprechens wegen das Blut der Rebellen schonen! Der unglückliche Monarch! Er kennet leider seine Unterthanen nicht, und sie haben auch dafür gesorgt, daß er sie nicht von Grund aus kennen lernen sollte. Der Russe ist ein Sclave von Geburt; er gehorcht nur, weil er muß, und gleicht einem

Tiger,

Tiger, der, so lang er an der Ketten liegt, seinem Herrn die Hand leckt; kaum aber kommt er los, so zerreißt er ihn.

Sie werden sich freylich wundern, mein Herr, warum ich zu einer Zeit, da alles voller Freude ist, so traurige Prognostica stelle; aber wundern Sie sich nur nicht darüber. Vestigia me terrent. War nicht Peter der Erste ein Gott, den seine Nation anbetete, und für dessen Zorn alle Völker seines weitläuftigen Reichs bebten? War er aber deswegen im Anfange seiner Regierung unter seinen eigenen Unterthanen sicher, ob er gleich aus Rußischem Geblüte abstammte? Wie viel Köpfe muste er nicht abhacken lassen, und wie viel wurden nicht bey den Ribben aufgehangen, ehe er ruhig und sicher schlafen konnte? War nicht die ganze Nation willig und bereit, die Prinzeßin Elisabeth, als der rechtmäßigen Erbin des väterlichen Throns, zu huldigen? Wie viel Nasen und Ohren muste sie aber nicht abschneiden lassen, und wie viel Zungen wurden nicht gekürzt, ehe sie auf diesen Thron sicher war? Die Knute richtete auf den Rücken, der die Zucht gewohnt war, mehr aus, als die grosmüthigsten Handlungen in den Seelen der Sclaven, die unfähig zu den edlen Empfindungen der Dankbarkeit, nicht anders gehorchen, als wenn ihnen unabläßig die erschrecklichsten Strafen vor Augen gestellt werden. Doch ich er-

ermüde Sie, mein Herr, ich will also für dismahl schliessen, in Hofnung, daß ich ins künftige Gelegenheit haben werde, Ihnen die vergnügtesten Nachrichten zu geben.

Petersburg,
den $\frac{2}{13}$ Jan. 1762.

************:************

Zweyter Brief.

Ich habe es wohl vermuthet, daß Sie Ihre Anmerkungen über das Manifest, welches unser Kayser bey Antritt seiner Regierung ausgehen lassen, machen würden. Ich will nicht untersuchen, ob der Kayser weise gehandelt, daß er darinn seines Prinzen nicht gedacht; ich will mich noch weniger darauf einlassen, was er hierzu für Ursache zu haben glaubt, weil dieses eine Materie ist, dabey man, zumahl hier zu Lande, schon sehr behutsam zu Werke gehen muß, wenn man sie nur ohne Gefahr denken will, vielweger daß man sein Urtheil darüber fällen sollte. Genug, daß er dazu befugt ist, und weil dieses eben der Punct ist, der Ihnen so unglaublich fürkommt, so kann ich die Ehre haben, Ihnen zu versichern, daß diese

diese Freyheit eines Rußischen Monarchen nicht nur in seiner absoluten Gewalt, sondern auch sogar in den Reichsconstitutionen, wenn man sie also nennen mag, gegründet ist.

Die Historie mit dem unglücklichen Czarewitsch hat vermuthlich Peter den Ersten Anlaß gegeben, ein Gesetz vestzusetzen, vermöge dessen ein Rußischer Beherrscher die Freyheit hat, mit Uebergehung seiner eigenen Kinder, einen Thronfolger zu erwählen, welchen er will; und wenn Sie mir dieses etwa auf mein Wort nicht glauben wollten, so würde ich allenfalls im Stande seyn, Ihnen überzeugendere Beweise davon zu geben. Dieses aber vestgesetzt, so hat der Kayser nichts neues gethan, und es ist auch dieserwegen noch nicht ausgemacht, daß er willens sey, den Großfürsten ganz und gar von der Thronfolge auszuschliessen.

Wenn ich mir z. E. einbilde, daß der Kayser also denkt: Paul Petrowitsch ist anjetzo noch in seiner zartesten Jugend; man kann noch nicht von seinen Fähigkeiten und von seinen Neigungen urtheilen. Es ist immer leichter, daß ich ihn bey heranwachsenden Jahren zum Thronfolger ernenne, als daß ich ihn dieses Anspruchs wieder beraube, wenn er sich dessen unwürdig machen sollte. Wenn, sage ich, der Kayser diese Gedanken gehabt hätte, wären dieselbe im Grunde wohl zu tadeln. Ich bin indes-

indessen Ihrer Meynung, daß es besser gewesen wäre, diesen jungen Fürsten, den die Nation schon als einen gebohrnen Russen betrachtet, und ungemein liebt, nicht eines Vorzugs zu berauben, der ihm sowohl als seinem Vater angeerbt ist.

Wie sind Sie aber auf die Gedanken gerathen, daß Sie glauben, der unglückliche **Jwan** habe ein näher Recht zum Rußischen Thron, als **Peter der Dritte**? Wissen Sie denn nicht, daß **Jwan** von der älteren Linie abstammt?

Peter der Erste regierte, wie bekannt, anfänglich mit seinem älteren Bruder **Jwan Alexiewitsch** gemeinschaftlich. Dieser legte endlich die Regierung nieder, und überließ seinem Bruder mit der Krone die mit der Kayserlichen Würde verknüpften Rechte. Dieser Monarch regierte das Land so weislich, und mit so vieler Klugheit, daß er sich mit Recht den Namen des **Großen** erwarb. Er zog, zum Erstaunen der ganzen Welt, eine ungesittete wilde Nation aus dem Staube hervor, und machte sie der ganzen Welt fürchterlich. Durch seine weise Anordnungen und fürtrefliche Einrichtungen, werden noch anjetzo die Rußischen Länder regiert, und sein Name wird daselbst bis zu ewigen Zeiten verehret werden. War es denn also unbillig, daß seine **leibliche Descendenten** denjenigen Thron besassen, den

er für sie mit so vieler Mühe und mit so viel vergossenem Blute furchtbar gemacht? Und konnten die Abkömmlinge von **Iwan Alexiewitsch** wohl mit dem geringsten Schein eines Rechtes Ansprüche auf eine Krone machen, die ihr Vater freywillig niedergelegt?

Als **Peter der Große** starb, übergab er den Rußischen Scepter seiner zweyten Gemahlin, der **Catharina I.**, und diese machte, vermuthlich noch auf Angeben ihres verstorbenen Gemahls, die Anordnung, daß nach ihrem Tode ihre leibliche Descendenten nach der Ordnung des Alterthums in der Regierung folgen, und wenn diese Linie ganz ausgestorben, alsdann die ältere Linie an die Regierung kommen sollte.

Sie starb im Jahr 1727. und ihr folgte **Peter der II.**, ein Prinz, den der unglückliche Czarewitsch mit **Charlotta Christina Sophia**, einer Prinzeßin von **Braunschweig-Blankenburg**, gezeuget. Dieser Prinz regierte nur kurze Zeit; er starb 1730. Nunmehro folgten in der Ordnung die Abkömmlinge der verstorbenen **Prinzeßin Anna**, welche an den Herzog **Carl Fridrich von Holstein** vermählt gewesen, und welche den nunmehrigen **Kayser Peter den Dritten**, der damahls nur zwey Jahr alt war, aus dieser Ehe erzeuget.

get. Peter hätte also noch vor der Kayserin Elisabeth die rußische Krone haben müssen. Allein der rußische Senat hatte nicht Lust, einen jungen teutschen Prinzen auf den Thron zu sehen, und da sie die Elisabeth, die damahls gleichfalls noch eine junge Prinzeßin war, auch von der Regierung auszuschliessen gedachten, so war dieses der beste Zeitpunct, ihren gemachten Entschluß auszuführen. Sie giengen also zur älteren Linie über, und riefen die Prinzeßin Anna, Wittwe des Herzogs **Friedrich Wilhelm von Curland.**

Diese **Anna** ward zu **Moskau** gekrönt, und ließ nach der Zeit ihrer ältesten Schwester, der Gemahlin des Herzogs **Carl Leopold von Mecklenburg-Schwerin**, Tochter, die nachmalige **Großfürstin Anna**, welche an **Anton Ulrich, Herzog von Braunschweig-Wolfenbüttel**, vermählt war, nach Rußland kommen, und diese ist die Mutter von dem unglücklichen **Jwan**, der 1740. in der Wiege als Rußischer Kayser gehuldiget ward; welche Ehre ihn fast in demselbigen Augenblick seine Freyheit kostete, die er auch bis auf den heutigen Tag nicht wieder erhalten. (*)

Die Prinzeßin Elisabeth lebte damahls unter dem Druck, und in den schlechtesten Umständen.

(*) **Dreyßigster Brief erste Anmerkung.**

den. Man wollte sie ausserhalb Landes an einen teutschen Prinzen vermählen, um ihrer ganz und gar los zu werden, und an Peter den Dritten dachte man damahls gar nicht mehr. Allein die Uneinigkeit, welche zu der Zeit zwischen dem Herzog Biren, für dem sich ganz Rußland fürchtete, und dem tapferen Münnich, den die ganze Armee anbetete, entstand, gab Gelegenheit, daß die Prinzeßin Elisabeth sich ihres väterlichen Throns bemächtigte, und daß diese beyde Herren, die sonst die öberste Gewalt in Händen hatten, der eine schon vorher, und der andere kurz hernach, ins Elend wandern musten.

Das übrige ist Ihnen bekannt, mein Herr, und ich glaube, daß Sie nunmehro nicht mehr daran zweifeln werden, daß Peter III. der rechtmäßige Erbe des Rußischen Throns sey.

Sie können indessen sicher glauben, daß hier fast niemand ist, der nicht das Schicksal des unglücklichen Iwan bedauret. Er möchte wünschen, daß man ihn nie zum Kayser gemacht, weil er durch diese Ehre seine Freyheit und alles sein zeitliches Glück verloren. Es scheint auch, daß der Kayser selbst Mitleiden mit diesem Prinzen hat, und man spricht von einem gewissen Project, das er in Absicht dieses jungen Herrn entworfen, wovon uns die künftige Zeit unterrichten wird. Wenigstens darf man den Namen dieses Herrn anjetzo schon wieder

der frey und öffentlich nennen, welches noch für kurzem ein grosses Verbrechen, und zu den Zeiten der Elisabeth so gefährlich war, daß man immer ein Stück seiner Zunge, nur blos durch Nennung desselben, einbüßte. Alle Münzen, die zu der Zeit unter seinem Namen und Bildniß geprägt worden, waren bey Lebensstrafe zu halten verboten, und noch vor zwey Jahren muste ein teutscher Handwerks-Pursche ein trauriges Exempel davon seyn.

Dieser Mensch, der ein Tischlergesell war, und verschiedene Jahre in Petersburg gearbeitet hatte, stand im Begrif, wieder nach Teutschland zurück zu gehen. Er hatte bereits seinen Paß, und befand sich schon in Cronstadt auf einem Lübeckischen Schiffe. Da es nicht erlaubt ist, Silber mit aus dem Lande zu nehmen, so werden alle Abreisende vorher visitirt. Die Schifsbesucher frugen den Tischlergesellen: ob er Silber bey sich habe? Dieser arme Mensch, der sich nichts Arges vermuthete, gab dreiste zur Antwort, daß er einige Rubel bey sich habe, womit er den Schiffer zu bezahlen gedächte. Zu seinem Unglück fand sich unter diesem Gelde ein Iwans-Rubel, den er selbst nicht kannte, und auch nicht wußte, wann und von wem er selbigen erhalten. Er ward sogleich gefänglich eingezogen, und zurück nach Petersburg in die Vestung gebracht, und alle seine Entschuldigungen, so gerecht sie auch waren, halfen ihm nichts; er muste,

an-

anstatt sein Vaterland zu sehen, auf Zeitlebens nach Siberien wandern.

So gefährlich war es noch vor kurzem, einen Jwans-Rubel zu haben! Leben Sie wohl.

St. Petersburg,
den $\frac{12}{23}$ Jan. 1762.

Dritter Brief.

Jhre Neugier erstreckt sich fast ein wenig gar zu weit, und Sie verlangen gar zu viel auf einmahl zu wissen. Ausser daß es mir ohnmöglich seyn würde, auf alle Jhre Fragen zu antworten, so kann ich auch gewisse Umstände dem Papier nicht füglich anvertrauen. Sie werden sich indessen mit demjenigen begnügen müssen, was ich weiß, und wenn ich einmahl die Ehre habe, Sie mündlich zu sprechen, so will ich dasjenige hinzuthun, was anjetzo zu sagen vielleicht nicht rathsam seyn möchte.

Das Verständniß zwischen dem Kayser und seiner Gemahlin scheint ziemlich wieder hergestellet zu seyn; ich getraue mir indessen nicht, für die Dauer desselben Bürge zu werden. Der

Kayser ist anjetzo viel zu vergnügt, und träumt von gar zu angenehmen und wichtigen Entwürfen, als daß er an dergleichen Kleinigkeiten gedenken sollte. Er hat allen seinen Feinden vergeben; wie, sollte er denn einer liebenswürdigen Gemahlin nicht verzeihen können? Und die Kayserin ihrer Seits ist viel zu schlau und vernünftig, als daß Sie ihren Gemahl in seinen Entzückungen stöhren sollte.

Sie wollen aber gerne wissen, mein Herr, woher die Uneinigkeit zwischen diesem Fürstlichen Paare entstanden; und dieses ist eine Sache, darinn ich Ihnen schwerlich werde Genüge leisten können. Es geziemet mir nicht, mein Urtheil darüber zu fällen, ob der Kayser Ursache gehabt, an der Treue seiner Gemahlin zu zweifeln; so viel kann ich Ihnen aber sagen, daß es niemand billiget, daß dieser Herr sich öffentlich etwas davon verlauten lassen, und sich zuweilen solcher Ausdrücke bedient, die ihm keine Ehre machen. Kein Mensch in Rußland würde jemahls an dergleichen verhaßte Dinge gedacht haben, wenn der Kayser nicht selbst dazu die erste Gelegenheit gegeben; und kein Mensch in Rußland hat auch die Kayserin jemahls zu dergleichen Ausschweifungen fähig gehalten. Muß es also einer solchen Dame und der ganzen Nation nicht kränken, wenn der einzige Erbe Rußlands von seinem eigenen Vater öffentlich zum Bastart gemacht wird? Doch ich will mich in

diese

diese Dinge nicht einlassen, sondern von einer andern Historie reden, die vielleicht eine gegründetere Ursache der Uneinigkeit und des Kaltsinns ist, der schon seit einigen Jahren zwischen diesem hohen Paare herrschet.

Es ist Ihnen bekannt, mein Herr, daß im zweyten Jahre des jetzigen Krieges in Europa der Groß-Canzler Bestucheff, einer der verschlagensten Minister des Reichs, und ich möchte wohl sagen von ganz Europa, seiner Aemter entsetzt und ins Elend geschickt wurde. Man hat noch fast kein Exempel, daß ein so grosser und angesehener Minister an seiner Ehre exemplarischer gestraft worden wäre; die Beraubung der Güter ist hier zu Lande eine so gewöhnliche Sache, daß man eben nicht nach Siberien geschickt werden darf, um alles das Seinige zu verliehren, sondern man ist der Plünderung schon unterworfen, wenn man nur eines Verdachts wegen gefänglich eingezogen wird. Dieses wäre also bey dem Falle Bestucheffs nichts besonders gewesen; aber lesen Sie einmahl das Manifest, welches seinetwegen publicirt worden, mit Aufmerksamkeit durch, und sagen mir alsdann, ob jemahls ein Mann, der die erste Stelle im Reich bekleidet, empfindlicher an seiner Ehre bestraft worden, ohne daß man die Ursache seines Verbrechens bekannt gemacht? Man nennet ihn in diesem Manifeste, einen in Bosheiten grau gewordenen Bösewicht, ohne ei-

gentlich anzugeben, worinn die begangene Bosheit bestanden. Man beschuldigt ihn allgemeiner Verbrechen wider den Staat, ohne ein einziges von diesen Verbrechen mit Namen zu nennen.

Ganz Europa war bey dem Falle dieses Ministers aufmerksam, und fast ganz Europa sahe die Ursache davon nicht ein. Bald suchte man sein Verbrechen in einer Verrätherey gegen den Staat, und in einem geheimen Verständniß mit den damahligen Feinden Rußlands; bald sollte er Schuld daran gewesen seyn, daß die Rußischen Truppen so viel Zeit gebrauchten, ehe sie nach Teutschland kamen, und GOtt weiß, was man nicht alles für Auslegungen davon machte. Selbst hier in **Petersburg** wußte man eben so wenig davon, als ausserhalb Landes: denn diejenigen von den Großen, die es wußten, hielten es verschwiegen, und die übrigen, die es nicht wußten, getrauten sich nicht, nach der Ursache zu fragen. Wenn es aber wahr ist, was ich davon erfahren, so sehe ich die Ursache der Uneinigkeit zwischen dem Kayser und seiner Gemahlin sehr wohl ein, und ich kann alsdann viele Dinge erklären, die ausserdem fast nicht zu erklären sind.

Die Kayserin **Elisabeth** war in den ersten Jahren des Krieges fast immer kränklich, und die Schwachheit nahm öfters so sehr überhand, daß man für ihr Leben besorgt war. Sie war indes-

indessen in den teutschen Krieg verwickelt, und würklich gesonnen, die Parthey wider den König von Preussen in allem Ernst zu nehmen. Es fand sich fast niemand bey Hofe, der nicht ihrer Meynung beypflichtete, ausser der Groß-Fürst, den man aber nicht zu Rathe gezogen, und der vermuthlich durch diesen Tort, den man ihm dadurch erwies, noch mehr gereitzt wurde, gleichsam der andern Parthey zum Possen, sich für den König von Preussen und seine Bundesgenossen zu erklären. Er durfte dieses freylich nicht öffentlich thun; allein er ist kein Herr, der sich auch nur im geringsten verstellen kann, ob es gleich bisweilen die Klugheit mehr als zu viel erforderte. Kaum hatte die Rußische Armee, oder deren Bundesgenossen, einen Verlust erlitten, so war er der erste, der es bey Hofe ausbreitete, und sie spöttischer Weise darüber condolirte. (*) Sie können leicht denken, mein Herr, daß dieser Scherz den Russen nicht sonderlich gefiel, und daß sie weit ärgere Dinge besorgten, wann etwa die Kayserin Elisabeth plötzlich sterben, und ihm das Ruder in Händen lassen sollte. Zum Theil wußten sie auch, daß sie durch die schlechten Dienste, die sie diesem Herrn öfters bey seiner Tante geleistet, einige gerechte Züchtigungen verdient hatten.

(*) Man sehe den dreyßigsten Brief die dritte Anmerkung.

Dieses alles waren eben so viel Bewegungsgründe zu wünschen, daß Peter den Rußischen Thron niemahls besteigen möchte. Sie sahen schon das Ungewitter, das sich über ihre Köpfe zusammenzog, und sie befürchteten, daß der Enkel dem Exempel seines Großvaters nachfolgen möchte. Wie war dieses aber zu verhindern? Man wußte, daß die Kayserin diesen Prinzen ungemein liebte, und daß sie es niemahls zugeben werde, daß seine Rechte um ein Haar breit geschmälert würden. Man muste also auf andere Mittel gedenken, und man schmiedete verrätherische Anschläge, die auf nichts weniger hinausliefen, als durch ein falsches Testament dem Erben Rußlands seine Krone zu rauben, und selbige seinem noch unmündigen Sohne aufzusetzen, während dessen Minderjährigkeit seine Mutter, mit Zuziehung einer bestimmten und auch bereits ernannten Anzahl Senateurs die Regierung führen sollte.

In wie ferne nun die damahlige Großfürstin an diesen Anschlägen Theil genommen, das weiß ich nicht; so viel aber ist gewiß, daß die Sache verrathen worden, und der Grund von Bestucheffs Fall und der Kaltsinnigkeit gewesen, die der Kayser bisher gegen seine Gemahlin blicken lassen. Seit der Zeit hat sich der Kayser auch fast allein an seiner Maitresse der Gräfin Woronzow gehalten, und selbige bey aller Gelegenheit hervorzuziehen gesucht. (*)

Man

(*) Eilfte Anmerkung des dreyßigsten Briefes.

Man hat bey dieser Gelegenheit Ursache gehabt, die Klugheit seiner Gemahlin zu bewundern, welche dieser unwürdigen Nebenbuhlerin jederzeit mit der größten Freundschaft begegnet, und sich gleichsam beeifert, derselben noch mehr Höflichkeiten zu erweisen, als der Kayser selbst, ohne sich jemahls merken zu lassen, daß sie selbige der Vorzüge halber, die sie genießt, beneide. Diese Fürstin ist auch gewissermassen schon dadurch gerochen, daß ihr Gemahl sich in den Armen einer Person befindet, die für den Augen der ganzen vernünftigen Welt lächerlich ist, und in deren häßlichen und unförmlichen Körper eine so dumme Seele wohnt, daß man keine grosse Intriguen von derselben zu befürchten hat, es sey denn, daß sie durch ihren unerträglichen Hochmuth Schaden anrichte.

Man will hier übrigens für gewiß behaupten, daß man noch einige Tage vor dem Ableben der höchstseeligen **Elisabeth** von neuem dergleichen Anschläge gegen den jeßigen Kayser gemacht, und daß man höchstgedachte Kayserin würklich dahin zu bereden gewußt, ihre Einwilligung dazu zu geben, und selbige zu unterzeichnen; daß aber der Kayser durch einige getreue Anhänger noch zur rechten Zeit davon benachrichtiget worden, und die Sache wiederum glücklich hintertrieben habe.

Wenn man also erweget, wie sauer man es diesem Herrn gemacht, zu seinem rechtmäßigen

Erbe zu gelangen, so kann man es ihm gewissermassen nicht verdenken, wenn er sich nun im Anfange der Freude überläßt, und sich der ausgestandenen Verdrieslichkeiten halber schadlos zu halten sucht.

Der Friede mit Preussen ist bey Hofe bereits öffentlich erklärt und bekannt gemacht. Die Russen werden eine Art von Verwandlung ausstehen müssen, wenn ihre nunmehro zu errichtende Freundschaft mit dem Preußischen Hause aufrichtig seyn soll. Sie können sich kaum vorstellen, mein Herr, wie tief der Haß gegen die Preussen hier zu Lande eingewurzelt ist. Es war in den letzten Zeiten der vorigen Regierung beynahe ein Verbrechen, nur den Namen dieses Königes zu nennen. Was man an der Person dieses Monarchen nicht ausführen konnte, das mußten die Gemählde und Kupferstiche von ihm entgelten; es ward verboten, sie irgendswo aufzuhängen, und dagegen befohlen, sie in allen Häusern abzunehmen. So erniedrigte man hier einen König, dessen Ruhm sich durch alle Theile der Welt ausbreitete.

Es geschahe öfters durch ein Versehen, daß die Russen sich für das Gemählde des Königes von Preussen kreuzigten, und mit vieler Ehrfurcht bückten, weil sie es für das Bildniß eines Heiligen angesehen; dieses war eine Sünde, für

für deren Büssung sie wenigstens drey Tage in der Oster-Woche die Glocken läuten musten. (*)

Der Graf Tottleben (**) schickte von Charlottenburg das Gemählde des Königs an die Kayserin nach Petersburg; ich weiß aber nicht, daß er dafür eine besondere Belohnung erhalten. Die Kayserin ließ es hinter ihr Bette stellen, woselbst es auch bis nach ihrem Tode gestanden. Unser Kayser hat es aus diesem dunkeln Ort hervorziehen, und einen prächtigen Rahm darum machen lassen. Seit der Zeit sieht man das Bildniß dieses Herrn wieder in allen Häusern.

St. Petersburg,
den $\frac{18}{29}$ Jan. 1762.

(*) Die Russen glauben, daß es GOtt ein angenehmer Dienst sey, wenn man die Glocken läutet, und daß man dadurch wenigstens für ein ganzes Jahr Vergebung der Sünden erlangen könne. Das gemeine Volk läuft in den Ostertagen häufig hinzu, und bezahlt selbst einiges Geld, um zu dieser andächtigen Ceremonie zugelassen zu werden. Einem Fremden, dem das beständige Geläute der Glocken etwas ungewöhnliches ist, fällt diese Gewohnheit anfänglich sehr beschwerlich.

(**) Man sehe den letzten Brief die vierte Anmerkung.

Vierter Brief.

Man ist anjetzo beschäftiget, das Begräbniß der Kayserin Elisabeth so prächtig zu machen, als es nur möglich seyn wird. Gleich in den ersten Tagen konnte man diese hohe Leiche auf demselben Bette und in demselben Zimmer sehen, darinn sie gestorben ist. Die Ceremonien sind hier zu Lande noch sehr orientalisch. Sie können leicht denken, daß mich die Neugier trieb, auch hinzugehen, und die traurige Pracht einer verstorbenen Kayserin zu sehen, der ich in ihrem Leben viel Dankbarkeit schuldig gewesen. Ich hatte alle Mühe, mich dem Kayserlichen Palast zu nähern. Eine fast unzehlbare Menge Volks hatte denselben umringt, und es war fast unmöglich, den Eingang desselben zu erreichen. Vielleicht hätte ich unverrichteter Sache wieder zurück gehen müssen, wenn die an der Thür befindliche Wache mich nicht im Gedränge für einen Ausländer erkannt, und mir den Eintritt in den Palast erleichtert. So viel Achtung hatte die Nation bereits in den wenigen Tagen, da sie von einem teutschen Prinzen beherrscht worden, für die Ausländer gefaßt.

Ich näherte mich dem Trauerzimmer mit derjenigen Ehrfurcht, die man gekrönten Häuptern auch noch nach ihrem Tode schuldig ist. Einige Hofbediente nahmen mich bey der Thür in Empfang, und sagten mir, daß es erlaubt sey, der Leiche, nach einer dreymaligen Verbeugung, die Hand zu küssen. Ich folgte dieser Vorschrift aufs genaueste; ich bückte mich in verschiedenen Entfernungen dreymal, ich kniete mit einem Fuß vor dem Bette auf die Erde, und küßte dieser erblaßten Monarchin die Hand noch einmal im Tode, die ich auch im Leben zu küssen die Gnade gehabt. Ich war in diesem Augenblick würklich gerührt, und ich weiß nicht, ob ich etwas länger in dieser demüthigen Stellung liegen blieb, als es sich geziemte, oder etwas wesentliches in der Ceremonie versehen, denn ich hörte ganz deutlich, daß eine von den Hofdames, die bey der Leiche die Wache hatten, zu der andern sagte: das ist ein Teutscher. Diese Worte erweckten mich gleichsam aus meinem Traum; ich richtete mich auf, machte wieder im Zurückgehen drey Verbeugungen, und ward durch ein Paar andere Hofbediente rücklings bis an die zweyte Thür gebracht. Hier blieb ich noch einen Augenblick stehen, und ward gewahr, daß die Russen ihre Verbeugungen auf eine ganz andere Manier machten, als ich gethan hatte. Sie bückten sich in einer gewissen Entfernung erst zweymal bis zur Erden; sie warfen sich darauf die länge

lang

lang vor dem Bette aufs Angesicht nieder, so daß ich befürchtete, sie würden sich eine Beule am Kopf stossen, sie setzten sich endlich auf beyde Knie, und küßten in dieser Positur die Hand der Kayserin; die Retirade geschahe darauf mit eben den Ceremonien, als die Herzunahung.

Nunmehro begriff ich, warum man es mir sogleich angesehen, daß ich ein Teutscher sey. Denn die Franzosen ausgenommen, so sind die übrigen Europäischen Völker in ihren Complimenten noch etwas steif.

Anjetzo stehet die Leiche auf dem Parade-Bette in dem prächtigen Trauersaal. Sie werden wohl nicht verlangen, daß ich Ihnen eine Beschreibung von der kostbaren Verzierung dieses Saals geben soll; genug, wenn ich Ihnen sage, daß es kayserlich ist. Nur von einem besonderen Zierathe will ich Erwehnung thun, darüber Sie sich vielleicht eben so sehr vergnügen werden, als ich.

Zu beyden Seiten des Sarges liegen auf köstlichen Polstern die Reichs-Insignien und Ordens-Zeichen. Die Kronen von Astracan, Casan, Siberien und Moscau umringen das Haupt der Kayserin, und die übrigen Insignien erstrecken sich zu beyden Seiten bis zu den Füssen. Ganz unten aber am Fuße desselben stehet eine grosse silberne Schüssel mit Reiß, der

mit grossen Rosinen gekocht und verziert ist. Diese Schüssel nehmen die Popen (*), welche die Messe lesen, des Abends mit nach Hause; der Reiß ist für sie, die Schüssel aber fällt dem Kloster anheim. Alle Morgen wird eine neue Schüssel von eben dem Wehrte auf denselben Ort gesetzt, und sie wird auch alle Abend mitgenommen. Dieses dauert so lange, als die Kayserliche Leiche auf dem Parade-Bette stehet. Ich habe den Pfaffen bey seinem Pulte öfters darauf angesehen, und mir deuchte immer, daß er nur ein Auge auf das Buch, woraus er die Messe ließt, gerichtet hatte, mit dem andern aber auf die Schüssel mit Reiß sahe. Vielleicht thue ich dem ehrlichen Manne zu viel! Leben Sie wohl.

St. Petersburg,
den 21. Jan. / 1. Febr. 1762.

Fünf-

(*) Dieses ist die Benennung der Rußischen Priester, die ordentlicher Weise den Gottesdienst in den Kirchen verrichten.

Fünfter Brief.

Die Leiche der Kayserin **Elisabeth** ist in der vorigen Woche mit vieler Pracht nach der Vestung gebracht worden, woselbst das Begräbniß der gekrönten Kayserlichen Familie ist; die übrigen Prinzen und Prinzessinnen werden hieselbst nicht beygesetzt. Da bey dergleichen Ceremonien aus allen Provinzen und unter dem Rußischen Scepter befindlichen Länder Abgeordnete gegenwärtig seyn müssen, so gab mir dieses Gelegenheit, von der Größe dieses Reichs zu urtheilen.

Es fiel mir dabey der Gedanke ein, woher es doch wohl kommen müsse, daß ein Kayserthum, welches die Helfte von Europa ausmacht, sich öfters für einen teutschen Prinzen fürchten muß, dessen ganzes Königreich kaum eine der kleinsten Provinzen von Rußland ausmachen würde.

Es scheint, daß **Peter I.** die Ursache davon gar wohl eingesehen, und wir haben die gröste Hofnung, daß sein Enkel in seine Fußstapfen treten werde. Wenn jener grosse Monarch niemahls ausser den Grenzen seiner Wüsteneyen gekom-

gekommen; wenn er niemahls die Verfassung anderer Länder gesehen; wenn er selbst in Holland die Schifsbaukunst und die Grundregeln der Handlung nicht erlernet; wenn er nach dem Beyspiel seiner Vorfahren sich in den Kremlin zu Moskau eingesperrt, und sich niemahls darum bekümmert, was für Grundregeln ein Monarch folgen müsse, wenn er seine Staaten blühend und seine Unterthanen glücklich machen will, so würde Rußland ohnstreitig noch eben so barbarisch seyn, als es unter der Regierung von Iwan Basilowitsch war. Nicht nur der Umgang und der freye Handel und Wandel mit andern Nationen, sondern die Freyheit der Nation selbst, ist das einzige, das sicherste und geschwindeste Mittel, ein Land in Aufnahme und die Einwohner desselben in Ansehen zu bringen.

Wodurch hat es England so weit gebracht, und durch was für Mittel ist Holland so berühmt an Künstlern und so reich an Gelde geworden? Gewiß nicht dadurch, daß sie ihre Seehäfen und Städte für die Ausländer verschlossen, und sich selbst in den engen Bezirk ihrer Länder eingesperrt.

Die Freyheit einer Nation stimmt freylich nicht allezeit mit den Grundsätzen und Absichten eines unumschränkten Beherrschers überein, der weniger Vergnügen daran findet, über die Herzen

zen seiner Unterthanen zu herrschen, als durch eine unbegränzte Macht seinen Namen fürchterlich zu machen; sie ist aber doch der einzige Grund der Macht und der Aufnahme eines Landes. Wo herrscht in einem Lande mehr Freyheit, als in England? Wo blühen aber auch mehr Künste und Wissenschaften, als in eben diesem Lande?

Eine Nation, die, so zu reden, mit der ganzen Welt in Bekanntschaft steht, und mit den Bewohnern des Nord- und Südpols Handlung und Gewerbe treibt; die in America sowohl zu Hause gehört, als in Europa; eine solche Nation muß ohnstreitig den Erdstrich, welchen sie bewohnt, blühend und glücklich machen. Sie theilet ihren Nachbaren sowohl, als den entlegensten Völkern, von dem Ueberfluße ihres Landes mit, und empfängt dafür von diesen die Schätze von Peru, und von jenen die Waaren, die ihnen in ihrem eigenen Lande mangeln.

Sie sehen gesittete und ungesittete Völker; von den ersteren lernen sie unaufhörlich, und aus dem Beyspiel der letzteren erkennen sie ihre eigenen Thorheiten und Mängel. Man findet aller Orten, und selbst mitten unter den ungesittetesten Völkern, nützliche Einrichtungen; und so gut auch immer die Anordnungen in einem Lande seyn mögen, so trift man dennoch doch auch bey den Lappländern Dinge an, die mit Nutzen zu gebrauchen und nachzuahmen sind.

Es

Es geht einer jeden Nation, wie einem Gelehrten; je grösser und weitläuftiger seine Einsichten sind, und je höher der Grad der Gelehrsamkeit ist, den er bereits erreicht hat, je deutlicher lernt er einsehen, wie viel ihm noch fehlt, und daß er noch kaum erst über die Anfangsgründe hinaus ist. Je weniger im Gegentheil ein Mensch weiß, je mehr glaubt er zu wissen; und je grösser die Einbildung ist, die er von sich selbst hat, je weiter entfernt er sich von seiner eigenen Vollkommenheit.

Alles dieses läßt sich wohl auf keine Nation mit mehrerem Rechte deuten, als auf die Russische. Es ist von je her gleichsam ein Fundamental-Gesetz in diesem Reiche gewesen, daß kein Unterthan, von den Grössesten bis zu den Kleinsten, ohne besondere Erlaubniß des Souverains, aus dem Lande gehen darf. Die Ausländer, die sich von Zeit zu Zeit allhier eingefunden, wurden mehrentheils so schlecht aufgenommen, und der Aufenthalt in diesem Reiche wurde ihnen so sauer gemacht, daß man die Reise nach Rußland fast nicht anders als aus Neugier unternahm. Ich mag diesen Befehl betrachten wie ich will, so deucht mir immer, daß der wahre Verstand davon folgender gewesen:

„Da Wir sehr weißlich eingesehen, daß es
„zur Aufnahme und zum besonderen Vortheil
„Unserer Lande gereichen werde, wenn Unsere

„ getreue Unterthanen, nach dem Beyspiel ih-
„ rer würdigen Vorfahren, in dem Vorrecht
„ und Besitz ihrer natürlichen und eigenthüm-
„ lichen Dummheit ruhig und ungehindert blei-
„ ben, und daß die Einführung guter Künste und
„ Wissenschaften denenselben mehr schädlich, als
„ nützlich seyn möchte, weil viele dadurch An-
„ laß nehmen könnten, die Weise ihrer Väter
„ zu verachten, und von den alten Landes-Ge-
„ wohnheiten abzugehen: Und da Wir zu glei-
„ cher Zeit befürchten, daß der Umgang mit
„ den übrigen Europäischen Völkern Unseren
„ bishero getreuen Unterthanen die schädlichen
„ Vorurtheile der Freyheit und Unabhängig-
„ keit einflössen möchte, dadurch denn das Reich
„ sehr bald in gefärliche Zerrüttungen gerathen,
„ und seinem gänzlichen Untergange nahe kom-
„ men könnte:

„ So verordnen, befehlen und verbieten
„ Wir hiemit allergnädigst und alles Ernstes,
„ daß von nun an, und zu ewigen Zeiten, so
„ wie es bishero von ewigen Zeiten her ge-
„ bräuchlich gewesen, keiner von Unseren Un-
„ terthanen, wes Standes er auch seyn möch-
„ te, sich ohne Unsere ausdrückliche Erlaubniß,
„ ausserhalb den Grenzen Unserer Reiche bege-
„ be, noch mit den benachbarten Völkern eini-
„ ge Gemeinschaft habe.

„ Und wenn es allenfalls geschehen sollte,
„ daß von fremden Nationen einige Unser Ge-

biete

„ biete betreten, und darinn Handel und Wan-
„ del treiben wollten; so sind Wir zwar nicht
„ Willens, solches ausdrücklich zu hindern,
„ wollen aber doch dabey, daß diesen Leuten der
„ Aufenthalt in Unserem Reiche so sauer ge-
„ macht werde, daß sie entweder dasselbe bald
„ wieder verlassen, oder auch, welches Wir
„ allenfalls aus einer besondern Gnade zustehen
„ wollen, sich hier zu Lande naturalisiren, und
„ für sich und ihre Nachkommen auf ewig zu
„ Sclaven und getreue Unterthanen von Uns
„ unterschreiben.

„ So auch, wenn es der Nutzen des Staats
„ erfordern sollte, einige Unserer Nation auß-
„ serhalb und in fremde Länder zu schicken, so
„ werden Wir dieselben allezeit vorher beson-
„ ders anmahnen, oder auch Patriotischgesinnte
„ sorgfältig dazu erwählen, daß sie sich durch
„ das Exempel fremder Nationen nicht verfüh-
„ ren, noch von den alten rußischen Sitten ab-
„ wendig machen lassen, sondern als ächte und
„ rechtgläubige Russen wieder in ihr Vaterland
„ zurückkehren ꝛc. ꝛc. ꝛc.

Peter I. hob die eine Helfte dieses Gesetzes dadurch auf, daß er die Ausländer in sein Land zu kommen einlud, und ihnen ihren Aufenthalt daselbst so erträglich als möglich zu machen suchte, welches nach ihm die Beherrscherinnen Rußlands mit vielem Nutzen fortgesetzt, und durch Einführung nützlicher Künste und Wissenschaf-

ten dem Lande einen unschätzbaren Vortheil zugezogen.

Peter III. hat nunmehro auch die andere Helfte aufgehoben, da er dem Adel die völlige Freyheit und folglich auch die Erlaubniß ertheilet, nach Gefallen andere Länder zu sehen, und nach dem Exempel der mehresten Europäischen Völker auf Reisen ihre Einsichten und Sitten zu verbessern.

Wenn dieser Herr, während seiner ganzen Regierung, keine wichtigere Handlung mehr vornehmen sollte, so hat er sich blos hiedurch schon einen unsterblichen Namen gemacht. Der rußische Adel ist auch so vergnügt über diese erlangte Freyheit, daß sie einmüthig beschlossen haben, ihrem Befreyer eine goldene Ehrensäule zu setzen. Sie haben Ursache dazu, und würden es noch mehr haben, wenn ihnen der Kayser, mit der Ukase über ihre Freyheit, auch die edelmüthigen Gesinnungen eines Freygebohrnen hätte mittheilen können.

Der Vortheil dieser zugestandenen Freyheit wird sich weiter erstrecken, als man glaubt. Wenn z. E. ein rußischer Edelmann ausserhalb Landes reißt, und die vornehmsten Länder von Europa besucht, oder auch sich in Kriegsdiensten unter fremden Armeen etwas versucht, so kann es nicht fehlen, daß er bey dieser Gelegenheit seinen Verstand übt, und seine Einsichten erwei-

erweitert. Der Nebel der Unwissenheit wird unvermerkt vor seinen Augen verschwinden; er wird ganz neue Begriffe erlangen, und dadurch in Stand gesetzt werden, sich von tausend Dingen eine Vorstellung zu machen, von denen er bisher auch nicht einmahl die geringste Idee gehabt. Er wird ohnvermerkt die hohen Begriffe, die er sich von seiner eigenen Grösse gemacht, verlieren, und er wird sich wundern, daß es ausser Rußland noch gesittetere Völker gibt, und daß die Welt sich noch über die Grenzen dieses weitläuftigen Reichs hinaus erstreckt. Wenn nun dieser künftig in sein Vaterland zurückkehrt, so werden sich seine Landsleute und eigene Unterthanen freylich anfänglich über ihn wundern, oder wohl gar ärgern; mit der Zeit aber werden sie sich an seine Manieren gewöhnen; sie werden endlich anfangen dieselben nachzuäffen, und wer will alsdann gut dafür seyn, daß man nicht in hundert Jahren unter den Tartaren und Kamtschedalen (*) eben so gesittete und geschickte Leute findet, als zu Paris.

(*) Kamtschatka ist eine Halbinsul, woselbst seit Anfange dieses Jahrhunderts die Russen Colonien angelegt, und Städte und Dörfer gebauet. Sie ist hauptsächlich deswegen bekannt, weil der berühmte Bering, dem von der Kayserin Catharina I. die Untersuchung aufgetragen war, ob Siberien mit America gegen Norden zusammenhänge, oder ob Meer

Hat man nicht selbst in Teutschland noch in diesem Jahrhundert davon ein überzeugendes Beyspiel gehabt? Konnte man vor ohngefehr funfzig Jahren eine dummere und einfältigere Nation sehen, als die Hinterpommern? Trägt sich nicht noch anjetzo ganz Teutschland mit den Historien von der Einfalt des dortigen Adels herum? Ein französischer Bauer war zu der Zeit ein Stutzer in Vergleichung eines Pommerschen Edelmanns, und die ganze Ursache davon war keine andere, als weil sie niemals aus den Dörfern kamen, darinn sie geboren worden. Viele starben ruhig und seelig dahin, ohne in ihrem Leben nur eine mittelmäßige Stadt gesehen zu haben.

Der gottseelige König **Fridrich Wilhelm** von Preussen erbarmte sich endlich über sie; er ließ

Meer zwischen diesen Ländern sey, nicht fern von den Küsten derselben Schifbruch gelitten, und auch auf einer kleinen Insul gestorben. Nicht lange hernach machte Tschirikow, bey welchem der Herr Professor de l'Isle de la Croyere war, einen neuen Versuch. Er seegelte vom Kamtschatka aus bis 14. Grad gegen Westen von Californien und bis $12\frac{1}{2}$ Grad gegen Norden, wo vorhin noch niemand hingekommen. Die eigentlichen Einwohner von Kamtschatka sind noch heut zu Tage eine wilde und ungesittete Nation. Mehrere Nachricht davon findet man in des Herrn Prof. Gmelin Reise durch Siberien und Kamtschatka.

ließ ganze Transporte von jungen Pommerschen Edelleuten nach Berlin ins Cadetten-Corps bringen. Hier wurden ihre Sitten verbessert, und da sie von Natur tapfer sind, so schwungen sie sich zu den grösten Ehrenstellen in der Armee empor. Viele davon giengen in ihrem Alter wieder nach Hause, und besserten durch ihr Exempel ihre Familien, so daß die schlechten Sitten und die grobe Unwissenheit sich zusehens verlor. Einige wenige Manieren, die ihnen noch von ihren Voreltern ankleben, ausgenommen, so geben sie anjetzo den übrigen teutschen Edelleuten nichts mehr nach.

Man kann es als eine Grundregel annehmen, (um mich einiger Ausdrücke des Herrn *Montesquiou* zu bedienen) daß in einem jeden Staat die Ehrbegierde (point d'honneur) mit der Freyheit der Unterthanen wächst, und auch wieder abnimmt, so bald diese geschmälert wird. Die Ehrbegierde und die Sclaverey gesellen sich niemahls zusammen.

Ein jeder Fürst wird in seinem Lande, wo die Freyheit herrscht, und wo die Unterthanen folglich von dem edlen Triebe der Ehrbegierde gereizt werden, alles dasjenige freywillig und mit Vergnügen von ihnen erhalten, was ein Rußischer oder Asiatischer Beherrscher mit der Knute und unter den erschrecklichsten Drohungen kaum erhalten kan.

Hier zu Lande, mein Herr, sind Ehre und Tugend nur Dinge, die in der Einbildung bestehen, wenn sie nicht durch die Gnade des Monarchen unterstützt werden, da alle Bedienungen und Würden nicht von den Verdiensten, sondern blos allein von desselben Phantasey abhangen. Ein Mann, der heute die grösten Ehrenstellen bekleidet, und für dem sich die ganze Nation bückt, ist nicht sicher, daß man ihn morgen mit Füssen tritt. Heut ist er ein General, und prangt mit einem Ritter-Orden; morgen ist er ein Sclave, und geht in Ketten; heute wird aus einem Koch ein Graf gemacht, und morgen würde er sich vielleicht glücklich schätzen, wenn er in der Kayserlichen Küche eine Suppe kochen dürfte.

Die Exempel hievon sind hier zu Lande so häufig und so bekannt, daß man sie nicht weit suchen darf. Die Russen sind diese Abwechselungen gewohnt; einem Ausländer aller muß es sehr sauer ankommen, wenn er als ein Freygebohrner nach den Gesetzen der Sclaven gerichtet wird, und es ist äusserst barbarisch, wenn man sieht, daß der Pöbel die Freyheit hat, auch dem grösten Herrn, wenn er so unglücklich ist, öfters wider sein Verschulden in Ungnade zu fallen, als einem ihres Gleichen zu begegnen.

Bey der Nation ist es dieserwegen nichts neues, daß man Leute, die in den grösten Bedie-

dienungen und Ansehen stehen, die grösten Niederträchtigkeiten begehen sieht, und dieses alles aus dem Grunde, weil die Ehrbegierde nicht der Trieb ihrer Handlungen ist, und weil in den Augen des Beherrschers der Vornehmste im Reich in seinen prächtigen Palast ein eben so grosser Sclave ist, als der Knecht, der ihm im Stalle dient, und daß es nur von der Willkühr des Monarchen abhängt, den Herrn zum Knecht, und diesen wieder zum Herrn zu machen.

Man findet unter den Russen geschickte Künstler, die, wenn sie keine Sclaven und folglich niederträchtig wären, allerdings verdienten, geehrt zu werden; allein sie sind bey aller ihrer Geschicklichkeit mehrentheils so wenig ehrgeitzig, daß sie sich keine Schande daraus machen, wenn sie zur Arbeit geprügelt, oder mit Ketten an die Werkstatt angeschlossen werden.

Und was soll ich davon sagen, selbst unter der Armee, wo sonsten in allen gesitteten Ländern die Ehre ihren vornehmsten Sitz hat, findet man Exempel von Niederträchtigkeiten, die unglaublich sind. Es leidet dieses allerdings seine grosse Ausnahmen, und man würde einer grossen Anzahl tüchtiger Officiere Unrecht thun, wenn man sie alle unter eine Classe bringen wollte; dennoch aber kann ich Ihnen versichern, mein Herr, daß ich rußische subaltern-Officiers gekannt, die mit grossem Vorbedacht Händel

gesucht, und sich viele Mühe gegeben, ein paar Maulschellen in einer öffentlichen Gesellschaft zu erhalten, um dadurch einige Rubel zu gewinnen, die ihnen derjenige, welcher die Schläge ausgetheilt, zur Genugthuung bezahlen muß. Alle Beschimpfungen werden auf eine gewisse Summe Geldes geschäzt, und es ist zu Entscheidung aller ehrenrürigen Händel allhier ein eigenes Collegium befindlich.

Hat also die Nation nicht Ursache, dem Kayser Ehrensäulen zu setzen, da er ihnen die Ketten abnimmt, und dadurch den Weg bahnet, ein eben so freyes Volk zu werden, als die mehresten ihrer Nachbaren sind? Und wird es nicht ein Glück für ein ganzes Land seyn, wenn sie mit der erhaltenen Freyheit anfangen werden, die edlen Empfindungen der Ehre zu fühlen, und den Wehrt wahrer Verdienste zu schätzen?

St. Petersburg,
den $\frac{14}{25}$ Febr. 1762.

Sech=

Sechster Brief.

Unter den neuen Einrichtungen, die Peter III. bereits während seiner Regierung zum Nutzen seiner Staaten zu machen gesucht, gehört auch der Einfall, den er neulich gehabt, nach dem Exempel aller übrigen gesitteten Länder, ein ordentliches Gesetzbuch verfertigen zu lassen, und dabey den Preußischen *Codicem Fridericianum*, in so weit sich selbiger mit den rußischen Gesetzen verbinden läßt, zum Grunde zu legen.

Man hat sich bis hieher in Rußland nur blos mit geschriebenen Gesetzen behelfen müssen, welche in denen Mandaten, Ordonnanzen und schriftlich ertheilten Befehlen bestehen, die hauptsächlich seit Peter I. seiner Zeit her emanirt worden, und die man auf rußisch Ukasen nennt. (*) Sie können sich leicht einbilden, mein

(*) Die Russen haben zwar ein altes Gesetzbuch, (Sobornie Vlosienie) genannt, welches Alexius Michaelowitz 1674. bekannt gemacht. Es ist aber, wie man leicht denken kann, sehr mangelhaft und unordentlich unter einander geworfen, welchem Fehler die nachfolgenden Beherrscher Rußlands durch viele hundert nach einander emanirte Edicte

mein Herr, was dieses für ein Chaos von zweydeutigen, unbestimmten und sich selbst widersprechenden Gesetzen seyn muß. Peter der Große legte den ersten Grund zur Reformation eines Reichs, dessen Einwohnern auch sogar das natürliche Recht noch unbekannt war. Er muste sich einen Weg bahnen, der noch nie betreten war, und er hatte mit den Vorurtheilen und dem Aberglauben einer Nation zu kämpfen, dessen Barbarey ihm unaufhörlich fast unüberwindliche Hindernisse in den Weg legte. Es war nicht eines Menschen Werk, so vielen Unordnungen auf einmahl abzuhelfen. Ausser daß sein ganzes Leben nicht zureichte, ein so wichtiges Werk auszuführen, so mußte er auch den Ruſ-

Edicte und Ordonanzen abzuhelfen und nach und nach zu verbessern gesucht: So daß man also noch jetzo mit Gewißheit behaupten kann, daß die Russen nichts anders als geschriebene Gesetze haben. Vor den Zeiten des Alexius Michaelowitz war es noch ärger; ein jeder that fast was er wollte, und obgleich der Regent unumschränkt herrschte, und es bey ihm hieß: stat pro ratione voluntas; so übten doch die Bojaren und Knäsen auch zu gleicher Zeit die grösten Ungerechtigkeiten aus, und ein jeder machte sich Gesetze wie er wollte. Wir dürfen nur zum Beweise dessen das Zeugnis eines alten ungenannten Scribenten anführen, der in einem Brief an D. Dav. Chyträum, de Russorum Religione, ritibus,

Russen, um ihres Herzens Härtigkeit willen, noch verschiedene Dinge übersehen, die seine Nachfolger in der Regierung nach und nach abzustellen gesucht. Es kann also nicht fehlen, daß nicht öfters über einerley Sache so viele Ukasen sind, als seit der Zeit Beherrscher in Rußland gewesen. Ein jeder hat die Sache anders eingesehen, weil fast ein jeder andere Endzwecke hatte; ein jeder hat also auch andere Verordnungen gemacht, woraus mit der Zeit eben so viel sich selbst widersprechende Gesetze geworden, die zwar alle nicht gleichen Wehrt haben sollen, die aber noch leider täglich ohne Unterschied, nach eines jeden seinen Absichten, gemißhandelt werden.

Ein

ritibus, &c. folgendermassen davon schreibt: Magistratum de voluntate Regis accipiunt. Oppido Starostae, hoc est Capitanei imperant; Hi pro suo arbitrio leges figunt & in plebeculam securi dominantur. Causæ criminales ad judicia raro deferuntur. Qui se convicia dixisse negat, absolvitur. Nam palinodiam pro pœna irrogata reputant. Juris Romani scrupulosa volumina, Bartolos & Baldos frustra evolvisti, si hic esse voles. Statutis enim, id est, legibus scriptis utuntur. In illis & hoc sancitum est: Homicidam, nisi in ipso facto deprehensus sit, quinque florenis vitam redimere posse. Homini autem qui alterius canem cæciderit, mulctam decem florenorum irrogandam esse. Vid. *Michael. Neandri* Orb. Terr. explic. in Suppl.

Ein Mensch, der die Ukasen lesen, und seinen Namen schreiben kann, glaubt schon ein rußischer Rechtsgelehrter zu seyn, und hält sich fähig genug, die vornehmsten gerichtlichen Stellen zu bekleiden.

Ein rußischer **Advocat** zu seyn, will noch etwas mehr sagen; dieser Mann muß auf alle mögliche Fälle, sowol zum Vortheil als Schaden seines Clienten, Ukasen in seiner Schrift zu citiren wissen, und wenn er sein Handwerk recht versteht, so muß er es dahin bringen können, daß die Richter allemal der Parthey Recht geben müssen, denen er Recht verschaffen will. Er braucht z. E. nur eine Ukase von der Kayserin **Anna** anzuführen, und wenn selbige gleich nachhero durch eine andere Ukase von der Kayserin **Elisabeth** aufgehoben worden, so ist dieses eine Sache, darum sich die Richter nicht bekümmern; genug, hier ist eine Ukase, die sagt: der Mann habe Recht; er muß also Recht behalten. Auf diese Art geschicht es denn auch öfters, daß beyde streitende Partheyen zugleich Recht bekommen, weil beyde Ukasen anzuführen wissen, die für ihre Sache sind.

Bey solchen Fällen nun, bekommt der Advocat erst Gelegenheit, seine gröste Geschicklichkeit zu zeigen. Er muß nunmehro auszuforschen wissen, wie viel die Gegenparthey dem Copiisten, wie viel dem Canzelisten, dem Registrator, und

wie viel sie endlich dem Secretario pro insinuatione gegeben. Er muß in Erfahrung zu bringen suchen, welche Sorten von Brandtwein dem Copiisten am besten schmecken, ob die beyden folgenden den Punsch lieber von Arrac oder Franzbrandtwein trinken, und ob der Secretarius nicht ein Mann ist, dessen Frau einen Pelz vonnöthen hat. Wenn der Advocat erst so weit ist, so hat er schon halb gewonnen. Einige Gläser Brandtwein oder Punsch, und einige Rubel mehr oder weniger, machen hier zu Lande in einem Proceß schon einen beträchtlichen Unterscheid. Man macht den Ueberschlag, und wendet noch etwas daran; sogleich ist der Copiist dienstfertiger, uns Rapport zu ertheilen; des Canzelisten seine Feder schreibt leserlicher; der Registrator findet die rechten und eigentlichen Ukasen, und der Secretarius fängt nunmehro an, die Sache deutlicher einzusehen. Da nun diese Leute eigentlich das Collegium ausmachen, von denen man sein Recht zu erwarten hat, so kann es nicht mehr fehlen, wir müssen unsere Sache gewinnen; es sey denn, daß die Gegenparthey ihre Beweise mit Imperialen (*) führt; alsdenn ist man ohne Barmherzigkeit verloren. Bey dieser Art zu beweisen aber verlieren die Unterbediente erschrecklich: denn dergleichen Beweise giebt man mehrentheils gerades Weges an den Secretarius, und sobald die-

(*) Eine goldene Münze, die ohngefehr vier Holländische Dukaten am Werth ist.

dieser die Sache für Recht erkannt, so muß die ganze Canzeley ohne Widerrede arbeiten, und ohne daß man nöthig hat, fernere Unkosten an Punsch u. d. g. zu machen. Dieser Weg des Rechtes würde vielleicht schon allgemeiner seyn, weil er der kürzeste ist, wenn er nur nicht so kostbar wäre.

Die eigentlichen Glieder eines rußischen Collegii thun bey der ganzen Sache nichts anders, als daß sie das Urtheil, welches der Secretarius und die Canzeley fällt, mit ihres Namens Unterschrift bekräftigen.

Peter I. hat dieserwegen auch die weise Einrichtung gemacht, daß die Bediente in den teutschen Collegiis allezeit noch einmal so viel jährliches Gehalt haben, als die in den rußischen, weil jene viel mehr zu thun, und weniger Sporteln haben, als diese, und weil mehr Wissenschaft dazu gehört, ein **Registrator** in einem teutschen Justiz-Collegio, als **Rath** oder **Assessor** in einem rußischen zu seyn.

Unser Kayser, der das Ungereimte in den bisherigen rußischen Proceduren eingesehen, wünscht derohalben ein gewisses, beständiges, und auf alle Fälle eingerichtetes Corpus juris einzuführen. Er übergab vor kurzem dem Senat den Codicem Fridericianum, mit dem Befehl, selbigen ins Rußische übersetzen zu lassen, um ihn nachhero mit den rußischen Gesetzen so zu

ver-

verbinden, daß daraus ein festes, vernünftiges, billiges und immerwährendes Gesetzbuch für die Nation entstünde.

Der Senat ertheilte den Befehl, daß man alle Uebersetzer zusammenrufen, und ihnen diese Arbeit auftragen solle. Man ermangelte nicht zu gehorsamen, und vermuthlich geschahe es durch die weise Anordnung der Herrn Secretarien, daß man den Codicem Fridericianum unter die Uebersetzer vertheilete, ohne im geringsten auf den Zusammenhang der Materien und Capitel acht zu haben. Man gab einem jeden eine gewisse Anzahl Bogen, deren Anfang und Ende mit denen Bogen, die ein anderer erhalten, zusammenhiengen.

Ich kann Ihnen nicht sagen, mein Herr, wie sehr mir diese arme Leute gejammert! Es waren kaum zwey darunter, die noch einige Worte von dem Latein, welches sie in ihrer Jugend auf dem Gymnasio gelernt, behalten hatten, und diese reichten nicht zu, die juristischen Terminologien zu verstehen, und wenn sie selbige auch verstunden, so wußten sie doch in der rußischen Sprache keine Worte zu finden, selbige zu übersetzen. Die gute Leute wußten wohl, daß sich diese Kunstwörter nicht wohl in einer andern Sprache übersetzen lassen, ohne ihren Nachdruck zu verlieren; allein sie wußten auch zu gleicher Zeit, daß man in den rußischen Collegiis kein Latein verstehet.

Die mehresten Uebersetzer brachten ihre Bogen wieder zurück, und bekannten demüthigst ihre Unwissenheit, und daß sie nicht im Stande wären, so barbarische Wörter in der rußischen Sprache überzubringen; die andern hingegen, die es gewagt hatten, ihre Bogen zu übersetzen, verloren beynahe ihren Credit, daß sie sich unterstanden, einer hocherleuchteten Seßion eine rußische Uebersetzung vorzulegen, die mit so vielen fremden Wörtern untermengt war, und von der man schon vorher einsehen konnte, daß sie kein rußischer Richter verstehen werde.

Es blieb also dabey, und der Kayser sahe wohl ein, daß es höchst nöthig sey, erst Schulen im Lande anzulegen, und nach dem Exempel anderer Europäischen Nationen, hinführo die Collegia nicht anders als mit Leuten zu besetzen, die sich von Jugend an auf Wissenschaften gelegt, und das Recht selbst verstehen, wornach sie die Unterthanen des Landes richten sollen. (*)

St. Petersburg,
den $\frac{20 \text{ Febr.}}{3 \text{ Merz}}$ 1762.

Sieben-

(*) Um desto besser überzeugt zu seyn, daß dasjenige, was der Verfasser dieses Briefes gesagt, nicht übertrieben ist, so darf man sich nur an das Manifest erinnern, welches die jetztregierende Kayserin ohnlängst über diese Materie erge-

Siebender Brief.

Ich habe Ihnen in meinem vorigen Brief eine Idee von dem bürgerlichen Recht der Russen gegeben; Sie wundern sich, daß ich nicht ein Wort vom Criminal-Proceß erwehnet: Ich muß aber die Ehre haben, Ihnen zu sagen, daß ich dieses mit Fleiß gethan, weil diese Materie einen ganzen Brief erfordert. Sie wissen, daß der Kayser nicht nur die geheime Inquisition abgeschaft, sondern auch den modum procedendi in Criminal-Sachen geändert; Sie sind aber damit nicht zufrieden, sondern verlangen zu wissen, wie man bishero darinn verfahren.

Der Criminal-Proceß theilt sich hier zu Lande sowol in zwey Theile, als bey uns, indessen

ergehen lassen. Höchstgedachte Monarchin beschwert sich darinn, beynahe in eben dergleichen Ausdrücken, über die Unwissenheit und Unordnungen, die bisher in den mehresten russischen Collegiis geherrscht. Man sollte wenigstens daraus schliessen, daß diese Fürstin nicht alle Neuerungen mißbilliget, die Höchstdero unglücklicher Gemahl zu machen gesucht. Sie wird freylich in dergleichen Unternehmungen glücklicher seyn, da Sie den wahren Character der Nation besser kennt.

ist der Anklage-Proceß gewöhnlicher als der Inquisitions-Proceß. Ich werde Sie also nur von dem erstern unterhalten, und will in Absicht des letztern nur dieses erinnern, daß man unter der general- und special-Inquisition keinen Unterscheid macht, und mehrentheils diesen Proceß mit der Captur des Verdächtigen anfängt.

Ausser den Fällen des Mordes, Strassenraubes, angelegten Brandes 2c. 2c. zehlet man hier drey Haupt-Verbrechen, die bishero vornehmlich unter die geheime Inquisition gehöret, nemlich: Wenn jemand wider die Person des Monarchen, wider die Religion und wider den Staat sündiget.

So bald sich ein Ankläger fand, der jemand eines von diesen Verbrechen beschuldigte, so ward, ohne weitere Untersuchung, und ohne Absicht auf den moralischen Character des Anklägers, sowol dieser als der Beklagte bey den Ohren genommen, und beyde genossen mehrentheils einerley Begegnung. Man führete sie endlich vor die Inquisitores, und der Ankläger muste seine Klage nochmals wiederholen. Wenn nun der Beklagte die That läugnete, und der Ankläger wußte keine Zeugen herbeyzuschaffen, so muste er es mit seinem Puckel beweisen; man ließ ihm dreymal hinter einander die Knute geben. Hielt er dieses aus, und blieb bey seiner Aussage, so ward dieselbe als halb bewiesen angenommen.

Nun-

Nunmehro kam die Reihe an den Beklagten, den Gegenbeweiß zu führen. Dieses konnte er ebenfalls nicht anders als mit seinem Puckel thun; er mußte auch dreymal die Knute aushalten, und wenn er dieses gethan, so mußte der Ankläger neue Beweise herbeyschaffen, das ist, er wurd von neuem geknutet, und dieser Beweiß und Gegenbeweiß wurde so lange fortgesetzt, bis der Beklagte sich entweder des Verbrechens schuldig gab, oder der Ankläger gestand, daß seine Anklage falsch sey, und daß er dieselbe nur aus Bosheit erdichtet, um den Beklagten ins Unglück zu bringen.

Die Russen haben bisher eine dergleichen Art von Anklage gehabt, die sie **das Wort rufen** nannten, und womit die erschrecklichsten Unordnungen und Mißbräuche vorgegangen. Es gieng so weit, daß öfters ein Knecht, wenn er rechtmäßig gezüchtiget ward, über seinen eigenen Herrn das Wort rief, da denn beyde die vorbeschriebene Proceß-Ordnung untergehen musten. Das Wort rufen bedeutet nichts anders, als daß ein solcher Mensch zuweilen nur blos der gegenwärtigen Strafe zu entgehen, ein paar rußische Worte ausruft, die ohngefehr im Teutschen so viel sagen wollen, als:

„ Ich habe wider meinen Herrn, oder
„ wider diesen und jenen, eine wich-
„ tige Sache anzubringen; er hat ei-
„ nes der drey Hauptverbrechen be-
„ gangen.

Diese Worte sind in den rußischen Ohren bisher so heilig und so fürchterlich gewesen, daß alle Umstehende erblaßten, so bald man selbige aussprechen hörte. Ein jeder entfernte sich in aller Geschwindigkeit, und bezeichnete sich mit den heiligen Kreutz. Der Herr war bey solchem Falle verbunden, seinen Knecht sogleich loszulassen, und sich mit demselben zur nächsten Wache zu verfügen, welche sie alsdann als ein paar Missethäter in Empfang nahm, und nach der Vestung führte, woselbst sowohl der Herr als der Knecht den vorerwehnten Inquisitions-Proceß untergehen mußte.

Selbst Officiers waren vordem nicht sicher, daß ein Soldat, wenn er Verbrechen halber gestraft werden muste, sie nicht in dergleichen verdriesliche Händel verwickelte. In den letzten Jahren der Regierung der Kayserin Elisabeth war dieser Mißbrauch zwar schon ziemlich abgestellt; dennoch aber ereigneten sich tief im Lande noch öfters dergleichen Fälle, dabey denn noch das sonderbarste war, daß dergleichen Sachen nicht anders als in Petersburg abgemacht werden konnten. Wenn also in Siberien, oder unten in Astracan, jemand eines solchen Verbrechens beschuldiget wurde, so muste er mit seinem Ankläger erst hieher gefangen geführet werden, und ward alsdann, nach befundenen Umständen, entweder schuldig, oder unschuldig wieder zurück gesandt.

Ich kenne hier einen Chirurgum, der in den Hospital einem Kranken einen Arm abnehmen muste, weil der kalte Brand bereits darinn war. Der Patient protestirte lange wider diese Operation; der Chirurgus kehrte sich aber hieran nicht, sondern ließ ihn anpacken, und schritt zum Werk. Der Kranke schrie erbärmlich, und drohete endlich gar, er wolle das **Wort** rufen, wenn man nicht von ihm abliesse. Alle Umstehende erblaßten, und wollten den Patienten loslassen; der Chirurgus, welcher kein Rußisch verstand, wußte nicht, was dieses bedeutete; einer von seinen Subchirurgis erklärte es ihm; allein er ließ sich dadurch nicht abhalten, seine angefangene Operation glücklich fortzusetzen. Der Kranke rief würklich das **Wort**, es war aber zu spät, der Arm war schon herunter. Er sahe sich indessen genöthiget, diesen Vorfall der medicinischen Canzeley zu melden, durch deren Vermittelung er dem Arrest und dem Inquisitions-Proceß entgieng.

St. Petersburg,

den $\frac{1}{12}$ Merz 1762.

Achter Brief.

Das Recht der Eltern über ihre Kinder erstreckt sich hier weiter als in irgend einem Lande, und es scheint, daß die Russen solches von den Römern ererbt haben. Ein Vater hat die unumschränkteste Gewalt über seine Kinder, und weder Alter noch Stand befreyet den Sohn von der väterlichen Zucht. Wenn z. E. geringe Leute einen Sohn haben, der in einer Bedienung stehet, oder auch sonsten schon bürgerliche Nahrung treibet, und also der Zucht der Eltern entwachsen zu seyn glaubt, und er vergeht sich wider seine Eltern, so haben selbige das Recht, ihn nicht nur gefänglich einziehen zu lassen, sondern auch mit Hülfe der Obrigkeit nach ihrem Gefallen und Gutdünken abstrafen zu lassen, ohne daß sie im geringsten schuldig sind, Rede und Antwort von ihrem Verfahren zu geben.

Man glaubt einmal für allemal, daß Eltern ihren Kindern nicht zu nahe thun werden, und folglich glaubt man auch nicht nöthig zu haben, sich um die Ursache zu bekümmern, warum öfters Eltern ihren Kindern hart fallen. Genug, der Vater oder die Mutter verlangen, man soll

den Sohn acht Tage bey Wasser und Brod sitzen lassen, oder ihn am Leibe strafen, so geschieht es, ohne zu untersuchen, ob der Sohn die Strafe verdient habe oder nicht.

Noch grösser ist das Recht, welches die Männer über ihre Weiber haben. Eine Frau betrachtet man hier zu Lande als ein Eigenthum, mit der man machen kan, was man will, und ein Mann, der im Zorn seine Frau schlägt, daß sie daran stirbt, wird wenigstens nicht härter angesehen, als wenn er seinen leibeigenen Knecht todt prügeln lassen. Man hat denen rußischen Frauen beständig nachgesagt, daß sie es sehr gerne sähen, wenn sie zuweilen von ihren Männern geprügelt würden, und unter dem gemeinen Volk finden sich noch würklich einige, die sich bey diesen Liebkosungen glücklich schätzen. Die Gründe, welche sie hierzu anführen, sind wohl wehrt, daß ich sie Ihnen mittheile. Wenn mein Mann mich liebt, sagen sie, so muß er nothwendig eifersüchtig seyn; wenn er eifersüchtig ist, so wird ihm meine Aufführung sattsame Gelegenheit an die Hand geben, sich zuweilen über mich zu erzürnen, und mir die Würkungen seines Zorns fühlen zu lassen. Wenn er aber im Stande ist, es mit gleichgültigen Augen anzusehen, wenn ich seiner Ehre den gröbsten Eintrag thue, so folgt daraus, daß er nicht eifersüchtig ist, und mich folglich auch nicht liebt.

Das Recht der Herren über ihre Knechte ist fast ganz uneingeschränkt. Man treibt einen ordentlichen Handel mit diesen Unglücklichen, und verkauft sie theuer oder wohlfeil, nachdem der Geldmangel ihrer Herrn dringend ist. Ehedem tödtete man seinen Sclaven wie ein Hund; allein da man eingesehen, daß diese Grausamkeit mit den Grundsätzen der Christlichen Religion nicht übereinstimmt, so ist diese Freyheit abgeschaft. Man läßt ihnen unterdessen noch zuweilen die Knochen zerschlagen, daß sie unter dem Stocke sterben. Vornehme Leute thun dieses ungestraft, und Geringern wird es auch übersehen, wenn sie nur einen vornehmen Patron haben.

Ein Russe ist, in Betracht seiner Familie, beynahe eben das, was der Kayser in Absicht der ganzen Nation ist; er herrscht darüber unumschränkt, und wenn man glaubt, daß er nicht das Recht über Leben und Tod habe, so besteht der ganze Unterscheid nur darinn, daß er niemand gesetzmäßig und mit den gehörigen Ceremonien tödten darf.

St. Petersburg,

den $\frac{4}{15}$ Merz 1762.

Neunter Brief.

Wie ist es möglich, sagen Sie in ihrem letzten Brief, daß der Kayser hat auf den Einfall gerathen können, denen rußischen Pfaffen in ihren Bärten ein wesentliches Stück ihres äusserlichen Ansehens und ihrer Verdienste zu rauben? Hätte er nicht wissen sollen, daß, zumahl in der rußischen Religion, wo man mehr als bey irgend einer andern, auf das Aeusserliche siehet, so mancher ansehnliche Archimandrit, nur blos seines langen und weissen Barts halber, ehrwürdig ist, und daß ein dergleichen Priester öfters eine sehr schlechte Figur machen würde, wenn man ihm dieser Zierde berauben wollte? Den Priestern die Bärte abzuschneiden! Welch eine kühne Unternehmung! Heißt das nicht das Heiligthum der geistlichen Ehre entweihen, und mit verwegner Faust den heiligen Vorhang zerreissen, worunter die Unwissenheit so vieler ehrwürdiger Männer verborgen ist! Hatte der Monarch vielleicht schon vergessen, wie viel Ungemach sich jener witzige Kopf dieser Nation (*) nur blos allein

(*) Der Herr Lomonossow, der als Canzeley-Rath und Professor bey der Kayserl. Academie

allein dadurch zuzog, daß er behauptete, die rußischen Geistlichen würden im Himmel keine Bärte tragen, weil selbige nicht mit getauft wären? Wer weiß, was diesem unbedachtsamen Spötter wiederfahren wäre, wenn nicht die großmüthige Elisabeth sich ins Mittel gelegt, und ihn von den Ahndungen eines beleidigten Synods befreyet hätte! Und hatte er nicht das Exempel seines Großvaters für Augen? So viel auch dieser grosse Monarch durch seine Klugheit, die er jederzeit mit der ununschränktesten Gewalt zu unterstützen wußte, bey seiner wilden Nation ausrichtete, so konnte er es doch in diesem Stücke nicht einmal so weit bringen, daß alle Layen ihre Bärte ablegten, vielweniger würde er die Häupter der Gemeine dazu bewogen haben.

Ich

mie der Wissenschaften steht, hat vor einiger Zeit ein Gedicht über die Bärte gemacht, darinn er behauptet, die Russen würden im Himmel keine Bärte tragen, weil selbige nicht mit getauft wären. Ein einziger rußischer Pope, sagt er, ist davon ausgenommen. Dieser taufte bey der Wasserweihe ein Kind, und da er es aus dem Wasser zog, hob er dasselbe so hoch in die Höhe, daß ihm das Kind in den Bart pißte. Glücklicher Bart! ruft er hiebey aus, der du allein getauft, und also auch allein würdig bist im Himmel zu erscheinen, und als ein Stern ersterer Größe zu glänzen.

Ich werde die Ehre haben, Ihnen auf alle diese Fragen zu antworten; und da ich von demjenigen, was zu dieser falschen Beschuldigung Anlaß gegeben, unterrichtet bin, so werde ich um so viel eher im Stande seyn, Ihrer Neugier ein Genügen zu thun.

Peter III. hat niemals den Einfall gehabt, der rußischen Geistlichkeit ihre Bärte zu rauben. Die ganze Historie hiervon kommt vielmehr von einem rußischen Priester her, der sich schon seit einigen Jahren in Hamburg befindet, und den Gottesdienst in dem Hause des daselbst befindlichen rußischen Residenten verrichtet. Dieser Mann, bey dem die teutsche Luft bereits die Würkung gethan, daß er sich nicht sonderlich grämen würde, wenn ihn die Geistlichkeit in St. Peterburg zu einem ewigen Aufenthalt in Teutschland verdammte; dieser Mann, sage ich, ist durch den häufigen Umgang mit den Heiden (*) bereits selbst so heidnisch geworden, daß er einen Bart für ein sehr entbehrliches Stück des Priesteramts hält. Er ist übrigens ein grosser Liebhaber der Mechanic, und wurde an seiner Drehebank öfters durch seinen Bart gehindert, und wenn er optische Gläser schliff, so geschahe es zuweilen, daß er ein Haar seines Barts für einen Riß im Glase ansahe. Kurz,

er

(*) Die Russen nennen ohne Unterscheid alle Ausländer, die nicht ihrer Religion sind, Heiden.

er wünschte sich von dieser Last befreyet zu sehen, und seine Haußhälterin bestärkte ihn nicht wenig in diesen christlichen Gedanken.

Es ist Ihnen vielleicht bekannt, mein Herr, daß in Hamburg mehr Juden, als in irgend einer andern Stadt in Teutschland sind. Die Kleidung der jüdischen Rabinen hat eine grosse Aehnlichkeit mit der Kleidung der rußischen Priester, und der Bart machte folglich, daß das Volk in Hamburg diesen rußischen Geistlichen mehrentheils für einen Juden ansahe. Dieses hielt er für einen erschrecklichen Schimpf, und er wußte diese Beleidigung, die durch seinen Bart der ganze heilige Synod erlitt, mit so lebhaften Farben in Petersburg abzuschildern, daß man kein Bedenken trug, ihm die Erlaubniß zu ertheilen, seinen Bart in einer Schachtel zu bewahren, und ausser dem Gottesdienst in einem ordinären schwarzen Kleide zu gehen. Sie können sich leicht einbilden, daß diese plötzliche Veränderung die Augen der ohnedem neugierigen Hamburger auf sich zog. Man wollte von dem Geistlichen die Ursache davon wissen, und er war boshaft genug, ihnen zur Antwort zu geben, daß Peter III. eine Ukase ausgehen lassen, des Innhalts: Daß künftig alle Geistliche ihre Bärte abscheeren, und teutsch gekleidet gehen sollten.

Da haben Sie nunmehro den Ursprung einer Historie, die man unserm Kayser fälschlich ange=

angedichtet, und so übel auslegen wollen. Sie wissen, mein Herr, daß ich gegen Ihnen keine Geheimnisse habe, und daß ich Ihnen niemals die Wahrheit verschweige; und ob sie gleich in meinen vorigen Briefen schon öfters werden Gelegenheit gefunden haben, mit den oft übereilten Handlungen dieses Fürsten nicht allemal zufrieden zu seyn, so kann ich doch auch nicht zugeben, daß man ihm Dinge zur Last lege, daran er nie gedacht.

Uebrigens scheint es, mein Herr, daß Sie von dem Bartkrieg, der zu Peter des Ersten seiner Zeit entstand, nicht vollkommen unterrichtet sind; ich will also die Ehre haben, Ihnen dasjenige mitzutheilen, was man mir hier in Petersburg davon erzehlt.

Peter der Große, der mit den Sitten und Manieren der Franzosen und Teutschen auch die Wissenschaften und Künste dieser Nationen unter seinen wilden und ungesitteten Unterthanen einführen wollte, sahe gar wohl ein, daß auch sogar die Gleichförmigkeit in dem Aeusseren hierzu etwas beytragen werde. Er verlangte deshalben, daß man sich auf französisch kleiden solle: und da ein französisches Kleid, und ein russischer Bart, ein gar zu grosser Contrast gewesen seyn würde, so sollten auch diese abgeschoren werden. Er ließ, wie bekannt, in Moscau an verschiedenen Orten Modelle von Kleidern aufhän-

hängen, und es waren Leute, die man Censores nennen könnte, bestellt, die die Kleidung der Vorübergehenden nach diesen Modellen abmessen, und wenn sie zu lang befunden wurden, abschneiden sollten. Es that denen Russen freylich wehe, daß sie die Tracht ihrer Vorfahren ändern mußten, weil sie glaubten, man würde sie künftig im Paradise für keine rechtglaubige Christen erkennen, wenn sie in heidnischer Kleidung erschienen. Allein es half hier kein protestiren; Peter I. hatte es schon so weit gebracht, daß sich nicht leicht jemand unterstand, ihm zu widersprechen. Seine Unterthanen wußten bereits aus der Erfahrung, daß einige hundert abgehackte rebellische Köpfe für ihrem Zar eben kein unangenehmes Schaugerichte waren. Man gehorchte also geduldig; die Röcke wurden abgeschnitten, und man sahe nunmehro in Moscau eine Menge Teutsche und Franzosen mit rußischen Köpfen einher gehen.

So bald es aber auf die Bärte ankam, fand Peter mehr Widerstand, als er geglaubt hatte. Viele schlichen sich heimlich mit ihren Bärten aus dem Lande, und viele andere wollten lieber die Köpfe mit samt den Bärten, als die Bärte allein verlieren. Die Geistlichkeit mischte sich endlich mit darein; mehr als tausend der ehrwürdigsten Bärte baten auf die beweglichste Art um die künftige Fortdauer ihres Geschlechts. Aber der Kayser war unerbittlich, und es würde vielleicht

leicht gar zu öffentlichen Unruhen gekommen seyn, wenn man nicht ein ander Mittel ausfündig gemacht hätte, diese ernsthafte Sache beyzulegen.

Die Gewissenhaftesten der Nation vereinigten sich, dem Kayser eine ansehnliche Summe Geldes für ihre Bärte anzubieten. Dieser Vorschlag ward angenommen, und dabey vestgesetzt: daß alle diese Familien, für sich und ihre Nachkommen, zu ewigen Zeiten, einen jährlichen Tribut für ihre Bärte bezahlen sollten. Hiebey blieb es, und obgleich die Bärte sich von selbst nach und nach unter dem gemeinen Volk so stark wieder eingeschlichen haben, daß man anjetzo fast niemand ohne Bart gehen sieht, so müssen dennoch diese Familien noch bis auf den heutigen Tag den jährlichen Tribut für ihre Bärte erlegen. Sie haben bey dieser Gelegenheit auch einen besondern Beynahmen erhalten, und sie tragen zum Zeichen der Freyheit ihrer Bärte auf dem Rücken über die Schultern einen rothen viereckigten Lappen auf ihren Kleidern. (*)

Sie

(*) Diese Rußische Separatisten, welche sich von der orthodoxen griechischen Kirche absondern, werden Roskolschtschiki oder auch Starowierzi, d. i. Abtrünnige, Altgläubige genannt. Sie beweisen in ihren Umgang mit den übrigen Russen, die sich Rechtgläubige nennen, fast eben so viel Behutsamkeit,

Sie sehen hieraus, mein Herr, wie hartnäckig die Russen in dergleichen Dingen sind. Wir haben noch davon nach dem Tode Peter I. ein besonderes Exempel gehabt. Es entstand ein Streit, ob man das heilige Kreutz mit drey oder nur mit zwey Fingern machen sollte? Dieser Streit ward endlich so heftig, daß er in öffentliche Verfolgungen ausbrach, und da der Hof und der Synod sich für die eine Parthey erklärte, und die andere als unheilig verwarf,

so

um nicht von denselben verunreiniget zu werden, als die Juden in dem Umgang mit den Christen und andern Nationen. Sie essen oder trinken aus keinem Gefässe, aus welchem ein rechtgläubiger Russe trinkt oder isset. Sie sind überhaupt sehr mäßig, und enthalten sich des Brandweins gänzlich. Man könnte sie ohngefehr mit unseren Mährischen Brüdern vergleichen, ob diese letztere gleich keine Feinde von einem guten Glaß Wein sind, und auch zur Noth wohl ein Gläsgen Brandwein um des schwachen Magens willen trinken. Die Roskolschtschiki gehen in keine rußische Kirche, und machen das gewöhnliche Zeichen des heiligen Kreuzes nur mit zwey nemlich dem Zeige- und Mittelfinger, dahingegen die Russen noch den Daum mit zu Hülfe nehmen. In dem eigentlichen Rußland ist die Anzahl dieser Leute nicht sehr stark; in Siberien aber sind deren desto mehr. Den Tribut für ihre Bärte bezahlen sie an die Roskolniki Prikase, welches Collegium unter dem heiligen Synod zu St. Petersburg stehet.

so zogen heimlich mehr als tausend Familien durch die Ukraine nach Pohlen, woselbst sie sich niederliessen. (*)

Peter der Erste hatte die oberste und unumschränkteste geistliche und weltliche Macht in seinen Händen; denn es wird Ihnen vermuhlich bekannt seyn, daß dieser Herr, nach Absterben des letzten Patriarchen, sich selbst zu dieser Würde erhob, und auch zu den bestimmten Zeiten das Amt desselben verrichtete; (**) dem allen ohnerachtet aber hat er es sich niemals einfallen lassen, der Geistlichkeit an ihren Bärten den geringsten Abbruch zu thun, und es ist wirklich falsch, wenn man behauptet, daß sein Enkel dieses unternommen.

So viel weiß ich indessen, daß unser Kayser neulich mit dem Bischof von Novogorod eine besondere Unterredung von der Unwissenheit der mehresten Geistlichen gehabt; da ich aber be-

(*) Eben deswegen ließ die jetztherrschende Kayserin, gleich im Anfange ihrer Regierung, ein Manifest ausgehen, darinn sie alle diese Flüchtlinge ermahnet, wieder in ihr Vaterland zurückzukehren, wobey ihnen versprochen wird, daß sie inskünftige die Freyheit haben sollen, nach Belieben, das Kreutz mit zwey oder drey Finger zu machen.

(**) Man sehe den letzten Brief die neunte Anmerkung.

sorge, daß dieser Brief zu lang werden möchte, so will ich dieses bis zum künftigen Posttag versparen. Ich bin 2c. 2c.

St. Petersburg,
den $\frac{9}{20}$ Merz 1762.

****

Zehnter Brief.

Sie können sich gar nicht vorstellen, mein Herr, wie groß die Unwissenheit der rußischen Geistlichkeit ist. Selbst die nothwendigsten und ersten Grundsätze der griechischen Religion, sind einer unzähigen Menge Pfaffen unbekannt, die täglich den Gottesdienst in den Kirchen abwarten; und man kan fast behaupten, daß vieler tausend gemeiner Popen gröste Gelehrsamkeit nur blos darinn besteht, daß sie vor den Altären funfzigmal Gospodi pomilui (HErr erbarme dich unser) in einem Othem hersagen können. (*) Eben daher kommt

(*) Wenn es im funfzehenden Jahrhundert von den rußischen Pfaffen hieß: Vides qualibus nugis decipiant miseram plebeculam; sed nec

kommt es, daß diese Leute, ob sie gleich nach dem Beyspiel vieler anderer Nationen, und zur Schande der gesunden Vernunft, alle übrige Religionen für verdammlich halten, doch niemals, oder doch wenigstens sehr selten, einen innern Beruf bey sich verspüren, ihre irrende Mit-

nec ipsi Doctores meliora sciunt, & si audiunt cachinno quodam explodunt. Solam namque suam admirantur barbariem. *Epist ad Chytræum*; so war es gar kein Wunder: denn zu der Zeit konte man dieses noch wol von mehreren Geistlichen ausser Rußland sagen. Heut zu Tage aber sollte man billig ein besseres Urtheil von ihnen fällen können. So viel ist indessen gewiß, daß es auch unter den Russen zu jeden Zeiten gelehrte Geistliche gegeben. Hier ist aber wol nur die Rede von dem gemeinen Haufen der Pfaffen: Und ob diese gleich in Ansehung der Dumheit, Unwissenheit und Bosheit noch auf diesen Tag sehr viele Brüder in allen Theilen der Welt, und unter allen Religionen finden würden, so unterscheiden sie sich doch hauptsächlich vor allen andern in der ausschweifenden Lebensart. Die Beschreibung, die man schon 1586. von ihrer Ausschweifung gemacht, ist noch heute eben so wahr, als sie damals gewesen seyn muß. Man sieht daraus, daß die Russen steif und fest über die alten Gebräuche halten. Sie lautet folgender massen: Vitæ alioqui adeo impuræ & execrabilis, ut non delubris deorum, sed pristinis molitorum dignos adfirmare possis. . . . . In tabernis publi-

Mitbrüder auf den rechten Weg zu bringen, (*) und selbigen den Weg zu zeigen, den sie selbst für den kürzesten zum Himmel halten. Man ist in keinem Lande in diesem Stück sicherer, als in

cis vinum adustum totos dies potant: Cumque jam nec mens nec pedes officium faciunt sæpe velut emortui in mediis plateis concidunt & obdormiscunt. Germani certe milites non semel jacentes perminxerunt. Postero die cum ad peragenda sacra in templum redeunt, non aliter coluntur a populo & amantur quam si nuper ex concilio immortalium Deorum missi venissent legati. *Ep. ad Chytr.* Der Pöbel erweiset denen rußischen Priestern zwar sehr viel Ehrerbietigkeit: denn so oft der Russe einem Geistlichen begegnet, küßt er demselben mit vieler Ehrfurcht die Hand, wofür er im Gegentheil den Segen bekommt, und mit dem heiligen Kreuze bezeichnet wird. Es geschicht aber auch nicht selten, daß der gemeine Mann den Respect beyseite setzt, und einen besoffenen und unnützen Popen recht derbe abprügelt. Jedoch nimmt er ihm vorher die Mütze ab, weil er diese als ein Mondirungs-Stück von der weltlichen Leibgarde unsers Herrgotts ansieht.

(*) Der **heilige Synod** hat zwar durch Verordnung eines eigenen Collegii de propaganda fide den Endzweck gehabt, die unter dem rußischen Scepter befindliche Heiden und Mahometaner zur christlichen Religion bekehren zu lassen; man ist aber nicht weit damit gekommen. Die Russen suchten nach Art

in Rußland; eine jede Nation mag ihre Religions-Uebungen frey treiben, ausser die Juden, die gänzlich aus dem Lande verbannt sind. (*) Man erzehlet, daß dieses unglückliche Volk

Art der alten römischen Kirche die Ungläubige auf eben eine solche Art zu bekehren, als die Spanischen Mißionarii die Amerikaner bekehrten. Die erste Regel hieß: Glaube was ich glaube, oder der T..... soll dich holen. Man suchte ihrem Körper eine Religion einzuprügeln, von der das Herz nichts empfand, und die der Verstand nicht begriffen hatte. Man schlepte sie mit Gewalt herbey, und taufte sie im Nahmen eines ihnen noch unbekannten GOttes. Viele tausend wurden auf diese Art Christen, und verfluchten in ihren Herzen eine Religion, deren Bekenner so ungerechte und barbarische Leute waren. Sobald sie Gelegenheit fanden, fielen sie wieder ab, weil sie unter ihren heidnischen Mitbrüdern mehr Billigkeit fanden, als bey den erleuchteten Christen. Man sehe darüber des Herrn **Gmelins** Reise durch Siberien 1. **Th.**

(*) Die jeztregierende Kayserin hat nunmehro nach dem Beyspiel anderer Mächte in Europa, die die Toleranz als eine nützliche Sache für den Staat betrachten, auch den Juden die Erlaubniß ertheilet, sich in Rußland niederzulassen, und dort ihr Gewerbe zu treiben. Die Zeit muß uns lehren, welche von beyden Nationen den grösten Vortheil von dieser zugestandenen Freyheit ziehen wird.

bey Peter dem Großen wiederholte Ansuchungen gethan, um die Erlaubniß zu erhalten, sich in Rußland etabliren zu dürfen, daß ihnen aber dieser Monarch zur Antwort ertheilet: Er fände seine Nation mehr denn zu viel zur Betriegerey geneigt, ohne daß sie nöthig hätte, in diesem Stück noch besser von den Hebräern unterrichtet zu werden. Auch hat man nicht leicht gehört, daß Religions-Verfolgungen in diesem Lande entstanden sind, wohl aber haben sie gewisser Ceremonien wegen öfters unter sich selbst Streitigkeiten gehabt. Es ist indessen nicht zu läugnen, daß die Staats-Klugheit und besondere Gnade der bisherigen Beherrscher Rußlands einen grösseren Antheil an dieser löblichen Toleranz gehabt, als die billige Denkungsart der Clerisey.

Ich rede inzwischen nur von dem grössesten Haufen der Popen, und es ist keinesweges meine Absicht, Ihnen einen schlechten Begrif von der Geistlichkeit überhaupt beyzubringen. Es gibt allerdings unter derselben Bischöfe, Archireen und Archimandriten, die eine sehr ausgedehnte und vollkommene Erkenntniß von den Grundsätzen der griechischen Religion besitzen. Es gibt selbst einige unter denselben, die durch ihre Einsichten in die göttlichen Wahrheiten, und durch ihre hervorleuchtende Tugenden und Verdienste sich schon zum Voraus den Weg zur Canonisation bahnen, obgleich diese Ceremonie

monie nicht mehr so gewöhnlich ist, seitdem sich der **Patriarch** mehr damit beschäftiget, seine Armee, als die Anzahl der Heiligen, zu vermehren. Diese Gottesgelehrten haben einige Begriffe von der Philosophie, doch aber sind ihre Einsichten auch in diesem Fache noch sehr begrenzt, und schmecken noch immer nach der alten rußischen Barbarey. In den übrigen Theilen der Wissenschaften sind sie völlig unerfahren, und sie würden selbst den Nahmen derselben nicht kennen, wenn sie durch den Umgang mit den Ausländern nicht einige dunkle Begriffe davon erhalten hätten. Da sie sich niemals auf fremde Sprachen gelegt, so bleiben ihnen auch die nützlichsten Bücher unbekannt, und sie können auch folglich mit den Gelehrten anderer Nationen weder schriftlich noch sonst einen Umgang haben. Sie wenden ihre Sorgfalt nur blos auf die Wohlfahrt der Seele, und machen sich eine Ehre daraus, in allen übrigen Theilen der Gelehrsamkeit unerfahren zu seyn.

Noch bis jetzo hat Rußland keinen einzigen Gelehrten aufzuweisen, der nicht ausserhalb Landes auch die ersten Grundregeln hätte erlernen müssen. **Peter I.** fieng zu erst an, einige junge Leute nach Teutschland in die berühmtesten Schulen zu schicken; und da man nach seinem Tode den Vortheil davon eingesehen, so haben seine Nachfolger in der Regierung dieses fortgesetzt, und man ist sehr vergnügt, wenn

man unter ein Dutzend nur einen Halbgelehrten wieder bekommt, der allenfalls zu einem Adjuncto bey der Academie der Wissenschaften tüchtig ist. Ehe und bevor **Peter der Große** die Academie der Wissenschaften in St. Petersburg stiftete, (*) war seiner Nation auch sogar der

(*) Diese Academie ist im Jahr 1724. gestifftet worden. Der Kayser hatte anfänglich nicht mehr als 24912. Rubel für dieselbe ausgesetzt; diese Summe ist aber nachhero von der höchstseeligen Kayserin Elisabeth bis auf 53289. Rubel erhöhet worden, welches Geld die Academie aus den Pernau- und Revalischen Zöllen zu heben hat. Nach den Statuten der Academie muß sich die Anzahl der Professoren bis auf zehn ordentliche Mitglieder belaufen, deren jeder noch einen Adjunctum unter sich hat. Die Beschäftigung derselben soll überhaupt die Ausbreitung der Wissenschaften und die Erfindung neuer und noch unbekannter Sachen seyn. Ausser dieser bestimmten Anzahl Professoren, die immer in Petersburg seyn sollen, hat man noch zehn Ehrenmitglieder, für deren jeden jährlich zweyhundert Rubel ausgesetzt sind. Die Anzahl der Professoren in Petersburg ist selten vollständig, und es scheint, daß die Directores der Academie eben nicht übel damit zufrieden sind.

Im Jahr 1749. entstand ein grosser Brand in demjenigen Gebäude der Academie, wo die Kunstkammer und die Bibliothek damals waren. Viele von den raresten Bü-

der Nahme davon ein Räthsel. Er berief die gelehrtesten und berühmtesten Leute aus Teutschland und andern Ländern dahin, und sparte keine Kosten, um diesen Leuten ihren Aufenthalt in einem so rauhen und ungesitteten Lande angenehm zu machen. Sein Haupt-Endzweck dabey

Büchern sind bey dieser Gelegenheit verloren gegangen: Wenigstens hat der Brand denen zur Entschuldigung dienen müssen, denen die Aufsicht darüber anvertraut gewesen. Da das Feuer zur Nachtzeit und noch dazu mitten im Winter entstand, so ist es beynahe ein Wunder, daß nicht alles von den Flammen verzehret worden. Die Academie hat die Erhaltung dieser unschätzbaren Sachen ohne Zweifel niemand anders als dem Herrn **Präsidenten**, dem **Hettman**, **Grafen Kirila Grigoriewitsch Rasumowsky**, zu danken, der noch zur rechten Zeit mit einem Trupp Soldaten von seinem Regiment zu Hülfe geeilet war. Durch eine sehr weisliche Vorsichtigkeit der Soldaten, die allen Spiritum von den Mißgeburten und Insecten, die man in der Kunstkammer bewahret, abgesoffen, wurde auch verhindert, daß diese Sachen unbeschädigt blieben. Die Kayserin Elisabeth war auch für die von dem Präsidenten vorgekehrte Anstalten nicht unerkenntlich. Sie beschenkte selbigem mit einem prächtigen goldenen und mit Edelgesteinen besetzten Degen, der ehemals dem Graf **Münnich** zugehört, und welchen selbiger von dem König von Pohlen erhalten, als er **Danzig** belagert.

bey war ohne allen Streit, seiner Nation durch dieses Mittel einen Geschmack an den Künsten und Wissenschaften beyzubringen. Er wollte in ihnen eine edle Nachahmung und den Eifer erregen, dem Exempel anderer gesitteter Völker zu folgen, und dadurch die Künste und Wissenschaften in seinem Reiche blühend zu machen. Es wurde nach der Hand auch ein Gymnasium hier angelegt, worinn junge Leute unterrichtet, und zu künftige Mitglieder der Academie und der gerichtlichen Collegien sollten erzogen werden. In Moscau errichtete man eine hohe Schule, und man glaubte es endlich dahin zu bringen, daß man der Ausländer nicht mehr nöthig habe.

In wie weit es nun dieser Nation hierinn geglücket, das zeigt die Erfahrung und der Augenschein. Der Herr Lomonossow, dessen ich in einen meiner vorigen Briefe (*) bereits Erwehnung gethan, und welcher ohnstreitig der erste gelehrte Russe gewesen, und auch bisher der einzige geblieben ist, glaubt zwar, daß er mit seinem Adjuncto Protassow die ganze Academie der Wissenschaften und überhaupt die ganze gelehrte Welt in Rußland füglich allein vorstellen könne, und ich wollte fast wetten, daß er sich öfters in seinem Herzen gekränkt, daß die Beherrscher dieses Reichs solches bisher noch nicht einsehen wollen. Ich habe immer geglaubt, daß dieses die Ursache seines melan-

choli-

(*) Man sehe den neunten Brief.

cholischen Paroxismi sey, der ihn öfters auf ganze Wochen unsichtbar macht, und daß dieser Gelehrte weit freyer denken würde, wenn man alle ausländische Gelehrte verabschiedete, und ihm die Consumtion der academischen Revenüen allein überliesse.

Es ist indessen eine ausgemachte Sache, daß diese Nation in einem halben Seculo wieder eben so unwissend seyn würde, als sie noch vor funfzig Jahren war, wenn man ihnen ihre Lehrmeister, ich meyne die Ausländer, wegnähme. Dieses haben die Beherrscher dieses Reichs sehr wohl eingesehen, und man ist dieserhalb beständig bedacht gewesen, denen Gelehrten, die aus fremden Landen hieher gekommen, den Russen ihre Einsichten mitzutheilen, alle mögliche Vorrechte zuzustehen.

Wenn es auf die Nachahmung ankommt, so übertreffen die Russen fast alle andere europäische Nationen. Man wird ihnen z. E. allerhand Instrumente sehen lassen, die von Russen verfertiget sind, und die an Schönheit und Accuratesse fast denen englischen gleich zu schätzen sind. Man trift hier Künstler von allen Gattungen an; allein ihre Kunst stirbt mit ihnen; sie sind nicht im Stande, dieselbe auf ihres Gleichen fortzupflanzen. Man darf ihnen nur ihre Modelle nehmen, so hört ihre ganze Kunst auf, weil sie durchaus nicht geschickt sind, solche selbst zu erfinden. Dieses ist auch die Ursache,

wes-

weshalb Sie in den academischen Commentarien nicht leicht einige Entdeckungen finden werden, die von einem Russen gemacht wären. Bey dem allen aber sind sie noch mißgünstig auf die Ausländer, und da sie sich ihrer eigenen Schwäche bewußt sind, so wenden sie gemeiniglich alle Mühe an, zu verhindern, daß jene nicht mehr Ehre und Ruhm erwerben, als sie selbst verdienen. Ich darf nur ein Exempel anführen, um dieses zu beweisen.

Der Durchgang der **Venus** durch die Sonnenscheibe, war eine Begebenheit, welche die Aufmerksamkeit aller Astronomen nach sich zog. Aller Orten machte man Anstalt, um eine so seltene Erscheinung mit aller möglichen Aufmersamkeit zu beobachten, und die Ehre der hiesigen Academie hieng allerdings davon ab, der gelehrten Welt die allergenauesten und wichtigsten Beobachtungen davon mitzutheilen, da diese Erscheinung in den Provinzen des rußischen Reichs am besten sollte gesehen werden können.

Zwey Mitglieder der Academie, beyde Russen von Geburt, wurden abgefertigt, die Ehre der Nation und den Ruhm der Academie zu behaupten. Der jüngste, (*) der ohnstreitig der ge-

(*) Herr Rumowsky, der vielen Fleiß auf die mathematischen und astronomischen Wissenschaften verwendet, und in **Berlin** sehr vieles von dem berühmten Herrn Professor **Euler** erlernet hat.

geschickteste war, hatte das Unglück, daß beständige Regenwolken den Horizont verdunkelten, und ihn also des Vergnügens und Vortheils beraubten, seine Beobachtungen mit Nutzen anzustellen. Der zweyte, (*) der allem Ansehen nach eine nähere Bekanntschaft mit dem Gott Bacho als mit der Venus zu machen gesucht, hatte alles verkehrt gesehen. Nach seinen Beobachtungen war der Eintritt der Venus dort gewesen, wo andere Sternkundige den Ausgang derselben bestimmten, und die Erklärung seiner davon gemachten Zeichnung war der ganzen Academie der Wissenschaften in Petersburg so unverständlich und so gelehrt, daß sie nicht für nöthig erachtete, selbige drucken zu lassen.

Während der Zeit, daß diese beyde Gelehrte ihre Zeit, der eine in Verdruß über den bewölkten Himmel, und der andere in Vergnügen über seine Entdeckungen, zubrachten, war man in Petersburg nicht müßig, alle Anstalten zu machen, um gleichfalls so viel von dieser Erscheinung zu beobachten, als möglich seyn würde. Ein

(*) Herr Poppow, den man schon in Erwartung seiner wichtigen und gründlichen Entdeckungen, noch ehe er abreisete, zum Hofrath ernannte. Seine gröste Verdienste haben von je her darinn bestanden, daß er seinen Herrn Collegen die Mühe ersparen wollen, über seine Abhandlungen zu urtheilen, und sie zum Druck unwürdig zu erklären.

Ein gewisser ausländischer Professor, (*) der durch seine gründliche Gelehrsamkeit in der Physic und Astronomie bereits unter allen Gelehrten von Europa bekannt und berühmt ist, hatte bereits auf dem academischen Observatorio alle Zubereitungen dazu gemacht. Um aber einen Ausländer nicht die Ehre zu lassen, ward es ihm untersagt, diese Observation anzustellen, und man trug es einigen rußischen Lehrlingen auf, die selbst nicht einmal einen Begrif von den Instrumenten hatten, deren sie sich darzu bedienen musten. Die Academie verlor also auf diese Art eine der schönsten Gelegenheiten, ihren schon längst erworbenen Ruhm zu vergrössern. Zu allem Glück hatte der König von Frankreich einen Gelehrten nach Siberien geschickt, um alldort die nöthigen Beobachtungen anzustellen, und die hiesige Academie der Wissenschaften wußte es dem Herrn Poisonnier sehr vielen Dank, daß er ihr seine Entdeckuugen mittheilte.

Sie sehen aus diesen Umständen, mein Herr, daß die Russen, bey aller ihrer Unwissenheit, auch

(*) Der Herr Aepinus, der ehedem als Professor bey der Königl. Academie der Wissenschaften in Berlin gestanden. Sein Tentamen Theori æ Electricitatis & Magnetisni ist ein sattsamer Beweiß von seiner gründlichen Gelehrsamkeit in der Physic, und er ist bey der gelehrten Welt als ein eben so grosser Mathematicus bekannt.

auch nicht einmal zugeben wollen, daß die Ausländer sich unter ihnen hervorthun. Sie würden dieselben alle aus den Lande jagen, wenn es in ihrer Gewalt stünde. Werfen sie nur einen Blick in die Commentarien der Academie, so wird es ihnen nicht schwer fallen, die boshaften Maximen zu entdecken, deren man sich noch jetzo gegen die Ausländer bedient. Sie wissen, mein Herr, daß ein Gelehrter nicht sowol für das allgemeine Beste als auch für seine eigene Ehre arbeitet. Ein jeder wünscht in seinem Fache berühmt zu werden, und man opfert gewiß seine Ruhe und wol öfters gar seine Gesundheit nicht deswegen auf, um in einen Winkel zu sitzen, und der ganzen Welt unbekannt zu bleiben. Man will im Gegentheil, daß die gelehrte Welt unsere Ausarbeitungen sehe, und daß man für allen seinen sauren Schweiß wenigstens die Genugthuung habe, seine Schriften gelesen, gelobt und angewendet zu sehen. Die Ehre allein treibt die Menschen zu den verdrieslichsten und mühsamsten Unternehmungen an, und wir haben gewiß die grösten Werke und die wichtigsten Entdeckungen nur blos allein dieser edlen Nacheiferung zu verdanken, die uns kühn genug macht, denen grösten Geistern, wo nicht gleich zu kommen, doch denselben wenigstens nachzuahmen.

Sehen Sie aber nur selbst die letzten Theile von den Commentarien durch, Sie werden alle

Mühe haben, darinn einige Abhandlungen von denen Gelehrten, die anjetzo wirklich in der Academie sind, zu finden. Ich hoffe nicht, daß Sie auf die Gedanken gerathen werden, als ob diese Männer selbst daran schuld seyen, und daß es an ihrem Fleiße und Eifer für die Ausbreitung der Gelehrsamkeit fehle. Ich darf sie Ihnen nur nennen, um Sie zu überzeugen, daß kein einziger darunter ist, der nicht schon in der gelehrten Welt berühmt gewesen, ehe er nach Petersburg gekommen. Die Statuten der Academie fordern von einem jeden Mitgliede, järlich zum wenigsten zwey Abhandlungen. Man ermangelt niemals, dieser Anordnung ein Genüge zu leisten, und es würde vielleicht mancher noch ein mehreres thun, wenn man nicht versichert wäre, daß es von rußischer Seite übel aufgenommen werde. Alle diese Abhandlungen werden, nachdem sie öffentlich vorgelesen worden, sehr sorgfältig in dem Archive der Academie bewahrt, um sie vielleicht nach Verlauf von zehn Jahren drucken zu lassen. Wenn man ja hin und wieder einige mit einrückt, so geschicht es vermuthlich nur deswegen, damit die gelehrte Welt nicht auf die Gedanken gerathen möge, als wenn anjetzo wirklich keine Professores bey der Academie wären. Man füllt die Commentarien mit verjährten Abhandlungen an, deren Verfasser entweder schon lange aus dem Reiche der Lebendigen verschwunden, oder auch seit der Zeit durch

neue,

neuere Entdeckungen ihr altes Sistem geändert. Der Erfolg von diesem ungereimten Verfahren kann natürlicher Weise kein anderer seyn, als dieser, daß man die Lust zum Arbeiten verliert, da man offenbar sieht, daß seine Mühe und Fleiß verloren gehen; oder auch, daß man auf Unkosten der Russen seine Einsichten erweitert, und es endlich nach Verlauf der Contractzeit macht, wie es Condamine, de l'Isle, Gmelin, und andere mehr gemacht haben, die die besten Sachen mit zurück in ihr Vaterland nahmen, und sie alsdann dort öffentlich im Druck erscheinen liessen.

Die Kayserin Elisabeth hat indessen niemals etwas versäumen wollen, um die Künste und Wissenschaften in ihrem Reiche blühend zu erhalten, und obgleich ihre Unpäßlichkeit in den letzten Jahren sie ausser Stand setzte, sich um alle diese Dinge zu bekümmern, daher es denn geschahe, daß hin und wieder in allen Ständen und Collegiis die grösten Unordnungen einschlichen, so war doch ihr Endzweck allezeit, die Ausländer zu schützen; und es steht zu vermuthen, daß der jetztregierende Monarch diesen Endzweck auch nicht aus den Augen setzen werde. Die gelehrte Welt möchte ihm freylich wol nicht sonderlich zu Herzen gehen, weil er weder selbst gelehrt ist, noch auch einen sonderlichen Geschmack an den Wissenschaften von sich verspüren läßt; da er aber die Ausländer überhaupt

hervorzieht, so haben auch folglich jene sich seines Schutzes zu getrösten.

Eine desto grössere Beschützerin werden indessen die Künste und Wissenschaften an der gelehrten Catharina haben; Sie glauben es kaum, was diese Fürstin für einen Trieb zur Gelehrsamkeit hat. Sie hält sich nicht allein bey den mittelmäßigen Sachen auf, sondern sie wagt sich sogar an die höheren Theile der Gelehrsamkeit. Der berühmte Herr Professor und Collegien-Rath Aepinus, der ein eben so starker Physicus als Mathematicus ist, und sich durch seine Schriften bereits in der gelehrten Welt bekannt genug gemacht, hat schon seit geraumer Zeit die Gnade gehabt, öfters mit dieser Prinzeßin in Unterredung zu seyn, und selbiger hat blos zu ihrem Gebrauch einige allgemeine Einleitungen in diese und andere Wissenschaften entwerfen müssen.

Die Academie der Wissenschaften in Petersburg hat niemals einen härtern Stoß erlitten, als da sie das Unglück hatte, in der Person des Herrn Baron von Korff, der anjetzo als Minister von unserm Hofe in Copenhagen steht, den würdigsten und gelehrtesten Präsidenten zu verlieren, den sie jemals gehabt hat. Unter der Aufsicht und Direction dieses Herrn, hatte die Academie ihr güldenes Alter. Er ist, wie Ihnen bekannt, selbst ein Gelehrter, er wußte also auch

auch den Wehrt eines gelehrten Mannes zu schätzen. Er ließ sich allezeit selbst in den Conferenzen finden, und wußte, daß die Canzeley und die Bediente derselben von dem Corps der Gelehrten abhängig seyn musten, und daß jene nur um dieser willen, nicht aber diese um jener willen da wären. Er wußte von den Arbeiten der Mitglieder selbst zu urtheilen, und also auch die Belohnungen nach Würden auszutheilen. Kurz, er ist ein Mann, der wehrt wäre, der Präsident aller Academien zu seyn, und die unsrige betrauret noch jetzo seinen Verlust.

Sie werden wohl nicht verlangen, daß ich Ihnen eine Beschreibung von dem jetzigen Präsidenten der Academie machen soll? So viel kan ich Ihnen indessen im Vertrauen sagen, daß er in seinem Leben mehr für die Fortpflanzung des menschlichen Geschlechts, als für die Erweiterung der Wissenschaften besorgt gewesen, und daß er die hübschen Mädgen in St. Petersburg besser kennt, als die Glieder der Academie.

Ein gewisses ansehnliches Glied der Academie überreichte ihm vor einiger Zeit ein gelehrtes Werk, welches er Ihro Excellenz dedicirt. Er fand selbigen eben beschäftiget, von einem Galanterie-Krämer eine Schnupftobacks-Dose zu erhandeln. Der Präsident machte eine halbe Wendung, nahm das Buch, besahe den

Band und den Titel, und gab es, ohne ein einziges Wort zu sagen, an seinen Cammerdiener, wendete sich darauf wieder zu dem Galanterie-Krämer, und ließ den Gelehrten stehen.

St. Petersburg,
den $\frac{12}{25}$ Merz 1762.

Eilfter Brief.

Das Gespräch, welches der Kayser neulich mit dem Bischof von Novogorod gehabt, hat hauptsächlich die Errichtung niedriger Schulen im Lande betroffen. Schulen sind die Pflanzgärten, worinn dem Staat vernünftige Bürger, tapfere Soldaten, Gelehrte, Künstler, und überhaupt tugendhafte Einwohner erzogen werden. Hieran hat es bisher in Rußland ganz und gar gemangelt. Ist es also wol zu verwundern, wenn in diesem Lande noch bisher die gröste Barbarey geherrscht? Es ist der Academie der Wissenschaften aufgetragen worden, hierüber ihr Urtheil zu fällen, und die Oerter zu bestimmen, wo man diese Schulen am besten anlegen könne. Es ist wirklich wunder-

derlich, daß man hier zu Lande Gymnasia und hohe Schulen angelegt, ohne auch nur eine einzige niedrige Schule zu haben, daher es denn auch gekommen, daß bisweilen mehr Professores und Lehrer, als Schüler und Studenten gewesen.

Die Geistlichen haben indessen hieran niemals Antheil nehmen wollen, sondern diese werden in den Klöstern erzogen, und absolviren auch dort ihre Studia. Wenn also ein Blinder dem andern den Weg zeiget, so ist es wol kein Wunder, wenn sie beyde in die Grube fallen, und wenn ein Unwissender den andern unterrichtet, so hat man nicht zu hoffen, daß ein gelehrter Mann daraus werden wird. Da diese Leute in den Klöstern keine Gemeinschaft mit auswärtigen Gelehrten haben, keine andere Sprachen, als ihre Muttersprache verstehen, und keine andere Bücher haben und lesen können, als die sie von den alten Kirchenvätern geerbet, so ist es auch nicht möglich, daß sie jemals aus der Sphäre ihrer Dumheit gerathen.

Die Absicht des jetzigen Kaysers ist dieserwegen, daß sie inskünftige ordentlich studiren, und auch des Sonntags in den Kirchen ordentlich predigen, und dem Volke etwas mehr als ihr ewiges *Gospodi pomilui* vorsagen sollen. Der Bischof von Novogorod, der ein sehr vernünf-

tiger Mann, und ein fürtreflicher geistlicher Redner ist, hat die Absicht des Kaysers vollkommen gebilliget, und es ist nur zu wünschen, daß dieser Vorschlag auch wirklich ins Werk gerichtet werde. Leben Sie indessen wohl. Ich bin ꝛc. ꝛc.

St. Petersburg,
den $\frac{18}{29}$ Merz 1762.

Zwölfter Brief.

In dem rußischen Reiche scheint das sechste Gebot sehr überflüßig zu seyn. Man hört hier in den Gerichten gar selten Klagen über Hurerey und Ehebruch, und es scheint, als ob nur blos die Ausländer diesen Ausschweifungen ergeben sind, und dieserwegen hin und wieder vor das teutsche Justitz-Collegium, als ihr Forum competens, Klagen führen.

Der gemeine Mann folgt hier blos den Trieben der Natur, und ob sie sich gleich noch mit

mehr

mehr Ceremonien verheyrathen, (*) als bey uns, so binden sie sich doch an diesen heiligen Contract so wenig, daß sie nach Gefallen selbst darinn öftere Veränderungen treffen, ohne die Richterstuben damit zu belästigen.

Ein Mann prügelt seine Frau aus dem Hause; sie begiebt sich in ein ander Quartier der Stadt, und läßt sich einem andern antrauen; dieser jagt sie wieder fort; sie nimmt den dritten; der läuft endlich davon, und läßt sie sitzen; sie verträgt sich darauf wieder mit ihrem ersten Mann, und sie leben vergnügt mit einander. Die Mode der gemeinen Russen ist indessen sehr natürlich, so wild und widernatürlich sie auch zu seyn scheint; und es ist die Frage, ob sich nicht in andern Ländern auch Leute finden möchten, die eben keinen so grossen Abscheu, als man wol glaubt, für die rußische Mode bezeugen würden?

(*) Ehedem wurde der Bräutigam bey der Trauung von dem Pfaffen, der die Copulation verrichtete, folgendermassen angeredet: O Bräutigam! O Bruder! O Freund! sage mir, glaubst du im Stande zu seyn, dieser deiner Braut die eheliche Pflicht leisten zu können? Versprichst du auch, selbige dann und wann zu peitschen? Wirst du sie auch, wenn sie krank, aussätzig und unvermögend werden sollte, verlassen? Hierauf verpflichtete sich der Bräutigam eidlich, daß er sich als ein rechtschaffener Ehemann aufführen wolle.

Die Weiber der Soldaten, die mit zu Felde sind, haben unterdeß mehrentheils andere Männer genommen, mit denen sie jährlich Kinder gezeugt: Wenn nun der erste und rechte Mann gesund aus Teutschland wieder kommt, so hat er nur zwey Wege für sich; entweder er jägt seinen Vicarium zum Hause hinaus, und behält seine Frau nach wie vor, oder er nimmt sich auch selbst eine andere.

Unter den Vornehmen aber findet diese Freyheit nicht statt; diese müssen sich mehrentheils auf Ordre und mit Genehmhaltung des Souverains verheyrathen, und dürfen sich folglich auch ohne dessen und des Synods Bewilligung nicht wieder trennen.

Die Ausländer stehen, wie gesagt, unter dem teutschen Justitz-Collegio, und werden auch nach teutschen Rechten gerichtet. Dieses Collegium ist mit lauter Ausländern besetzt, und wenn ja ein Russe darunter ist, so muß er doch auf einer auswärtigen Universität die teutschen Rechte erlernet haben.

St. Petersburg,

den $\frac{1}{12}$ April 1762.

Drey-

Dreyzehnter Brief.

Man sollte glauben, mein Herr, daß Rußland eines der volkreichsten Lande in Europa seyn müsse, wenn man nach der Meynung des Herrn Montesquiou annimmt, daß der Zwang in der Ehe eines der grösten Hindernisse zu Bevölkerung eines Landes sey. Ich bin selbst auf die Gedanken gerathen, und habe anfänglich nicht begreiffen können, wie es zugehe, daß man in dieser grossen und volkreichen Stadt, und in den herumliegenden Dörfern, von denen ich einen Schluß auf die übrigen mache, weniger Kinder sieht, als öfters in einer mittelmäßigen Stadt in Teutschland. Die Rußischen Weiber sind nichts weniger als unfruchtbar, und wenn man eine mittlere Zahl annehmen will, so kann man rechnen, daß eine jede verheyrathete Rußin, in ihrem Ehestande, sechs Kinder zur Welt bringt. Wenn ich nun eine Epoche von zwanzig Jahren zum Ehestande vestsetze, welche, in Betracht der ganzen Summe, nur wenige überschreiten, und noch wenigere erreichen, und dabey rechne, daß nur die Helfte von diesen Kindern am Leben bliebe, so kommt dem ohnerachtet in einer jeglichen Epoche von zwanzig Jahren eine sehr grosse

Summe heraus. Sie müssen dabey rechnen, mein Herr, daß alle Priester verheyrathet seyn müssen, (*) und daß das junge Frauenzimmer hier zu Lande nicht sonderlich zum Klosterleben geneigt ist, und auch nicht leicht von den Eltern dazu gezwungen wird. Wie viel tüchtige Werkzeuge zur Fortpflanzung des menschlichen Geschlechts hat also nicht Rußland vor andern Ländern voraus, wo man in den Klöstern, mit der auserlesensten jungen Welt, Millionen von Nachkommen, und ganze zukünftige Geschlechter begräbt.

Ich habe zwey Hauptursachen gefunden, (**) die als eine schleichende Pest das Land verheeren, und jährlich eine schreckliche Verwüstung unter den hiesigen Völkern anrichten.

Die erste und hauptsächlichste Ursache, sind die Badstuben. Diese kann man als Altäre betrach-

(*) Die Rußischen Priester müssen alle verheyrathet seyn: Wenn aber ihre Frau stirbt, und sie zur zweyten Ehe schreiten wollen, so müssen sie ihr Amt niederlegen. Eben daher werden in Rußland keine Weiber besser gehalten, als der Priester Weiber.

(**) Man könnte noch die dritte hinzuthun, welche ohnstreitig in den unmäßigen Gebrauch des Brandtweins und anderer starker Getränke zu suchen ist. Es geht kein Tag vorbey, sonderlich im Winter, daß man nicht hin

betrachten, wo man dem Tode fast täglich die Erstlinge seines Geschlechts aufopfert, und wo man gleichsam den Moloch mit dem Blute der Säuglinge zu versöhnen glaubt. Hier wohnt der Würgengel, der die Erstgeburt schlägt, und die beste junge Mannschaft im Lande erwürget. So ofte ich diese öffentliche Schlachtbäncke sehe, so oft seufze ich über die Thorheit eines Volks, das es für ein christliches Werk hält, an diesen Orten sich selbst und so viel tausende von ihren Kindern hinzurichten.

Ein Kind, das kaum seine erste Wohnung verlassen, und an die Luft, die wir athmen, gewöhnt ist, ein solches Kind schlept man im Winter, in der härtesten Kälte, öfters nackend und blos, oder wenigstens sehr schlecht bedeckt, in die Badstuben, wo es eine halbe Stunde gebrühet und fast zu todte gewaschen wird. Alle Schweißlöcher eröfnen sich hier, alle Fiebern wer-

hin und wieder auf den Strassen besoffene Leute in den Schnee liegen sieht, denen der Brandtwein alle Sinnen beraubt, und die nicht selten gar ihr Leben dabey einbüssen. Man sieht am hellen Tage ganze Truppe besoffener Weiber über die Strassen hintaumeln, die aus lauter Vergnügen die allerinfamsten und schändlichsten Lieder singen. Es ist wol sehr wahrscheinlich, daß diese Unmäßigkeit nicht nur vielen tausenden das Leben verkürzet, sondern auch die ordentliche Fortpflanzung nicht wenig verhindert.

werden aufs äusserste erschlaft, und in diesem Zustande trägt man es nackend in die Kälte, und begießt es mit eiskaltem Wasser, oder wälzt es im Schnee herum. Dieses geschiehet alle Woche wo nicht zwey- doch wenigstens einmal.

Wie viel glauben Sie wol, mein Herr, daß von diesen Kindern das Alter eines Jünglings erreichen können? Werden sie nicht auf diese Art fast alle als Säuglinge in die andere Welt geschickt? Unter denen, die davon kommen, und deren Natur sich endlich daran gewöhnet, haben nur die Helfte gesunde Körper, und zeugen folglich wieder ungesunde Kinder. (*)

Die

(*) Diese Erfahrung scheint derjenigen ganz entgegen gesetzt zu seyn, die ein gewisser berühmter Gelehrter gemacht zu haben glaubt, und welcher will, daß man die Kinder von Jugend an zu denen Abwechselungen und widrigen Empfindungen gewöhne, die sie dereinst in ihrem Leben öfters werden auszustehen haben; ja, dast man sogar die neugebohrne Kinder ohne alle Umstände in der See oder in den Revieren wasche. Es ist eine ausgemachte Sache, daß die kalten Bäder von einem ungemeinen Nutzen sind, und daß man dadurch seinen Körper verhärtet, und ihn für hundert Ungemächlichkeiten in Sicherheit setzt, die sonst eine natürliche Folge unserer weichlichen Erziehung sind. Es ist auch nicht weniger wahr, daß, wenn man sich gewöhnt, bald im kalten, bald aber wie-

Die öffentlichen Badstuben sind hier mehrentheils an den Revieren und Bächen angelegt, weil man unmittelbar aus dem heissen Bade in den Fluß gehet, um sich abzukühlen. Als ich zum erstenmale diese offentliche Oerter gesehen, glaubte ich in America unter den Wilden zu seyn. Ich sahe eine Menge Männer und Weiber, Mädgen und Jünglinge, Kinder und Greise nackend und ohne alle Scheu für meinen Augen herumlaufen; einige wuschen sich im Fluße; andere schwammen; noch andere sassen an der Anhöhe des Ufers, und wärmten sich in der Sonne. Es hatte das Ansehen, als wenn alle diese Leute noch im Stande der Unschuld lebten,
und

> wieder in warmen Wasser zu baden, und dabey alle mögliche Grade der Kälte und Wärme, die der Körper nur vertragen kann, abwechselnd aussteht, daß, sage ich, durch eine solche Uebung endlich der Körper gegen die Abwechselungen der Luft unempfindlich gemacht wird. Inzwischen ist es auch gewiß, daß eine solche Behandlung, davon der Verfasser dieser Briefe redet, selbst dem Körper eines Emile höchst nachtheilig seyn würde. Man kann dabey aber auch nicht läugnen, daß, wenn man einmal sich an das Baden gewöhnt, man auch genöthiget sey, diese Gewohnheit seine ganze Lebenszeit durch beyzubehalten. Das Exempel derjenigen Russen, die während dem vergangenen Krieg in Teutschland gewesen, hat diesen Satz unumstößlich bewiesen. Viele unter ihnen sind
> aus

und durch den Anblick verborgener Schönheiten zu keinen unordentlichen und ausschweifenden Begierden gereitzt würden. Am mehresten wunderte ich mich darüber, daß Alte und Junge von beyden Geschlechtern, ohne die geringste Zeichen der Scham, unter einander vermischt waren, und daß die Mutter sich den unverschämten Blicken ihres Sohns, und der Vater den neugierigen Augen seiner Tochter darstelleten. Der Anblick war neu für mich, und mein Freund, mit dem ich einen Spatziergang gethan, und der meine Furchtsamkeit, mich diesem Orte zu nähern, merkte, führte mich bis an die Badstuben selbst; Ich glaubte hier unsern Erzvater Adam mit seiner ersten Familie zu sehen, und es fehlten nur die Feigenblätter, mich in diesen Gedan-

aus Mangel der Gelegenheit, sich zu baden, krank geworden, und selbst in Lebensgefahr gerathen. Eine Sache, die einmal bey uns zur Gewohnheit geworden, wird uns gewissermassen nothwendig, wenn sie auch an und für sich selbst schädlich wäre, und die Natur leidet allemal einen Stoß, wenn man sich auf einmal davon enthalten will. Es ist auch nicht zu vermuthen, daß der Verfasser dieser Briefe das Baden ganz und gar habe verwerfen wollen; er hat nur den Mißbrauch desselben getadelt, und es scheint, daß er wol nicht leicht jemand anrathen wollen, nach der Meynung des Herrn Rousseau, die neugebornen Kinder ohne weitere Umstände selbst mitten im Winter in der weissen See zu waschen.

Gedanken zu stärken. (*) Ich habe gefunden, mein Herr, daß diese unverschämte Entblößung vor den Augen der ganzen Welt die Ursache ist, daß

(*) Anstatt der Feigenblätter bedienet sich das weibliche Geschlecht der Birkenblätter, und es scheint, daß der Verfasser dieser Briefe vergessen hat, daß die Weiber und Mädgen jederzeit in den Badstuben mit einem Büschel grüner Birkenreiser, woran noch die Blätter hängen, versehen sind, womit sie sich nicht nur peitschen, um die Ausdünstung des Körpers dadurch zu befördern, sondern womit sie auch im Fall der Noth ihre Scham bedecken. Sie brauchen indessen diese Vorsicht mehr um der etwanigen fremden Zuschauer, als um derjenigen Mannspersonen willen, die zugleich mit ihnen in den Badstuben sind: denn obgleich die Badstuben der Männer und Weiber von einander unterschieden sind, so machen sie doch eben keine Schwierigkeit, sich, insonderheit bey dem Abkühlen in der freyen Luft und in den Flüssen, unter einander zu mischen. Die Mädgen sind natürlicher Weise noch etwas schamhafter, und wenn sie ja zuweilen vergessen, ihren Besem vorzuhalten, so ist doch die Ursache davon keine andere, als weil sie in diesem Augenblick nicht daran gedacht, daß sie noch Jungfern seyn wollen. Leute von Stande haben allemal in ihren Häusern eigene Badstuben, und diese sind so artig eingerichtet, daß auch Ausländern öfters der Appetit ankommt, sich darinn zu baden.

daß sie schon von Jugend auf eine Gewohnheit erhalten, sich ihren viehischen Begierden uneingeschränkt zu überlassen, wodurch sie die ordentliche Fortpflanzung ihres Geschlechts nicht wenig hindern.

Die zweyte Hauptursache ist eine Krankheit, (*) deren blosser Name in unsern Ländern schon Abscheu und Eckel erregt. Diese garstige Krankheit ist hier zu Lande so gewöhnlich, daß man auch in den vornehmsten Häusern öfters die gröste Vorsicht gebrauchen muß, um nicht durch das Gesinde, oder durch eine Amme die ganze Familie anzustecken.

In einem gewissen Theile Siberiens ist diese Seuche so sehr eingewurzelt, daß die Kinder damit gebohren werden, und daß sie von Geschlecht zu Geschlecht fortgepflanzet wird. Dieses sind zwey Hauptursachen, mein Herr, warum Rußland nicht so bevölkert ist, als es wol seyn könnte; es mögen derselben noch wol mehrere seyn; da ich aber so zu reden nur in dem Vorhause von diesem grossen Reiche wohne, so kann ich auch nur von demjenigen urtheilen, was mir in dieser Gegend in die Augen fällt.

St. Petersburg,

den $\frac{3}{14}$ April 1762.

Vier-

(*) Dieses ist die Krankheit, die wir die Franzosen nennen, und davon ein grosser Theil Rußlands, insonderheit aber Siberiens, angesteckt ist. Man sehe des Prof. Gmelins Reise durch Siberien.

Vierzehnter Brief.

Der Prinz George Ludwig von Holstein-Gottorp ist mit seiner Familie hier angekommen. Der Kayser hat diesen Prinzen zum Feldmarschall der teutschen Truppen, und zum Stadthalter von Holstein ernannt. Glauben sie aber nur nicht, mein Herr, daß es dieses alles ist, was der Kayser für diesen Herrn zu thun gedenket. Der Herzog Biron wird gewiß nicht deswegen aus seinem Exilio zurückberufen, damit er selbst wieder Herzog von Curland werden möge; (*) die Absicht

(*) **Ernst Johann von Biron**, Herzog von Curland, ist 1690. geboren. Er ist ein Sohn **Carl Bierens**, oder **Birons**, der eine Lieutenantsstelle in Pohlnischen Diensten bekleidet, und sich nachhero ein Rittergut in Curland gekauft, daher es denn wol gekommen seyn mag, daß man den Herzog Biron für einen gebornen Edelmann ausgeben wollen. Es ist indessen gewiß, daß der Herzog Biron nur bürgerlichen Herkommens ist, zu Königsberg in Preussen studirt, einige Jahre als Hofmeister bey jungen Edelleuten in Liefland gestanden, und endlich das Glück gehabt, die Gnade der verwittweten Herzogin von Curland, nachmaligen

Absicht unsers Monarchen ist vielmehr, seinem Oheim, dem Prinz George, dieses Herzogthum in die Hände zu spielen.

Ich

Kayserin Anna, zu gewinnen, der er auch einzig und allein sein folgendes Glück zu verdanken hat. Und obgleich in den Memoires pour servir à l'histoire de Brandebourg gesagt wird, daß das Glück, der Herzogin zu gefallen, sein einziges Verdienst gewesen, so weiß man doch sehr wohl, daß es ihm auch schon zu der Zeit nicht an Wissenschften und Verstand gefehlet; wenigstens hat er es nachhero in der Staatskunst ziemlich weit gebracht, und sein guter Geschmack und grosse Belesenheit ist sehr vielen nicht unbekannt. Als er des Hofmeister-Amts müde war, und aus Liefland zurück kam, ward er durch seinen Vater bey dem Hofe der Herzogin bekannt gemacht, und kurz darauf von erwehnter Prinzeßin als Secretarius in Diensten genommen. Dieses war der erste Schritt zu seinem folgenden Glücke. Er wußte sich bey der Herzogin Anna so einzuschmeicheln, daß dieselbe kein Bedenken trug, ihn zu ihrem Cammerjunker zu ernennen, ohne darauf zu sehen, daß er nur von bürgerlichen Herkommen war. Er verheyrathete sich kurz darauf mit einer gewissen Fräulein von Trotte, und zeugte noch in Curland zwey Söhne und zwey Töchter. Im Jahr 1725. ward er nach Moscau geschickt, um der Kayserin Catharina der Ersten zum

Antritt

Ich werde es Ihnen wol nicht erst sagen dürfen, daß der jetzige Hof in Petersburg nicht sonderlich für den Herzog Carl von Sachsen eingenommen ist; man hat im Gegentheil sogar einen

Antritt der Regierung im Namen der Herzogin Glück zu wünschen. Die Kayserin **Catharina** fand sich gewissermaßen beleidiget, daß die Herzogin nur einen Cammerjunker an ihr geschickt; da man ihr aber gesagt, daß die Umstände der Herzogin es nicht litten, einen Cammerherrn zu halten, so erklärte dieselbe den **Biron** selbst zum Cammerherrn, und schickte ihn reichlich beschenkt wieder nach Mietau zurück. Die Herzogin, die ihm von Tage zu Tage günstiger ward, ernannte ihn endlich zu ihrem **Oberhofmeister.** Als darauf nach Ableben sowol der Kayserin **Catharina**, als auch des darauf folgenden Kaysers **Peter des Zweyten** die Herzogin **Anna** zur Rußischen Kayserin ernannt worden war, fand **Biron** Gelegenheit, derselben einen wichtigen Dienst zu thun, und sich dadurch den Weg zu noch grösserer Ehre zu bahnen. Der rußische Fürst Dolghorukky hatte es bey dem Senat in Moscau dahin gebracht, daß man der Kayserin **Anna** unter allerhand unanständigen und der Souverainität zuwiderlaufenden Bedingungen die Crone aufgesetzt. **Biron** aber und **Ostermann**, brachten es durch List dahin, daß diese Articul offentlich zerrissen wurden. Kurz nach der Krönung der Kayserin **Anna** ward **Biron** von derselben zum Grafen ernannt,

einen persönlichen Haß gegen diesen Prinzen entdecken wollen. Ob dieser Herr selbst dazu Gelegenheit gegeben, kann ich nicht untersuchen, ich weiß aber wohl, daß bey dem Besuch, den selbi-

und erhielt die rußischen Orden. Im Jahr 1730. ward er von dem Römischen Kayser Carl VI. in den teutschen Reichsgrafenstand erhoben. **Augustus** II. König von Pohlen, beschenkte ihn mit dem weissen Adler-Orden; viele andere Höfe erwiesen ihm gleiche Ehre. Bey allen diesem Glücke war **Biron** nicht weniger beschäftiget, sich erstaunliche Schätze zu sammlen, wie man denn bey seiner nachmaligen Verhaftnehmung nur blos an Barschaften und Juwelen über 28. Millionen gefunden haben will. Er kaufte im Jahr 1735. die freye Herrschaft **Wartemberg** in Schlesien für acht Tonnen Goldes, wodurch er schon einen Platz unter den dasigen Fürsten erhielt. Im Jahr 1737. starb endlich der Herzog **Ferdinand** von Curland, der letzte aus dem Kettlerischen Hause, und die Kayserin **Anna** wußte es dahin zu bringen, daß ihr Liebling für sich und seine männlichen Erben nicht nur von der Ritterschaft in Curland einmüthiglich zum Herzog erwehlt, sondern auch von der Krone Pohlen darinn bestätiget und gewöhnlichermassen belehnt wurde. Er blieb indessen noch immer an den Rußischen Hofe, und bekleidete dort die Stelle des ersten Ministers, wobey er fast eben so grosse Ehre genoß, als die Kayserin selbst. Als endlich im Jahr 1740. die Kayserin **Anna** mit Tode abgieng, bestieg

selbiger voriges Jahr bey dem Kayserlichen Hofe hieselbst ablegte, die Freundschaft zwischen ihm und dem Großfürstlichen Hause sehr kaltsinnig war. Man spricht auch wirklich anjetzo hier

bestieg der Herzog **Biron** die letzte und höchste Stuffe des Glücks und der Ehre. Seine ausschweifende Ehrbegierde hatte ihn verleitet, die Kayserin **Anna** dahin zu vermögen, daß sie ihn durch ein Testament, worinn der Prinz **Iwan** zum Thronfolger ernannt wurde, während dessen Minderjährigkeit zum Vormund und Regenten von Rußland bestellte. Ein Mann, dem es an Verstand nicht fehlte, hätte billig auf den Gedanken gerathen sollen, daß ihn die russische Nation nicht mit eben dergleichen Augen ansehen könne, als es die höchstseelige Kayserin gethan. Mit denen Schätzen, die er in Rußland erworben, hätte er nach Curland zurückgehen, und sich damit begnügen lassen sollen, daß er innerhalb zehn Jahren aus dem bürgerlichen Stande bis zur Würde eines regierenden Herzogs erhoben worden war. Seine Entwürfe giengen aber vielleicht noch weiter, und brachten ihn endlich dahin, daß er im folgenden Jahre gefangen genommen, ihm auf die schimpflichste Art begegnet, und mit seiner ganzen Familie von der **Regentin Anna** nach Siberien geschickt wurde. Alle seine Güter wurden confiscirt, die Herrschaft **Wartemberg** dem Grafen von Münnich geschenkt, und er als ein Betrieger und des Hochverrathsschuldiger betrachtet, und von nieman-

hier gar nicht mehr von dem Herzog Carl, sondern man erwartet mit vieler Neugier die Ankunft des Herzogs **Biron.**

Sobald dieser Herr ankommt, wird man ihm Vorschläge thun, die er sich vielleicht in seinem langwierigen Arrest nicht träumen lassen. Wenn der

manden als seinen Anhängern bedauert. Hier hatte er nun Zeit, auf der Insul **Orsewa**, die auf dem grossen Fluße **Oby** liegt, und woselbst ihm in einem alten mit Pallisaden umgebenen Schlosse sein Gefängniß angewiesen war, die Unbeständigkeit des Glücks und seine begangene Thorheiten einsehen zu lernen. Als die Prinzeßin **Elisabeth** sich des väterlichen Throns bemeisterte, schien sich das Schicksal Birons zu seinem Vortheil zu ändern. Er ward aus Siberien zurück berufen, und erhielt den Befehl, seinen künftigen Aufenthalt auf dem Schloße zu **Jaroslawl**, einer ansehnlichen Stadt in dem Moscowischen Gouvernement, zu nehmen. Nach dem am 5. Jan. 1762. erfolgtem Ableben der Kayserin **Elisabeth** ward der Herzog **Biron** endlich gänzlich begnadiget, und von **Peter** III. nach Petersburg zurück berufen: Und da auch dieser Monarch die Welt verlassen muste, so wurde **Biron** von der jetztregierenden Kayserin **Catharina** II. wieder in den Besitz seines Herzogthums gesetzt und bestätiget. Eine ausführliche Nachricht hiervon findet man in der **Geschichte Ernst Johann Biron**, die 1764. zu Frankfurt und Leipzig herausgekommen.

der Kayser will, daß der Prinz George Herzog von Curland werden soll, so kan er darzu kein besser Mittel finden, als wenn er den Herzog Biron vorher in seine Rechte wieder einzusetzen sucht. Dieses aber wird nicht geschehen, wenn der Herzog Biron sich nicht zuvor reversirt, sobald er wieder in den Besitz dieses Herzogthums ist, mit allen Solennitäten, für sich und seine Nachkommen auf dasselbe Verzicht zu thun, und es in die Hände des Prinzen George und seiner Descendenten zu überliefern. (*)

Zur Schadloshaltung soll alsdann dem Herzog Biron ein anderweitiges fürstliches Etablissement gemacht werden; die Herrschaften Wartemberg und Militsch sollen von dem Könige in Preussen zu Fürstenthümern erhoben und die übrigen Güter, welche er vordem besessen, sollen ihm wieder eingeräumt werden.

(*) Der Vater Peter des Dritten, ein Bruder des Prinzen George Ludwig, war schon zu der Zeit, da der Curländische Fürstenstuhl durch den Tod Friedrich Wilhelms erledigt war, mit auf der Wahl gewesen. Die Kayserin Catharina I. hatte selbigen den Ständen von Curland zum Herzog vorgeschlagen: Allein der Tod dieser Prinzeßin sowol, als auch die Mittwerbung des Grafen Mauritz von Sachsen, vornemlich aber die hochmütigen Entwürfe des Grafen von Biron, machten die Hofnung des Herzogs von Holstein wieder zu nichte.

Sehen Sie, mein Herr, ein Project, das noch viel Aufsehens machen und dem Herzog Biron nicht sonderlich gefallen wird, ohneracht̃et er dadurch aus seinem Exilio erlöset wird, und Gelegenheit bekommt, aufs neue den Schauplatz zu betreten? Man sucht indessen schon vorläufig, den Curländischen Adel zur Aufnahme des Prinzen George vorzubereiten, und der General-Adjutant Hudowitsch soll dieserhalb von Seiten des Kaysers an die Stände dieses Herzogthums abgesandt werden. Es scheint, als wenn der Kayser dieses Project im Ernst auszuführen gedenkt, und allenfalls die Vorstellungen, die er deshalb in Curland und an die Crone Pohlen thun wird, so glimpflich als drohend einrichten werde.

St. Petersburg,
den $\frac{6}{17}$ April 1762.

Funfzehnter Brief.

Sie verlangen die Ursache zu wissen, warum man bishero noch keine vollkommene und aufrichtige Geschichte von Rußland hat? Soll ich Ihnen die reine Wahrheit sagen? Man hat bisher noch keine wahrhafte Geschichte haben wollen.

Ueberhaupt muß ich die Ehre haben, Ihnen zu versichern, daß es fast in keinem Lande schwerer ist, eine vollkommene Geschichte des Reichs und der darinn von Anfang her vorgefallenen Veränderungen, zu schreiben, als hier in Rußland. Die Nachrichten, die ein Geschichtschreiber zu einem solchen Werke haben muß, sind hie und da in diesem weitläuftigen Reiche in den Archiven so versteckt, und es kostet so viel Mühe, dazu zu gelangen, daß ein solcher Mann besonders von der Crone dazu authorisirt seyn müste, um selbige zu erhalten.

Ich kenne nur einen einzigen Mann in der Welt, der dazu im Stande wäre; dieses ist der gelehrte Herr Professor Müller, welcher Secretarius der hiesigen Academie der Wissenschaften ist, und fast seine ganze Lebenszeit über die

rußi-

rußische Historie studirt hat. Bey seinen vieljährigen Reisen durch die vornehmsten Länder dieses Reichs, hatte er nicht nur Gelegenheit, sondern er war auch bevollmächtigt, alle Nachrichten aufzusuchen, die er hiezu dienlich fand. Er verstand die Sprache des Landes, und wußte bereits die Quellen, woraus er schöpfen muste. Allein, was hat diesem unermüdeten Gelehrten dieses alles geholfen, da man keine wahre Geschichte von Rußland haben wollte? Er hat zwar bereits viele Bände von seiner Arbeit in den Druck gegeben, die unter dem Titel von **Beyträge zur rußischen Geschichte**, nach und nach ans Licht getreten. So gut und nützlich auch diese Arbeit ist, so wenig Ursache kann er haben, selbst damit zufrieden zu seyn, weil er nothwendig selbst am besten davon überzeugt seyn muß, daß es eine unvollkommene Geschichte ist, worinn er noch dazu öfters die besten Stellen auslassen müssen. Hätte man ihm die Freyheit gelassen, als ein aufrichtiger und gewissenhafter Schriftsteller dabey zu Werke zu gehen, so würde er der Welt gewiß auch ein vollständiges, zusammenhängendes und wahrhaftes Werk geliefert haben. Wie vielen Verdruß aber hat sich dieser Mann nicht öfters über einzelne Stellen zugezogen, die er in den Zusammenhang einer wahren Geschichte für unentberlich hielt: Und so lange man hier im Senat seine Ausarbeitungen noch corrigiren, und die besten Stellen nach Gefallen ändern, oder

wegstreichen wird, so lange wird man auch keine glaubwürdige Geschichte von Rußland sehen. (*)

Vor einigen Jahren wollte man eine Geschichte von Peter dem Großen haben, und öffentlich ans Licht geben. Man trug diese Arbeit dem Herrn von Voltaire auf, dem man von hier aus die nothwendigsten Nachrichten dazu überschicken wollte. Er erhielt sie auch, aber zerstümmelt und höchst unvollkommen. Die wichtigsten und bishero noch unbekanntesten Sachen hielt man zurück, weil man Ursache zu haben glaubte, und doch im Grunde keine Ursache hatte, selbige der Welt zu verschweigen.

Es

(*) Im Jahr 1749. ließ der Hr. Prof. **Müller** eine Abhandlung de originibus gentis & nominis Russorum bey der Academie in Petersburg drucken; diese Schrift wurde sogleich auf Befehl des hohen Senats unterdrückt. Eben so ist es diesem Gelehrten sehr ofte mit seinen **Beyträgen zur Rußischen Geschichte** gegangen. In dem fünften Bande, wo er in einem Stücke desselben von den **Cosacken** und **Saporogern** handelt, muste er ein ganzes Blatt ausstreichen und verändern, weil er darinn den Ursprung dieser Völker von herumschweifenden Spitzbuben und Strassenräubern hergeleitet; gleich als wenn die Welt dieses ohnehin nicht glaubte. Es giebt in Wahrheit ansehnliche Völker genug, die keine bessere Ahnherrn aufzuweisen haben.

Es ist schon ein Theil von diesem Werk im Druck erschienen; er ist schön geschrieben, weil es dem Herrn von Voltaire eigen ist, schön zu schreiben, so bald er nur will; niemand aber wird behaupten, daß es eine vollständige Geschichte sey. Hätte man lieber dem Herrn von Voltaire gar keine Nachricht gegeben, und ihm die Freyheit gelassen, diese Historie nach seinem eigenen Gutdüncken zu entwerfen, so würden wir zuverläßig ein Werk erhalten haben, das noch angenehmer zu lesen wäre, als dasjenige, welches er wirklich geliefert. Dieser fürtrefliche Schriftsteller wäre alsdann nicht gebunden gewesen, und wir hätten wenigstens eben einen so schönen Roman von Peter dem Großen zu erwarten gehabt, als er von Carl dem Zwölften geschrieben.

Aber, wie gesagt, man hat dieses bishero in Rußland nicht verlangt, und es muß darunter eine Staatsmaxime verborgen seyn, die ich und Sie, mein Herr, nicht einsehen können. Es ist wahr, die rußische Nation machte vor funfzig Jahren noch eine so schlechte Figur, daß es fast unglaublich war, daß das gesittete Europa noch so ungesittete Einwohner haben sollte. Hat man aber wol Ursache, sich dessen zu schämen? oder ist es nicht vielmehr eine Ehre für ein Land, dessen Einwohner es in einem halben Jahrhundert zu einem Grad der Vollkommenheit gebracht, dazu andere Nationen ganze Secula gebraucht?

braucht? Sie haben zwar dieses ihrer eigenen Fähigkeit nicht beyzumessen, sondern sie haben es gröstentheils den Ausländern zu danken; aber wie viel giebt es auch Nationen in der Welt, die, ohne mit andern Umgang zu haben, sich selbst aus dem Staube erhoben, und ihre erlangte Vollkommenheit ihren eigenen Kräften zu verdanken gehabt? Die grösten Monarchien hatten öfters einen sehr kleinen Anfang, und kamen nur nach und nach zu ihrer Vollkommenheit.

Wenn man z. E. hört, daß **Peter der Erste** die Größten seines Hofes, wenn sie etwas verbrochen, mit dem Stock abprügelte; (*) oder daß

(*) Eines Tages, als **Peter der Erste**, seiner Gewohnheit nach, in einer Cariole spazieren fuhr, begegnete ihm auf der Insul Waßili-Ostrog der Prinz Menzikow, der, sobald er den Kayser gewahr ward, stille halten ließ, und selbigem entgegen gieng. Peter war unterdessen auch von seiner Cariole herunter gestiegen, und gieng gerade auf den Menzikow los, den er, ohne ein Wort dabey zu sprechen, mit seinem Stock so nachdrücklich begrüßte, daß die Bedienten desselben sich genöthiget sahen, ihren Herrn zurück in den Wagen zu tragen. Ein Holländischer Kaufmann, der eben mit seiner Chaise diesen Weg vorbey wollte, und ein Augenzeuge von den Gnadenbezeugungen des Kaysers gewesen war, erhielt von selbigem den Befehl, ihm zu folgen. So groß auch die Ehre war, die ihm

daß man zu der Zeit in Moscau einen geschickten ausländischen Baumeister als einen Hexenmeister verbrennen wollte, weil er in seinem Zimmer ausrechnen konnte, wie viel Ziegel auf dem Dache eines gegenüber stehenden grossen Hauses lagen; so sind dieses freylich Dinge, die in Absicht der übrigen Europäischen Höfe und Länder beynahe tausend Jahre und noch weiter zurückgesetzt werden müsten; allein genug, daß diese

ihm der Kayser hiedurch erwieß, so gehorchte er doch nicht ohne Furcht und Zittern; allein diese Furcht verschwand gar bald, da er merkte, daß der Kayser ungemein aufgeräumt war. Nachdem sie die Schiffe auf dem Galeeren-Hafen besehen, sagte der Kayser lachend zu den Kaufmann: Jetzt wollen wir hinfahren, und sehen, wie sich Menzikow befindet. Sie fuhren auch wirklich hin, und fanden ihn im Bette, und seine Schwester neben selbigem, die den Kayser mit thränenden Augen empfieng. Peter fragte sie, warum sie weine? als sie ihn nun demüthigst eröfnet, daß der betrübte Zustand, darinnen sich ihr Bruder befände, ihr die Thränen auspresse, so lachte der Kayser darüber, und ließ sich ein Glas Brandtwein geben, welches er auf Menzikows Gesundheit austrank.

Ein anderer Herr hatte sich durch ein Versehen des Kaysers Ungnade zugezogen. Seine gute Freunde warneten ihn, daß er sich in Acht nehmen mögte, dem Kayser nicht unter die Augen zu kommen, weil es sonst Schlä-

diese Stockprügel so viel gefruchtet, daß in kurzer Zeit der rußische Hof keinem andern in Europa mehr etwas nachgab. Ist es mir nicht allezeit mehr Ehre, wenn ich mich aus dem Bauernstande bis zur Würde eines Generals empor geschwungen, als wenn aus dem Sohne eines Generals ein Bauer geworden wäre? Man findet in den Geschichten aller Reiche Begebenheiten, die der Nation nicht allemal Ehre ma-

Schläge setzen würde; dieser Herr aber, der den Kayser gar zu wohl kannte, wußte diesem ihm drohenden Ungewitter auf eine gar lustige Art vorzubauen. Es fiel ihm ein, daß Peter ein grosses Vergnügen daran fände, Zähne auszuziehen. Er gieng also am folgenden Tage nach Hofe, und hielt ein Schnupftuch auf den Backen, gleich als ob er heftige Zahnschmerzen habe. Sobald ihn der Kayser nur gewahr ward, griff er nach seinen Stock, um ihn zu bewillkommen; als er aber das Schnupftuch gewahr wurde, frug er den Höfling, was ihm fehle? Dieser klagte in den beweglichsten Ausdrücken seine Noth, daß er in der Nacht von einem heftigen Zahnweh sey überfallen worden. Kaum hatte dieses der Kayser gehört, als er seinen Zorn vergaß. Der Patient muste sich hinsetzen, und Peter zog ihm einen Zahn aus. Ob nun gleich der Kayser bey dieser Operation nicht sehr behende zu Werk gieng, so wollte doch jener lieber einen Zahn verlieren, als die Schwere des Kayserlichen Stockes auf seinen Puckel empfinden.

machen, soll man aber deshalb die Wahrheit verschweigen? Die rußische Nation hätte nicht Ursache zu befürchten, daß man sie der Gebrechen ihrer Vorfahren wegen verachten würde; jetzt aber, da sie sich so viele Mühe geben, ihre wahre Gestalt zu verbergen, geben sie Gelegenheit, daß die Welt von ihnen selbst schlecht muthmasset.

St. Petersburg,
den 9/20 April 1762.

*********:*********:****

Sechzehnter Brief.

Der Kayser hat seine Reise nach Teutschland bereits festgesetzt. Wir hätten geglaubt, daß er sich für allen Dingen erst würde krönen lassen, und es haben verschiedene von seinen Ministern sich die Freyheit genommen, ihm dieserwegen die ernstlichsten und überzeugendsten Vorstellungen zu thun; allein er hat darauf so wenig geachtet, daß man anjetzo nur blos damit beschäftiget ist, den Haupt-Endzweck und die von dieser Reise zu erwartenden Vortheile zu bestimmen. Glauben sie nur nicht,

mein Herr, daß blos die Begierde, den König von Preussen zu sehen, die Ursache davon sey; man weiß bereits zuverläßig, daß es auf Dännemark gemünzt ist, und diese Krone setzt sich nicht ohne Ursache in so grosse Kosten, um zum Empfang eines jeden Feindes in Bereitschaft zu seyn.

Die Streitigkeiten zwischen Dännemark und Holstein sind bereits so alt, und in ganz Europa so bekannt, daß ich nicht nöthig haben werde, Ihnen davon eine ausführliche Nachricht zu geben. Wenn Sie ja genauer davon unterrichtet seyn wollen, so dürfen Sie nur die kurzgefaßte Geschichte der Streitigkeiten der Herzoge von Holstein-Gottorp mit der Krone Dännemark lesen, welche Schrift erst in diesem Jahre zu Frankf. u. Leipz. herausgekommen.

Es wird wol nicht leicht jemand behaupten, daß es dem Kayser zu verdenken stehe, wenn er die Gewaltthätigkeiten, womit das Hauß Dännemark ihn und seine Durchl. Vorfahren bisher bedruckt, abzustellen und zu rächen sucht; und wer will es ihm verargen, wenn er den rechtmäßigen Besitz derjenigen Länder, die man seinen Voreltern unrechtmäßiger Weise geraubt, durch die Macht der Waffen wieder zu behaupten sucht, da man ihm dieselbe so lange Zeit in Güte zurückzugeben geweigert? Folgt er nicht darinn dem Beyspiel des großen Königs, den er sich zum Muster fürgesetzt?

Hier ist aber anjetzo nur die Rede, ob der Kayser weißlich handelt, daß er sich um einen kleinen Theil von Holstein so ernstlich bewirbt, ehe er seinen Thron in seinem eigenen grossen Reiche befestiget, und ob es der Mühe wehrt sey, eine kleine Provinz gegen ein Kayserthum auf die Wagschale zu setzen? Es ist ein Unglück für diesen Herrn, daß er sich nicht rathen läßt, und daß er es durchaus nicht glauben will, daß es Menschen in der Welt giebt, die nicht so großmüthig denken, als er. Wenn er nur einmal an die bekannte und allgemeine Regel gedenken wollte, daß man einem versöhnten Feinde nicht trauen dürfe. Fast seine ganze Nation, ja seine Gemahlin selbst, darf er aus keinem anderen Gesichtspuncte betrachten. Es ist wahr, er hat seine Unterthanen mit Wohlthaten überhäuft, und sie sich durch dieses Mittel zu versichern gesucht; aber kennt auch der Sclave die edlen Triebe der Dankbarkeit? Und kann man wohl zu gleicher Zeit tugendhaft und niederträchtig seyn? Wie gieng es seinem Großvater, dessen Macht und Ansehen schon weit tiefer gewurzelt war, als die seinige? Kaum hatte er die Grenzen seines Reichs verlassen, so entstunden Rebellionen und heimliche Verräthereyen, und wer weiß, wie weit sich dieses erstreckt haben würde, wenn er sie nicht in ihrer Verrätherey plötzlich überrumpelt, und mit dem Blute einiger hundert Rebellen seinen Kayserlichen Stuhl befestiget hätte?

Unser Kayser ist beynahe noch nicht einmal von allen seinen Unterthanen gehuldiget; noch ziert die kayserliche Krone sein Haupt nicht; er hat selbst seine Staaten noch nicht einmal alle gesehen; die Nation fängt kaum an, die Früchte der Ruhe und des längst gewünschten Friedens zu schmecken, und er eilt schon, seine Staaten zu verlassen, und das Blut seiner Unterthanen zu vergiessen. Der gute Prinz ist auf einen sehr irrigen Wege, wenn er glaubt, auch hierinn dem Beyspiele des Königes von Preussen folgen zu dürfen, der seine Regierung mit einem ähnlichen Kriege anfieng. Dieser grosse König ist selbst mitten unter seinen ungetreuen Unterthanen (wenn er anders jemals dergleichen gehabt hätte) weit sicherer, als ein russischer Beherrscher in den Armen seiner Lieblinge.

Es scheint, daß wir uns einem gefärlichen Zeitpuncte nähern, und ich wünschte lieber dem Kayser auf seiner Reise folgen zu dürfen, als hier in seinen eigenen Staaten für die Sicherheit dieses Herrn bekümmert zu seyn.

St. Petersburg,

den $\frac{2}{13}$ May 1762.

Siebenzehnter Brief.

Die ganze rußische Armee hat bishero nur einerley Uniform gehabt, und i— Regimenter führten nicht die Namen ihrer Chefs, sondern sie wurden nach den Provinzen benannt, daraus sie gehoben worden. Der Kayser hat auch hierinn eine Aenderung getroffen; die Regimenter haben nicht nur alle verschiedene Montirungen erhalten, sondern sie werden auch künftig nach dem Namen ihrer Chefs benannt werden. Die rußischen Truppen scheinen seit der Regierung des Kaysers nicht mehr dieselbigen zu seyn. (*) Der Soldat fängt schon an, sich etwas darauf einzubilden, daß er für das Wohl des Vaterlandes zu sterben bestimmt ist. Die rußische Garde hingegen scheint sich sehr übel dabey zu befinden. Dieses Corps, welches ordentlicher Weise aus zehn tausend Mann der auserlesensten Mannschaften bestehet, hat schon seit vielen Jahren das Vorurtheil, daß es nur einzig und allein zum Staat und zur Wache des Monarchen bestimmt sey, ohne übrigens zur Wohlfart des Reichs einen einzigen Blutstropfen aufopfern zu

(*) Dreyßigster Brief, sechste Anmerkung.

zu dürfen. Sie glauben, daß sie zur Sicherheit der kayserlichen Familie sehr nothwendig sind, und daß es nur von ihnen abhänge, den kayserlichen Thron zu befestigen oder umzustoßen. Sie gestehen sogar ihrem Souverain nicht einmal das Recht zu, ihre Anzahl zu vermindern, wohl aber zu vermehren.

Die Kayserin Elisabeth ist hauptsächlich an diesem Vorurtheil schuld. Es geschahe durch Hülfe der Garde, daß sich diese Kayserin des Throns bemächtigte, und während ihrer ganzen Regierung hat man derselben so viele Vorrechte zugestanden, daß sie anjetzo dieselben wirklich zu verdienen glaubt.

Sie können leicht denken, mein Herr, daß diese Leute bisher ihre Zeit in dem grösten Müssiggange zugebracht, weil man sich ihrer niemals anders, als zur täglichen Wache in den Palast der Kayserin bedienet. Dieses konnten 10000. Mann gemächlich abwarten, und sie wußten sich dasselbe auch sehr wohl zu Nutze zu machen; der wachthabende Officier schlief des Nachts ruhiger in seinem Bette, als die Kayserin, die er bewachen sollte.

Der Kayser, welcher glaubt, daß eine Garde der Kern der getreuesten und tapfersten Unterthanen seyn müsse, auf die sich ein Fürst mehr als auf alle übrigen Truppen verlassen kön-

könne, sucht den Russen dieses dadurch begreiflich zu machen, daß er sie fleißig exerciren läßt; die Officiers selbst sind davon nicht ausgenommen, weil der Kayser, nach der Meynung aller vernünftigen Fürsten, glaubt, daß der gemeine Soldat in der Armee, wenn er nicht wohl angeführt wird, einem Körper gleicht, dessen Glieder niemals regelmäßig handeln, wenn das Haupt nicht gesund ist. Man hat überhaupt bey der rußischen Armee mehr als bey irgend einer andern angemerkt, daß die Tapferkeit der gemeinen Soldaten gänzlich von dem Wehrt ihrer Officiere abhängt. Die Nation ist zum gehorchen geboren, und die natürliche Dummheit derselben macht, daß der Soldat die Gefahr, worinn er sich befindet, nicht leicht einsieht. Er ist nicht anders, als eine Maschine anzusehen, die eher nicht würksam ist, bis man sie zuvor in Bewegung gesetzt: Wenn er aber einmal in Bewegung gesetzt ist, so wird er allezeit seine Schuldigkeit thun, so lange er nemlich durch das Exempel der Officiers angereizt, und durch deren Ansehen in Ordnung gehalten wird. Bey andern Armeen bemerket man sehr oft, daß sich der Soldat für eben so geschickt hält, als seine Anführer, und dieses kommt daher, weil nicht selten unter dem gemeinen Mann Leute angetroffen werden, die, vermöge ihrer Einsichten und Verdienste, einer andern Bestimmung wehrt wären. Eben daher geschicht es auch zuweilen, daß der Soldat

murrt,

murrt, wenn er glaubt, daß man ihn nicht gut angeführt, und wenn er seine Schuldigkeit thut, so ist es nicht sowol deswegen, weil er dazu gezwungen ist, sondern weil er vielmehr selbst Ehre zu erwerben sucht. Geschicht es, daß er seinen Anführer verliert, so weiß er sich selbst zu helfen: da im Gegentheil der Russe in gleichem Falle die Flucht nimmt, oder sich wie ein Hund todt schlagen läßt.

Dieses ist die Ursache, weshalb der Kayser verlangt, daß die Officiers der Garde nicht blos als unnütze Müßiggänger die mit ihren Chargen verknüpfte Vortheile geniessen, sondern daß sie sich selbst auf das Kriegswesen befleißigen, und sich derer Posten, die sie bekleiden, würdig machen. Er hat selbst den Befehl ertheilet, daß ein Corps von dieser Garde ihn auf seiner Reise nach Teutschland begleiten soll. Diese Neuerungen sind denen Russen ziemlich unangenehm, und es steht zu besorgen, daß sich sich nicht etwa auf eine Art davon loszumachen suchen, dadurch die allgemeine Ruhe gestöret werden könnte.

Als der General Münnich die rußische Armee wider die Türken anführte, hatte er einige Bataillons Garde bey sich. Er stellte sie bey Otschakow mit in Schlachtordnung; allein sie weigerten sich, den Angrif zu thun, unter dem Vorwand, daß sie nur zur Wache der Person

der

der Kayserin bestimmt wären, nicht aber mit den Türken zu schlagen. Münnich konnte dieses nicht begreifen; er hatte sich von der Garde noch mehr versprochen, als von den übrigen Truppen, und er glaubte, daß jene der Kayserin keinen grössern Dienst thun könne, als wenn sie wider ihre Feinde kämpfte. Die Garde war indessen hartnäckig, und gehorchte nicht eher, als bis der General Münnich die Canonen auf sie selbst richten ließ. Diese Sprache war ihnen zu ernsthaft; sie griffen mit an, und die Türken wurden geschlagen.

St. Petersburg,

den $\frac{5}{16}$ May 1762.

Achtzehnter Brief.

Der Friede zwischen dem hiesigen und Preussischen Hofe ist hier aufs prächtigste gefeyert worden. Da Sie in den öffentlichen Zeitungen die ausführliche Beschreibung davon finden, so werde ich nicht nöthig haben, Ihnen eine weitläuftige Nachricht davon zu ertheilen. Man ist bey solchen Begebenheiten an dem rußischen Hofe verschwenderischer, als an irgend einem andern, und man spart nicht leicht etwas, wenn man ein Fest prächtig machen will.

Der Kayser wird auf einige Zeit nach Oranienbaum gehen, um dem Prinzen George von Holstein das Commando über die teutschen Truppen feyerlich zu übergeben. Der ganze Hof und alle ausländische Gesandten werden ihm dahin folgen. Die Kayserin aber gedenkt diesen Sommer über ihren ordentlichen Aufenthalt in Peterhof zu nehmen, woselbst die Kayserin Elisabeth die angenehmste Jahrszeit zuzubringen pflegte. Dieses Lustschloß liegt auf den helften Weg von Petersburg nach Oranienbaum an der Ostsee, und ist eins der prächtigsten im Lande.

Sie werden vielleicht ihre Anmerkung darüber machen, mein Herr, warum die Kayserin nicht mit nach Oranienbaum geht, da sie doch sonsten sehr gerne an diesem Orte sich aufgehalten; allein sie werden sich nicht mehr darüber wundern, wenn ich Ihnen sage, daß das Mißverständniß zwischen diesem hohen Paare anjetzo grösser als jemals ist. Der Kayser hat einen gewissen Argwohn geschöpft, und beschuldiget seine Gemahlin gewisser gefärlichen Anschläge, wodurch er Ursache zu haben glaubt, ihr härter als jemals zu begegnen. Er treibt seinen Unwillen in diesem Stück so weit, daß fast niemand bey Hofe ist, der nicht unzufrieden darüber sey. Sogar dem Gärtner ist verboten worden, der Kayserin einige Früchte zu liefern, weil man weiß, daß sie eine ungemeine Liebhaberin davon ist. Man kann anjetzo noch nicht völlig hinter dieses Geheimniß kommen; die Zukunft wird es vielleicht entdecken.

Alles ist anjetzo in Bewegung; diejenigen, welche bestimmt sind, dem Kayser auf seiner Reise nach Teutschland zu begleiten, suchen sich dazu in die gehörige Verfassung zu setzen. Glauben Sie mir indessen, mein Herr, daß alle Teutsche ohne Ausnahme, und der gröste Theil der Nation selbst, weit vergnügter seyn würden, wenn der Kayser nach Moscau zur Krönung gienge, und uns dadurch von einer Furcht befreyete, die wir bey allen Vergnügungen

gen und Ergötzlichkeiten, die wir täglich genießen, nicht aus unsern Gemüthern verbannen können. Wir haben aber bereits alle Hofnung dazu verloren.

Der Congreß in Berlin wird die Sache zwischen dem hiesigen und Dänischen Hofe wol schwerlich entscheiden. Können Sie sich etwas lustigers vorstellen, mein Herr, man will die Streitigkeiten wegen Holstein beylegen; man will sich wegen des streitigen Stück Landes vergleichen, und man brennt zu gleicher Zeit von der einen Seite für Begierde, sich der erlittenen Gewaltthätigkeiten halber zu rächen, und von der andern Seite ist man nicht gesinnt, einen Fuß breit zu weichen. Der Haß des Kaysers gegen das Hauß Dännemark ist so tief gewurzelt, daß dieser Herr sich schon einigemal öffentlich herausgelassen: Er wolle nicht eher ruhen, bis das Blut seiner Feinde seinen Degen gefärbt. Man macht alle Anstalt zu einem blutigen Kriege, zu eben der Zeit, da man Minister abschickt, Friede zu machen, und andere Höfe belästigt, Schiedsrichter zu seyn.

Was denken Sie wol von einem Congreß, auf welchem zwey der grösten Minister erscheinen, einen Vergleich zu treffen, da doch ein jeder von ihnen die Ordre hat, keinen Vergleich einzugehen. Die zu ihren Unterhandlungen bestimmte Zeit ist so kurz, daß sie kaum

über

über die Präliminarien mit einander sprechen können. Heißt das nicht das Publicum auf eine Art hinter das Licht führen wollen, die so handgreiflich ist, daß sie ein jeder Zeitungs-Schreiber entwickeln kann? Warum macht man doch dergleichen Winkelzüge! Genug, der Kayser glaubt, ein hinlängliches und gegründetes Recht zu haben, die Dänen zu bekriegen; der ganze unpartheyische Theil von Europa siehet dieses Recht ein; man will hier von keinem andern Vergleich etwas wissen, als der mit dem Blute der Feinde unterzeichnet ist, was braucht es also eines Congresses? Funfzig tausend Mann wohl exercirte und bereits geübte Russen werden diesen Proceß bald durch alle Instanzen führen, und ihrem Herrn Genugthuung verschaffen.

St. Petersburg,
den $\frac{10}{21}$ May 1762.

Neun-

Neunzehnter Brief.

Sie irren nicht, mein Herr, wenn Sie glauben, daß die rußische Nation mit dem Krieg, den der Kayser mit dem Hause Dännemark anzufangen im Begriff ist, nicht sonderlich zufrieden sey. Man darf sich hierüber auch im geringsten nicht wundern. Der bisherige teutsche Krieg, wovon die Russen keinen andern Vortheil gehabt, als daß sie, ohne das Geld zu rechnen, über hundert tausend Menschen, und beynahe ihre ganze Flotte verloren, hat ihnen die Lust zum Kriege benommen, und ihren Muth ziemlich sinkend gemacht. Die Erfahrung hat ihnen bereits nicht sonder merklichen Schaden gelehrt, daß obgleich die Staaten anderer Fürsten nicht allemal dem Rußischen Reiche an Größe gleich kommen, es doch eben so leichte nicht sey, sie zu überwinden. Im Anfange des Krieges hielt man sich sehr darüber auf, daß die Kayserin eine so grosse Armee marschiren ließ, um eine Sache von so geringer Erheblichkeit auszuführen. Einige Jahre nachher fieng man an, sich über das Glück der Feinde zu wundern, und endlich ist man gar so weit gekommen, öffentlich zu behaupten, daß man

es mit einem grossen Könige und mit einem mächtigen Feinde zu thun habe.

Vielleicht finden Sie die Rechnung etwas übertrieben, wenn ich Ihnen sage, daß Rußland mehr als hundert tausend Mann bey diesem Kriege eingebüßt; allein ich bin im Stande, Ihnen die Möglichkeit davon begreiflich zu machen. Setzen Sie, daß ein Corps von zwanzig tausend Mann, zur Ersetzung des Abgangs in der Armee, nach Teutschland geschickt werden soll, so müssen wenigstens dreyßig tausend Mann aus den Provinzen gehoben werden. Der Marsch von etlichen hundert Meilen nur allein bis hieher nach Petersburg; die schlechte Kost und das elende Leben der gemeinen Soldaten; die Veränderung der Luft und der Lebens-Art selbst, nebst der tödtlichen Furcht dieser Leute für das Soldaten-Leben und den Krieg; dieses alles zusammen genommen, reibt beynahe schon ein Sechstheil von diesem Corps auf, noch ehe es hieher kommt. Denn Sie müssen nicht glauben, mein Herr, daß die natürliche Herzhaftigkeit die Russen zu gute Soldaten macht; blos der Zwang und die Sclaverey machen sie dazu. Daher kommt es auch, daß es bey der rußischen Armee mehr als bey irgend einer andern auf gute Officiers ankommt, die durch ihren unerschrockenen Muth dem gemeinen Mann Herz machen, und durch die gewohnte Strenge ihn zur Behauptung des ihm anver-

anvertrauten Postens anhalten. Der gemeine Mann ist sonst von Natur furchtsam. Wir loben sie selbst darum: denn wenn der Russe die Verwegenheit der Teutschen oder Engländer besäße, so wäre ein Ausländer hier keinen Augenblick seines Lebens sicher.

Die Recruten werden hier exercirt, und es stirbt eine grosse Anzahl in der Lehre, oder, um es deutlicher zu sagen, man prügelt sie entweder zu tode, oder läßt sie auch in Hofnung der künftig zu machenden Beute verhungern. Auf den Transport von hier bis zur Armee bleibt wieder eine grosse Anzahl unterweges, und der Abgang bey der Armee selbst ist so beträchtlich, daß man kaum so viel abschicken kann, als man dort wohl verlanget. Nehmen Sie dieses alles zusammen, so wird die Summe von hundert tausenden in so viel Jahren Ihnen nicht mehr unwahrscheinlich vorkommen.

Von der Flotte will ich in meinem künftigen Briefe reden. Ich bin rc. rc.

St. Petersburg,
den $\frac{25 \text{ May}}{5. \text{ Jun.}}$ 1762.

Zwanzigster Brief.

Peter der Große ist der erste rußische Regent gewesen, der dieser Nation die Schiffahrt, nebst der Kunst selbst Schiffe zu bauen gelehret hat. Seine Nachfolger sind seinem Beyspiele gefolgt. Man bauet hier so gute Kriegsschiffe, als in irgend einem andern Lande von Europa, und es fehlt diesem Reiche auch nicht an den dazu behörigen Materialien. Im Lande selbst wächst das schönste Eichenholz, welches auf den Flüssen bis nach Petersburg gebracht wird, woselbst die mehresten Kriegs-Schiffe gezimmert werden. An Eisen hat dieses Reich gleichfalls einen überflüßigen Vorrath, und treibt damit sowol als mit dem unvergleichlichen Hanf, mit den übrigen Europäischen Nationen einen grossen Handel.

Wenn nun die Russen bey allen diesen grossen Vortheilen auch gute Seefahrer wären, und von je her die Freyheit gehabt hätten, ihre Producte mit ihren eigenen Schiffen ausserhalb Landes zu führen, so könnte die rußische Marine so formidabel seyn, als die Englische und Französische. Allein man ist bishero damit zufrieden gewesen, blos eine Anzahl Kriegs-

Schif-

Schiffe zu unterhalten, und hat den Ausländern die Mühe und den Vortheil überlassen, die nutzbarsten Waaren mit ihren Schiffen aus Rußland abzuholen, und ihnen dafür Wein, Brandtwein, Obst und Galanterie-Waaren in die Stelle zu liefern.

Eben daher kommt es, daß die Russen bey der geringsten Expedition, die sie zur See haben, so viel Schiffe und Menschen verlieren. Ihre ganze Wissenschaft besteht höchstens in einer schlechten Theorie. Ein rußischer Steuermann glaubt schon viel zu verstehen, wenn er die Hauptwinde zu nennen weiß, und ausrechnen kann, wie viel Meilen das Schiff in einer Wacht gesegelt. (*) Uebrigens sind sie so unerfahren, daß man auch bey gutem Winde auf ihren Schiffen in Lebensgefahr ist.

Ich will zum Beweise dessen nur ein Exempel anführen. Wenn es einem Russen begegnet, daß er auf einmal contrairen Wind bekommt, so weiß er sich nicht mehr zu helfen; er dreht sein Schiff um, und geht so lange wieder den geraden Weg zurück, bis sich der Wind ändert. Dieses muß er nothwendig thun, weil er sich mit dem Lavieren nicht helfen kann, und sobald er sich dieses zu thun einfallen läßt, so ist er auch gewiß verloren. Was meynen Sie, mein

(*) Die Seefahrer theilen die 24. Stunden eines Tages in 6. Wachten ein, deren eine jede vier Stunden ausmacht.

Herr, wären dieses nicht gute Seefahrer, um neue Welten zu entdecken?

Dieses ist auch die wahre Ursache, warum die Einnahme von Kolberg, und der Transport von Proviant und Ammunition nach den Preußischen Häfen den Russen so viel Schiffe und Menschen gekostet. Es haben mir unterschiedliche teutsche und holländische Schiffer versichert, daß in den Gegenden von Memel, Pillau, Reval, Königsberg, Danzig und längst den Pommerschen Küsten, eine ganze Flotte gestrandeter Schiffe zu sehen sey, die als eben so viel traurige Denkmäler ertrunkener Russen, die Vorüberfahrenden zum Mitleiden über die rußische Unwissenheit bewegen.

Wenn man nun in Erwegung zieht, daß die Russen beynahe drey ganzer Sommer die Ostsee durchkreuzt, wozu noch kommt, daß wir einige Jahre hinter einander ausserordentlichen Sturm gehabt, so ist leicht zu begreiffen, daß die rußische Flotte in elenden Umständen seyn muß. Auf diese Erfahrung gründet man sich auch hauptsächlich, wenn man den Kayser zu bereden sucht, den Krieg mit Dännemark bis zum künftigen Frühjahr aufzuschieben. Man hat ihm die vernünftigen Vorschläge gethan, seine Reise selbst bis dahin auszusetzen, während der Zeit aber ein hinlängliches Corps von der Armee, die in Teutschland ist, zu beordern, sich gegen den Herbst durch das Mecklenburgische bis an

die

die Grenzen von Holstein zu ziehen, und soviel möglich die Dänische Armee den Winter über in ihren Cantonirungs-Quartieren zu beunruhigen, während der Zeit er die benöthigten Kriegs-Schiffe in Stand setzen, sich selbst krönen lassen, und alsdann im Frühjahr seine Feinde mit desto grösserem Nachdruck angreifen könne. Die Dänen würden dadurch in einer beständigen Unruhe erhalten werden, welches ihnen nicht nur viel Geld, sondern auch viel Menschen kosten müste.

Nichts in der Welt aber ist vermögend, den Kayser von seiner Reise abzuhalten, und es scheint, als ob selbst die Russen anfiengen, ihn noch mehr dazu anzureizen. Sollten hierunter nicht etwa geheime Absichten verborgen liegen? In einem Lande, wie Rußland, kann man nicht mißtrauisch genug seyn.

St. Petersburg,
den $\frac{10}{21}$ Jun. 1762.

Ein und zwanzigster Brief.

Glauben Sie denn, werthester Freund! daß ich nur deßwegen in Rußland bin, um Ihre Neugier zu befriedigen, und auf alle die Fragen zu antworten, die Sie mir vorzulegen belieben. Bald wollen Sie, daß ich die Geheimnisse des Cabinets ausforschen, und so verwegen seyn soll, den Vorhang aufzuheben, der die Maximen und Kunstgriffe der Großen für den Augen des Volks verbirgt; bald muß ich mich auf Ihren Befehl unter den Pöbel mischen, um den Character der Nation kennen zu lernen, und daselbst hinter Sachen zu kommen, die in den Pallästen unbekannt bleiben. Heute schicken Sie mich in die rußischen Kirchen, um mich alldort mit dem Titel eines Heiden beehren zu lassen, und morgen setzen Sie mich in die Verlegenheit, meine Augen durch den Anblick unzüchtiger Gegenstände zu entheiligen, und zu glauben, daß die alte griechische Kirche noch Götzendiener in ihrem Schooße ernährt. Sie erhalten mich in einer beständigen Arbeit, so daß ich fast an mich selbst nicht mehr gedenken darf, und kaum lassen Sie mir so viel Zeit, dann und wann in der Gesellschaft meiner Freunde wieder Athem zu schö-

pfen. Seyn Sie doch billig, ich bitte Sie recht sehr darum, und setzen Sie mich nicht so leichtsinnig in Gefahr, mich meiner Gefälligkeit dereinst gereuen zu lassen.

Ist es noch nicht genug, daß ich beynahe alle Stände durchgegangen bin, wollen Sie mich denn durchaus auch in die Gesellschaften des rußischen Frauenzimmers schicken. Sie sind warlich ein wenig lose! Theilen Sie mir nur die Helfte von Ihrer stoischen Unempfindlichkeit mit, damit ich im Stande sey, mich gegen die verführerischen Reizungen dieser **Moscowiterinnnen** zu vertheidigen, die eine gar zu angenehme Gestalt haben, als daß man in ihrer Gegenwart unempfindlich seyn könne. Im Ernste, mein Herr, man muß ein so kaltes Blut haben, als das Ihrige ist, wenn man in dem Umgange so liebenswürdiger Geschöpfe ungerührt bleiben kan. Ich habe auch wirklich etwas empfunden, aber glauben Sie mir, es ist nicht allezeit Liebe gewesen.

Ich komme wieder auf Ihren Brief. Es enthält selbiger so viele und so verschiedene Fragen, daß es ein wunderlicher Mischmasch werden muß, wenn ich sie alle in einem Briefe beantworten will. Die Grundsätze der Religion, und das Spiel der Liebe bey den Hochzeiten; die Ceremonien der Kirche, und das Betragen einer gewissenhaften Buhlerin; wie soll man

alle diese Dinge mit einander verbinden, ohne der Ordnung und dem gesunden Verstande Gewalt anzuthun. Aber Sie wollen es also haben, und dieses ist genug zu meiner Entschuldigung.

Die griechische Religion kommt nach ihren Grundsätzen der unsrigen näher als der catholischen; in ihren Ceremonien aber stimmt sie mehr mit dieser als mit jener überein. Einer der Hauptsätze, dadurch sie sich von allen beyden unterscheidet, ist dieser, daß die Russen dem heiligen Geist nicht alle diejenigen Eigenschaften zutheilen, die wir demselbigen beymessen. Sie glauben, der heilige Geist gehe nur vom Vater allein aus, und nicht vom Sohne. Sie werden dieses weitläuftiger in dem rußischen Catechismo finden, welchen ich die Ehre habe Ihnen hiebey zu übersenden, und Sie werden zu gleicher Zeit überzeugt werden, daß die Lehren dieser Kirche vernünftiger und weniger fabelhaft sind, als man sich in andern Ländern einbildet, wo das schlecht unterrichtete Publicum nur allein nach denen Gerüchten urtheilet, die sich fälschlich unter ihnen verbreitet. Was die Ceremonien aber betrift, so haben die Russen deren fast eben so viel, als die Catholicken, ob selbige gleich an und für sich selbst sehr davon unterschieden sind. Das heilige Abendmahl theilen sie in beyden Substanzen aus, und geben es auch den kleinen Kindern. Um die-

dieses desto bequemer thun zu können, so giebt man diesen kleinen Communicanten das Brod und den Wein zusammen in einem Löffel ein.

Die Russen verehren die Heiligen, und bezeugen sehr viel Ehrfurcht gegen die Gemählde derselben. Ein jeder hat seinen Patron, welches ordentlicher Weise derjenige ist, dessen Namen man an dem Tage im Calender gefunden; da das Kind gebohren worden. Sehr ofte giebt man dem Kinde auch den Namen dieses Heiligen, und die Taufzeugen beschenken dasselbe mit einem Kreuße, das von Golde oder auch von schlechterem Metalle gemacht ist, nachdem es der Stand und das Vermögen derselben zuläßt. Dieses Creuß muß der Russe Zeitlebens an einer goldenen Kette oder auch nur an einem schlechtern Bande auf der Brust tragen. Wenn es sich zuträgt, daß man des Morgens auf den Gassen todte Cörper findet, die in der Nacht ermordet worden, oder etwa durch einen andern unglücklichen Zufall ums Leben gekommen, welches zumal hier und in Moscau nicht selten geschiehet, und man gewahr wird, daß ihnen dieses wesentliche Kennzeichen eines rechtgläubigen Russen fehlet, so wird man selbigen schwerlich ein ehrlich Begräbniß verstatten, wenn es anders nicht Leute sind, die man vorher gekannt, und von denen man versichert ist, daß sie in ihrem Leben der griechischen Kirche zugethan gewesen.

In allen Häusern findet man eine Menge von Heiligen; ein jeder hat wenigstens einen in seinem Zimmer, vor dem er sich allezeit zu erst mit vieler Ehrfurcht bückt, wobey er sich zugleich mit dem Zeichen des heiligen Kreutzes bezeichnet. Wenn der Russe in ein Hauß kommt, und wäre es auch bey dem grösten Herrn des Reichs, so sieht er sich zuerst nach irgend einem Bilde eines Heiligen um, welches er allezeit der Thür gerade gegen über in einem Winkel aufgehängt findet, und ehe er den Herrn des Hauses oder die dort befindliche Gesellschaft begrüsset, macht er vor allen Dingen zuerst sein Kreutz, und bückt sich mit vieler Ehrfurcht vor den Heiligen, und alsdann bezeugt er erst der Gesellschaft die gewöhnliche Ehrenbezeugungen. Der gemeinste Bauer würde es nicht anders machen, wenn er in das Zimmer der Kayserin kommen sollte. Allenthalben, wo man nur hingeht, in den Collegiis, in den Kramläden, auf der Börse, in den Magazinen, auf den Schiffen, und selbst über den Thüren solcher Oerter, wo es eben nicht gar zu heilig hergeht, sieht man Bilder der Heiligen, von allerhand Art und Würden.

Es scheint, als ob diese ungeheure Menge von Heiligen auch mit daran Ursache sey, daß die Russen sich übrigens in deren Gegenwart keine sonderliche Gewalt anthun. Sie sind es schon so gewohnt, sich von selbigen beständig um-

umringt zu sehen, daß sie sich kein Gewissen mehr daraus machen, sich im Angesichte derselben die schändlichsten Handlungen zu erlauben. Genug, daß man sich zu gehörigen Zeiten vor ihnen bückt, und ihnen die schuldige Ehrfurcht bezeuget; im übrigen läßt man sie gute Leute seyn. Nur das Frauenzimmer, das mehrentheils, wenn es auf die Religion ankommt, gewissenhafter ist, (*) als die Männer, machet auch hier einige Schwürigkeit, sich in Gegenwart ihres Patrons gewisse Freyheiten zu erlauben, davon sie eben sonst keine Feinde zu seyn scheinen. Sie haben unterdessen ein sehr arti-

(*) Es ist denen Rußinnen nicht erlaubt, in die Kirchen zu gehen, wenn sie die Nacht zuvor einigen vertrauten Umgang mit Mannspersonen gehabt. Dieses ist ein sehr altes Gesetz, wie aus dem oft angeführten Schriftsteller erhellet, der davon folgendes erzehlet: Auditores & populus in ambitu templi sese continet. Fœminæ vero quæ præterita nocte Veneri militarunt, in penetralia sanctæ ædis non veniunt ut locum profanent. Man muß aber nicht glauben, daß alle Rußinnen ohne Unterschied so gewissenhaft sind. Nur allein das gemeine Volk, und diejenigen unter dem Frauenzimmer, die nicht zu leben wissen, halten noch über diese alte Gewohnheit. Seitdem die rußischen Damen die französischen Manieren angenommen, seitdem sind sie auch nicht mehr so einfältig, daß sie ihre Männer oder andere Personen von

artiges Mittel gefunden, sich den beschwerlichen Blicken dieser strengen Richter zu entziehen. Sie decken ihrem Heiligen das Gesicht mit einem Schnupftuch oder anderen leinenem Tuche zu, und verhüten dadurch, daß ihre Handlungen von selbigen nicht beobachtet werden. Wenn man sich mit einem artigen Frauenzimmer allein befindet, von der man versichert zu seyn glaubt, daß sie eben nicht unter die Zahl der vestalischen Jungfrauen zu rechnen sey, so wird sie doch nicht eher eine gefällige Miene annehmen, als bis sie die Vorsicht gebraucht, ihrem Schutzpatron die Augen zu verbinden.

Ge-

von ihren nächtlichen Abentheuern auf eine so überzeugende Art unterrichten sollten. Es ist indessen sehr lustig, des Sonntags die Vorhöfe der Kirchen mit einer Menge Weiber und Mädgen angefüllt zu sehen, die sich nicht unterstehen, die Gotteshäuser zu entheiligen, und dadurch dem Vorübergehenden gleichsam zu verstehen zu geben, wornach er sich in Absicht ihrer in Zukunft zu richten habe. Diese Gewohnheit hat vermuthlich ihren Grund darinn, weil diese verliebte Schwestern keine Gelegenheit gehabt, sich vorher zu baden, welches doch unumgänglich nöthig ist, weil man nicht mit verunreinigtem Leibe in die Kirche gehen darf. Wie gut ist es, daß in unsern Ländern nicht auch diese Mode eingeführt ist; wieviel bußfertige Seelen würde man nicht manchen Sonntag in den Vorhofen erblicken!

Geschicht es auch, daß man in dem Zimmer eines Frauenzimmers keinen Heiligen gewahr wird, so betriegt man sich nicht leicht, wenn man glaubt, daß ein solches Zimmer zu den vertraulichen Unterredungen der Liebe bestimmt sey. Sehen Sie, mein Herr, in was für Ausschweifungen ich schon gerathen bin, da ich unter die ernsthaftesten Sachen die leichtfertigen Spiele der Liebe gemischet!

Ich habe es sehr lustig gefunden, daß man sogar einen Handel mit diesen Heiligen führt; doch aber werden sie nicht so wie andere Waaren öffentlich auf den Gassen ausgerufen, sondern man bietet sie mit vielem Anstande und Ernsthaftigkeit in den Häusern feil, und behauptet dabey, daß man sie nicht verkaufe, sondern sie nur gegen Geld vertausche. Ein solcher Heiligen-Krämer verlangt auch, daß man ihm alles geben soll, was er nur fordert. Wenn er aber sieht, daß man nicht sonderlich um seine Waare verlegen ist, so läßt er sich handeln; wenigstens hat der, welcher mir das Bild des heiligen Dmitri Rostowsky verkaufet, sich eben nicht sehr geweigert, funfzehn Copeken anstatt funfzig zu nehmen, die er anfänglich dafür gefordert.

Man hat seit einiger Zeit bemerket, daß die Heiligen ohne ihre Schuld sehr oft Gelegenheit zu grossen Unglücke gegeben: Die Kammern, worinn

worinn das Gesinde und hauptsächlich die Knechte wohnen, sind nach der alten rußischen Bauart von Holze aufgeführt. Man legt die Balken, nachdem sie an zwey Seiten ein wenig behauen worden, einen über den andern, und sie haben weiter keine Befestigung, als daß sie in den vier Ecken in einander gefügt werden, so daß man ein solches Hauß stückweise auseinander nehmen, und nach Gefallen an einen andern Ort in eben der Form wieder aufsetzen kann. Der Raum, welcher zwischen den Balken übrig bleibt, wird mit Moos ausgefüllt, so daß eine solche Kammer einem Feuerzeuge gleich ist, wo nur einige Funken hinfallen dürfen, um den ganzen Zunder in Brand zu stecken. Man hat die Gewohnheit, an den Festtägen seinen Heiligen zu Ehren einige kleine Wachslichter anzuzünden, und aus Mangel der Wandleuchter klebt der Russe selbige nur blos auf die Balken. Wenn es nun geschicht, daß ein solcher Mensch aus Andacht dabey einschläft, oder auch während dieser Illumination von seiner Herrschaft gerufen wird, und nicht die Vorsicht gebraucht, die Lichter vorher abzunehmen, so geschicht es gar oft, daß das ganze Hauß in Brand geräth, wodurch nicht selten ganze Gassen eingeäschert werden. Man hat dieserwegen anjetzo von Seiten der Policey den weislichen Befehl ergehen lassen, daß die Knechte denen Heiligen hinführo keine Lichter mehr anzünden sollen, und es ist denen Herrschaften die Er-

laubniß ertheilt worden, ihnen dieses ausdrücklich zu untersagen. Der Pöbel selbst scheint bey solchen Gelegenheiten öfters sehr unwillig zu seyn über die wenige Aufmerksamkeit, so die Heiligen in diesem Stücke bezeigen, und es geschicht wohl gar, daß man ihnen dieserhalb Vorwürfe macht. Eines Tages, da ein Hauß in meiner Nachbarschaft in Brand gerathen war, sahe ich unter andern eine Menge Weiber herbey laufen, welche die Bilder ihrer Heiligen in den Händen hatten, und selbige dem Feuer gerade gegen über auf die Gasse setzten, wobey sie selbige ermahnten, die Flammen durch ihre wunderthätige Kraft auszulöschen. Ich habe aber nicht bemerkt, daß dieses eine besondere Wirkung gethan; die Weiber waren genöthiget, sich nebst ihren Haußgöttern in Sicherheit zu begeben, wenn sie nicht in Gefahr gerathen wollten, selbst mit zu verbrennen. Man sieht hieraus, wie viel Ursache man habe, den gemeinen Mann, so viel möglich, von den groben sinnlichen Begriffen zu entfernen, wenn man anders verhüten will, daß er nicht in tausend schädliche Vorurtheile und in den tiefsten Aberglauben verfalle. Er hängt ohnedem mehr als zuviel an das Sinnliche, und bleibt mehrentheils bey demjenigen stehen, was ihm in die Augen fällt, und wodurch seine Sinne unmittelbar gereitzt werden.

Die Consumtion der Wachslichter in diesem Reiche ist sehr beträchtlich. Man bedient sich

der-

derselben bey allen Ceremonien, und auch bey dem Begräbniß des ärmsten Menschen erhält ein jeder Leichenbegleiter eine kleine Kerze, die er brennend in der Hand tragen muß. Ich hätte gewünscht, daß das Leichenbegängniß der höchstseligen Kayserin bey der Dunkelheit der Nacht geschehen wäre; dieses würde der unvergleichlichste Anblick von der Welt gewesen seyn, wenn so viel tausend Wachskerzen die Pracht des kostbaren Gepränges erleuchtet hätten; allein diese traurige Ceremonie wird hier beständig am hellen Tage verrichtet.

An einem gewissen Tage im Jahr gehet das Volk hinaus auf die Kirchhöfe, ihre Todten zu beweinen. Man bringt daselbst die ganze Nacht in traurigen Betrachtungen zu, und man hat mir versichern wollen, daß insonderheit die Weiber, deren mehr empfindliches Herz, so wie bey der Freude, also auch bey der Traurigkeit stärker gerührt ist, nicht selten sehr wohl getröstet von dort zurückkommen. (*)

Unter

(*) Wenn ehedem die Russen ihre Todten begruben, so stimmten sie öffentliche Klagelieder an, und erfüllten die Luft mit ihrem Geschrey. Peter der Erste hat diese Gewohnheit abgeschaft. Sie glauben indessen noch jetzo, daß die Seele des Verstorbenen sich noch sechs Wochen an dem Orte aufhalte, wo sie den Körper verlassen. Aus dieser Ursache räuchern sie auch diese ganze Zeit über das Zimmer und Bette, worinn der Todte verstorben, woselbst auch diese ganze Zeit über fleißig Messen gelesen werden.

Unter allen öffentlichen Ceremonien der Kirche ist keine prächtiger, und verdient mehr die Aufmerksamkeit eines Fremdlings, als die Wasser-Weihe. Sie wird des Jahrs zweymal vorgenommen, diejenige aber, welche am 6ten Jenner geschicht, ist die prächtigste. Diese ehrwürdige Proceßion übertrift alles, was ich jemals von prächtigen Festen gesehen habe. Des Morgens versammlet sich die ganze Geistlichkeit und alle Standespersonen bey Hofe mit einer ausserordentlichen Pracht. Der Winter-Palast, welchen die höchstselige Kayserin bishero bewohnt, ist nahe an einem Fluße gelegen, der die Stadt durchströmt. Dieser ist aber nicht der große Fluß Newa, auf welchem die Schiffe bis in die Stadt hinein geführt werden; es giebt deren noch zwey kleinere, davon der eine Moyka und der andere Fontanka genennt wird. Auf den ersten von diesen beyden geschicht diese grosse Ceremonie. Es versteht sich von selbst, daß im Winter alle Flüsse gefroren sind, welches sie um desto bequemer zu dergleichen Handlungen macht. Auf derjenigen Seite des Kayserlichen Palastes, die sich längst dem Fluße hinunter streckt, sieht man auf der Fontanka, der man diesen Tag den Namen Jordan giebt, drey Pavillons auf dem Eise erbauet, davon einer für den Kayser, der zweyte für die Kayserin, und der dritte für den Großfürsten bestimmt ist. Sie sind alle drey grün, und mit vieler Bildhauer-Arbeit und Verguldung präch-

tig geziert. Der gefrorne Fußboden ist mit köstlichen Asiatischen Teppichen belegt, und der Weg von der grossen Pforte des Palastes bis hieher ist gedielt, und gleichfalls mit rothem Tuche bedeckt.

Gegen zehn Uhr fängt sich bey Hofe der Gottesdienst an, der gemeiniglich von dem Erz-Bischof von Novogorod in der grossen Capelle verrichtet wird, und wobey der ganze Hof und die Kayserliche Familie mit vieler Andacht zugegen sind. Die Sänger, welche beständig hiezu bey Hofe unterhalten werden, (denn man macht in den rußischen Kirchen keine Instrumental-Music) singen die schönsten Harmonien, und ich kann Ihnen versichern, daß mich diese Music bisweilen ganz entzückt gemacht. Da die rußische Sprache sich sehr wohl zur Music schickt, und da die Sänger selbst die reinsten und ausgesuchtesten Stimmen haben, so können Sie sich auf der Welt keine schönere Harmonie vorstellen. Sobald der Gottesdienst geendiget ist, so stellet sich alles zur Proceßion in Ordnung. Die Sänger gehen paarweise voran, und ihnen folgt die Geistlichkeit in gleicher Ordnung nach ihrem Range. Ich glaubte in diesem Augenblick die ganze Pracht der Stifts-Hütte und den Erzpriester Aaron mit allen seinen Leviten zu sehen. Dieses ist das beste Gleichnis, welches ich Ihnen von dieser ansehnlichen Gesellschaft geben kann. Stellen

Sie

Sie sich eine Menge ehrwürdiger Greise mit langen weissen Bärten vor, die in den kostbarsten reichen Stoffe gekleidet, und beynahe auf die Art geziert sind, als man uns die Priester in den Tempel Salomon beschrieben, ihre Häupter sind mit der Bischofsmütze geziert, und in der Hand tragen sie den güldenen Hirtenstab. Alles ist aufs äusserste prächtig. Wohin sich auch das neugierige Auge des Zuschauers nur wendet, da entdeckt es den Glanz der Edelgesteinen und des Goldes, und man fühlt sich bey diesem ehrwürdigen Anblick von einem gewissen heiligen Schauer durchdrungen, der das Gemüth mit Hochachtung und Ehrfurcht erfüllet.

Endlich folgt die Kayserliche Familie. Die Kammerherrn gehen paarweise voran, und der ganze Hof folgt derselben unter den beständigen Melodien der Sänger und Priester bis in die Pavillons. Der Erz-Bischof von Novogorod fängt sodann die Ceremonie an, und schöpft aus einem in das Eis gehauenem Loche in einer silbernen Schale Wasser aus den Fluß, und nachdem er es geweihet, bespritzt er mit einem Quaste zuerst die Kayserliche Familie, und nachhero alle Umstehende. Zu beyden Seiten des Flusses sind die Garde- und andere Regimenter von der Garnison mit ihren Fahnen und Standarten gestellt, um den allgemeinen Segen zu empfangen. Die neue Canonen, Standarten und andere Kriegs-Geräthschaften werden hier ein-

geweihet, und wenn dieses geschehen, so geben die Regimenter aus den Musketen eine dreymalige Salve. Nach vollendeter Ceremonie begiebt sich die ganze ansehnliche Versammlung in derselbigen Ordnung wieder nach dem Palast zurück. Die Geistlichkeit wird an diesem Tage bey Hofe prächtig bewirthet, und die ganze Feyerlichkeit dieses Festes wird mehrentheils mit einem Balle beschlossen.

Während der Zeit, daß der Erz-Bischof die Wasserweihe verrichtet, sieht man den ganzen Fluß herunterwärts eine Menge Popen die neugeborne Kinder in dem Fluß taufen. Man hat dazu besondere Löcher gehauen, wo man diese unschuldige Creaturen dreymal bis über die Ohren hinein und unter das Wasser taucht. So groß auch die Kälte gemeiniglich an diesem Tage ist, so macht man doch im geringsten keine Schwierigkeit, die Kinder dieser harten Probe auszusetzen, daher es denn auch geschicht, daß die wenigsten mit dem Leben davon kommen. Es geschicht auch nicht selten, daß dem taufenden Popen ein solches Kind durch seine erstarrete Finger glitscht, und unter dem Eise fortgeht; dieses hat aber nichts zu bedeuten, weil man dem leichtgläubigen Volke weiß gemacht, daß ein solches Kind dereinst einen weit höhern Grad der Seeligkeit im Himmel erlangen werde, als die übrigen. Es begegnete einmal einem gewissen Popen, der vielleicht die Messe

in einem Brandweinhause gehalten hatte, daß er ein Kind aus den Händen ins Wasser fallen ließ. Die dabeystehende Mutter fieng erbärmlich an zu schreyen; allein der Pope sahe sich um, und sagte mit einer sehr ruhigen Miene: *Nepôs, davaï drugoi*: Es hat nichts zu bedeuten, gebt mir nur ein anderes.

Dem Wasser, welches man an diesem Tage aus besagten Fluße schöpft, wird auch eine besondere wunderthätige Kraft zugeschrieben. Das Volk läuft derohalben häufig hinzu, und versieht sich damit für das ganze Jahr. Man bewahrt dasselbe in allen rußischen Häusern, selbst die Vornehmsten nicht ausgenommen. Als ich den Eifer sahe, den das Volk bezeigte, um von diesem Wasser zu schöpfen, so bildete ich mir ein, daß man den ganzen Fluß ausleeren wollte. Es ist mir nach der Zeit begegnet, daß ich mich in einem rußischen Hause befand, und daselbst von einem Magenkrampf angefallen wurde. Die Wirthin des Hauses war so mitleidig, daß sie den Augenblick einen Krug von diesem heilsamen Wasser aus den Keller bringen ließ, und mir ein Glas davon einschenkte, mit der Versicherung, daß ich mich unvergleichlich darnach befinden, und die Schmerzen in demselben Augenblick los seyn würde. Aus Gefälligkeit gegen einem so liebenswürdigen Arzt, schluckte ich diese Medicin hinunter, und fand, daß es nur gemeines Wasser war. Das

Uebel ward dadurch so wenig gelindert, daß es mir vielmehr vorkam, als ob die Schmerzen dadurch noch heftiger geworden wären. Ich konnte nicht unterlassen, mich darüber zu beklagen; meine Wohlthäterin sagte mir aber sehr spöttisch: Sie haben es blos ihrem Unglauben beyzumessen, daß dieses heilsame Wasser seine Kraft bey Ihnen verloren, und in ihrem Körper nicht diejenige Würkung gethan hat, die es bey mir und in dem Magen eines jeden Rechtgläubigen gewiß hervorbringen wird. Ich glaube es gar gerne, Madame, antwortete ich, daß man einen rußischen Magen haben muß, um die Würkung dieser heilsamen Medicin zu empfinden. Ihr Mann aber, der sich besser auf die Kraft der Wasser verstand, ließ mir ein Glas gebrannt Magenwasser geben, worauf ich mich sogleich besser befand.

Ich eile, mein Herr, um auf diejenige von ihren Fragen zu kommen, die das rußische Frauenzimmer betrift. Um Ihnen nur einen allgemeinen Begrif von selbigen zu geben, so muß ich die Ehre haben, Ihnen zu versichern, daß die Rußinnen, überhaupt davon zu reden, mehr schön als häßlich sind. (*) Sie sind frey und

(*) Natura profecto sub aspero coelo homines etiam elegantes producit. Corpora plerumque solida habent & succi plena. Neque adeo informis est sexus muliebris, si quis formarum velit esse spectator. *Ep. ad Chytr.*

und ungezwungen in der ersten Begegnung, freundlich und überaus einnehmend in ihren Manieren, und sehr angenehm und gesellig in ihrem Umgange. Sie haben mehrentheils schwarzes Haar, eine weisse Haut, grosse und lebhafte Augen, einen regelmäßigen Wuchs, und einen Busen, der mehr verspricht, als er sehen läßt. In ihrem Anzuge sind sie prächtig und nachläßig; sie halten mehr auf den Schein und das äussere Ansehen, als auf das Wesentliche, und sind mehrentheils der Verschwendung ergeben. Ein Mann, der sich verheyrathet, ist mehrentheils verloren, wenn er nicht unerschöpfliche Mittel hat, oder im Stande ist, der Verschwendung seiner Frauen ein gewisses Maaß und Ziel zu setzen. Das rußische Frauenzimmer ist nichts weniger als dem Geize ergeben; es hat im Gegentheil einen natürlichen Hang zur Verschwendung, und wenn sich eine Rußin auch zuweilen ihre Gunstbezeigungen sollte bezahlen lassen, so geschicht es gewiß nur deswegen, damit sie es auf der andern Seite wieder wegwerfen könne.

Eine ihrer wichtigsten Beschäftigungen bey dem Toilette ist das Schminken. Diese Gewohnheit, sich das Gesichte zu färben, ist so allgemein, daß von der Gräfin an bis zur Strumpfflickerin keine einzige Rußin angetroffen wird, die sich nicht ein Gesetz daraus machte. Das vornehme Frauenzimmer ist gewissermassen

dazu gezwungen, weil es nicht bey Hofe ausser geschminkt zu seyn erscheinen darf, und die von geringeren Stande machen sich eine Ehre daraus, diesen hochwolgebornen Mustern nachzuahmen. Ich mag es zwar wol leiden, daß ein Frauenzimmer, welche keine weisse Haut hat, der Natur ein wenig zu Hülfe zu kommen suche, und von der Kunst diejenigen Annehmlichkeiten erborge, die ihr die Natur versagt; allein es muß das natürliche niemals überschreiten. Wir können die Natur zwar nachahmen, aber wir müssen sie nicht entstellen.

Um eine vollkommene Idee von einem recht schön geschminkten rußischen Frauenzimmer zu haben, so dürfen sie nur die Augen auf die Puppe ihrer kleinen Nichte werfen, deren alabasternes Gesicht eben so weiß ist, als die Materie, daraus es gemacht worden, und auf deren Backen ein so blendetes Roth hervor sticht, daß der Nürnbergische Künstler vielleicht selbst über seine schöne Arbeit hat lachen müssen. Das Gesicht einer geschminkten Rußin oder einer Nürnbergischen Puppe ist vollkommen einerley, und wenn ja noch ein Unterschied unter denselben seyn solte, so wäre es etwa dieser, daß die Rußinnen die rothen Flecken noch weit sichtbarer machen. Ihr Geschmack in Ansehung des Rothen ist auch nicht immer einerley, welches noch dazu eine lustige Vermischung von

verschiedenen Farben giebt. (*) Ich habe angemerkt, daß das Gesicht eines solchen Frauenzimmers mit heranwachsenden Jahren immer einförmiger wird. Die Schminke überzieht zuletzt alle Liniamenten, und ein Gesicht von vierzig Jahren drückt gar nichts mehr aus. Man hat Mühe, selbst die vornehmsten Bewegungen der Muskeln wahrzunehmen. Wenn sie lachen, so kann man es nur allein an den Augen und an der Verzerrung des Mundes wahrnehmen, und wenn sie weinen, so würde man es nicht merken, wenn man keine Thränen fliessen sähe. Das allerbequemste aber, und der gröste Vortheil, den ein geschminktes Frauenzimmer für andern voraus hat, ist dieser, daß sie niemals roth werden kann.

Die Rußinnen lieben nichts weniger als die Einsamkeit; sie sind im Gegentheil sehr zu öffentlichen Lustbarkeiten und Schauspielen geneigt. Ich habe gefunden, daß sie mehrentheils eine sehr edle Denkungs-Art haben, sehr mitleidig, und mehr durch das Unglück ihres Nächsten gerührt, und empfindlich bey dem

(*) Eine hübsche Jungfer heißt auf rußisch: Krasna DeWiza, eine rothe Jungfer. Kan man es derohalben dem rußischen Frauenzimmer wol verdenken, daß es sich so viel Mühe giebt, die Backen recht schön zu färben, da die Männer lauter rothe Jungfern haben wollen?

traurigen Schicksale der Elenden, als neidisch über das Glück anderer Leute sind. Sie lassen sich durch den Eigensinn ihrer Männer im geringsten nicht einschränken, und ich wollte fast sagen, daß man nicht leicht in einem Lande weniger Eyfersucht in dem Ehestande entdecken wird. Es scheint, daß sie den wilden Character ihrer Männer schon so gewohnt sind, daß sie das Unangenehme dabey nicht mehr empfinden, und es wird ihnen auch vermuthlich nicht an Mitteln fehlen, sich dieserhalb allenfalls schadlos zu machen.

Nach dieser Beschreibung, die ich Ihnen von dem rußischen Frauenzimmer gemacht, mögen Sie nun selbst von dem Uebrigen urtheilen. Glauben Sie etwa, daß eine Rußin geschickt zu den Liebs-Händeln sey, so werde ich Ihnen darauf nicht antworten. Wollen Sie aber im Gegentheil lauter Lucretien daraus machen, so bin ich auch zufrieden. Machen Sie nach Ihrem eigenen Gefallen daraus was Sie wollen; vielleicht werden Sie sich in Ihrer Erwartung niemals betrogen sehen.

Man hat hier zu Lande eine Gewohnheit, die mir anjetzo eben so sehr gefällt, als sie mir ehedem wunderlich geschienen. Wenn man in das Hauß eines Russen zum Besuch kommt, so führet einem der Herr desselben seine Frau und Tochter entgegen, die man mit einem Kuße begrüß-

grüssen muß, und es wird einem sehr übel genommen, wenn man diese Höflichkeit nicht beobachten sollte. (*) Ich finde in dieser Gewohnheit etwas sehr freundschaftliches und geselliges, und mir deucht, eine solche Vertraulichkeit stehet in der menschlichen Gesellschaft weit besser, als die steifen und läppischen Complimente unserer Teutschen. Es wird hiedurch gleich bey der ersten Bekanntschaft eine Art eines vertraulichen Umgangs eingeführt, welche nothwendig in den Gesellschaften herrschen muß, wenn sie nicht gezwungen und unangenehm seyn sollen. Eine rußische Dame wird auch niemals erlauben, daß man ihr die Hand küßt, ehe und bevor sie sich auf die Backen küssen lassen. Diese Gefälligkeit kleidet dem Frauenzimmer viel besser, und ist demselben viel anständiger, als die vornehmen und lächerlichen Manieren unserer teutschen Dames, die öfters denen vornehmsten Herrn und Männern von Verdiensten ihre Händgen mit so vieler Gravität zum Küssen hinhalten, daß man glauben sollte, es sey die Hand einer Sultanin.

Die Ostertage sind hier zu Lande diejenigen, an welchen man öffentlich und ungescheut alles küsset, was einem begegnet, und was man dieser Höflichkeit würdig achtet. Nachdem die

Ruß-

(*) Hospites osculo blandissime excipiunt & quemque ut dignior est ad mensam collocant. *Epist. ad Chytræum.*

Russen die ganze Fastenzeit über sehr stille und eingezogen gelebt zu haben glauben, (*) so fangen sie mit dem ersten Ostertage ihre alte Lebens-Art wieder an, und begrüssen sich das erstemal, da sie sich begegnen, mit dem Kuße des Friedens. (**) Man schenkt einer dem andern ein gefärbtes oder auch gemahltes Ey, und man hat deren, die über zwanzig Rubel kosten. Die jun-

(*) Die Russen fasten weit strenger als die Catholiken. Sie dürfen weder Butter, noch Milch, noch Eyer geniessen. Sie ernähren sich die ganze Fastenzeit über nur blos von Erdschwämmen und Gemüse, welches mit Oel schlecht genug zubereitet ist. Einige sind gar so andächtig, daß sie nur drey oder viermal in der Woche essen, wobey sie natürlicher Weise sehr mager werden. Sobald aber die Sonne am Ostertage aufgegangen, fallen sie über die Fleischtöpfe her, und überladen den ausgehungerten Magen dergestalt, daß viele tausende davon sterben, von denen man mit Gewißheit sagen kann, daß sie sich zu tode gefressen. Viele hören nicht eher auf, bis sie auf der Stelle hinfallen, und an den letzten Bissen den Geist aufgeben.

(**) Wenn ich mich einer Person nähere, um sie mit dem Kuße des Friedens zu begrüssen, so schenke ich selbiger ein gefärbtes Ey mit den Worten, Kristos woskres, **Christus ist erstanden.** Sie nimmt darauf das Ey von meiner Hand an, und reicht mir die Backen zum Kuß dar, mit der Antwort: Wojisteno woskres, **Er ist wahrhaftig auferstanden.**

jungen Herrn lassen sie recht prächtig machen, um ihren Schönen damit aufzuwarten. Die gröste Dame kann sich an diesem Tage nicht weigern, einen jeden zu küssen, der ihr ein solches Ey mit dem gewöhnlichen Osterwunsche anbietet, und ich habe recht herzlich gelacht, als ich Ihre Muhme mit einem Russen zanken sehen, der so artig gewesen, sie mit einem Ey zu beschenken. Es half aber nichts davor; sie mochte sich sperren wie sie wollte; sie muste den Russen küssen, so unappetitlich ihr auch sein langer Bart vorkam.

Ich habe vor einiger Zeit Gelegenheit gehabt, mich auf der Hochzeit eines Russen zu befinden, der mit einem meiner guten Freunde bekannt ist. Der Auftritt war auf dem Lande. Es ist dieses zwar nur ein geringer Mensch, allein eben bey diesen Leuten findet man noch die Spuren von den alten rußischen Gebräuchen. Mein Freund hatte ihn um Erlaubniß gebeten, daß er mich mitbringen dürfe, und dieser ehrliche Mann, der sich eine Ehre aus unserer Gegenwart machte, hatte meinem Freunde die Erlaubniß auf die höflichste Art zugestanden.

Vorläufig muß ich Ihnen sagen, daß sich die Russen (ich rede hier nur von dem gemeinen Volke) bey ihren Heyrathen allezeit einer Kupplerin bedienen, welche die Unterhändlerin ihrer Liebe seyn muß. Das Amt dieser Alten ist

um so viel wichtiger und beschwerlicher, weil eine solche für die Tugend der Braut Bürge werden muß, und im Fall man das Gegentheil befindet, sich mehrentheils einer Begegnung ausgesetzt siehet, die sehr von derjenigen unterschieden ist, der man sich an den Hochzeitstage gewöhnlichermassen zu versprechen hat. Wenn nun einmal die beyden contrahirenden Partheyen über die Hauptpuncte eins geworden sind, so fängt nunmehro der Bräutigam seine Besuche selbst an, und die beyden zu verheyrathenden Personen beobachten gegen einander eine sehr ordentliche und eingeschränkte Aufführung. Sobald der Hochzeitstag bestimmt ist, wozu man gemeiniglich den Sonntag erwählet, so wird die Braut den Sonnabend vorher von ihren Gespielinnen ins Bad geführt. Sie ist mit Bändern und Blumen geziert, und wird von einem Haufen junger Mädgen begleitet, die sie unter beständigen Tanzen und singen bis an die Badstube führen. Der Bräutigam folgt seiner Braut von ferne, und geht endlich auch in eine andere Badstube. Den folgenden Morgen geht das Braut-Paar in eine Kirche, woselbst die Copulation geschiehet. Sobald diese Ceremonie verrichtet, kehren sie in das Hauß des Bräutigams zurück, allwo sie von einer Mahlzeit, nach den Umständen der Personen, erwartet werden. Bey dieser Mahlzeit befindet sich nicht ein einziger von der Freundschaft der Braut, und dieses darum, damit sie sich

nicht verdrießlicher Folgen ausgesetzt sehen mögen, im Fall die Braut nicht als Jungfer befunden wird. Niemand aber erwartet diesen critischen Augenblick unter mehrerer Furcht und Bangigkeit, als die alte Kupplerin, die für einen so vergänglichen Schatz Bürge geworden.

Man setzte sich endlich zur Tafel; kaum aber hatte man einige Bissen zu sich genommen, als der Bräutigam nebst der Braut aufstand. und sich in die nächste Kammer verfügten, woselbst das Brautbett aufgeschlagen war. Die Thür derselben ward verschlossen, und ein jeder von den übrigen Gästen blieb ruhig am Tische sitzen. Ich begriff von allen diesen Dingen nicht das geringste, und mein Freund, dem die rußischen Gebräuche schon besser bekannt waren, machte sich ein Vergnügen daraus, mich in dieser Unwissenheit zu lassen, damit meine Verwunderung hernach desto grösser seyn möchte. Es war bereits eine gute Stunde verflossen, seitdem sich das neue Ehepaar von uns wegbegeben, als ich in der Kammer klopfen hörte. Sogleich stunden zwey der ältesten Männer und eben so viel betagte Weiber auf, und begaben sich zu ihnen in die Brautkammer. Die alte Kupplerin aber blieb draussen an der Thür stehen, und machte eine jämmerliche Figur. Der Bräutigam kam hierauf zuerst aus der Kammer, und hielt ein Glas in der Hand, von der Art, die wir Freymaurer-Gläser

nennen, welches mit Meth angefüllet war. Er gab es der Alten, die es mit zitternden Händen von ihm annahm. Doch die Scene veränderte sich gar bald, denn kaum hatte sie das Glas in ihren Händen, als sie es voller Vergnügen auf unser aller Gesundheit austrank, und sich vor Freude halb närrisch anstellte.

Alles dieses aber war nur ein Vorschmack von demjenigen, was wir bald darauf zu sehen bekamen. Die Kammerthür öfnete sich aufs neue, und die vier ehrwürdige Abgeordnete führten die Braut in das Zimmer, darinn wir uns befanden, so wie sie aus dem Bette aufgestanden war. Ich kann Ihnen ohnmöglich die Verwunderung und das Erstaunen beschreiben, worinn mich dieser Anblick sezte. Ich machte ein Paar noch grössere Augen, als ein Krämer von Zwoll, wenn er das erstemal auf die Börse in Amsterdam kommt. Eine junge Frau im bloßen Hemde, welche die Siegeszeichen ihres neuen Gemahls gleichsam im Triumph unseren Augen darstellte; niemals habe ich dergleichen Dinge gesehen. Die ganze Gesellschaft erhob sich bey diesem Schauspiel von der Tafel, und fieng an um die Braut herumzutanzen. Wir waren genöthiget mitzutanzen, und man trank zur Ehre der Keuschheit.

Der Tanz endigte sich indessen eher als ich geglaubt hatte, und man führte die Braut von neuem auf das Schlachtfeld, woselbst man ihr

Frauen=

Frauenkleider anlegte, und sie hernach in dieser ehrbaren Tracht wieder zur Gesellschaft brachte. Ein jeder nahm hierauf seinen vorigen Platz bey der Tafel wieder ein, und das Gespräch fieng nunmehro an allgemein zu werden.

Ich konnte mich nicht enthalten, dann und wann einen verstohlnen Blick auf die junge Frau zu werfen, wobey ich ihre Augen allezeit sorgfältig zu vermeiden suchte, um sie nicht in die Verlegenheit zu setzen, schamroth zu werden; allein diese Vorsicht war sehr unnöthig; ich bemerkte bey ihr weniger Schamhaftigkeit als ich bey mir selbst verspührte. Sie hatte eine so vergnügte und zufriedene Miene, als nur immer ein Mensch haben kann, der sich einer ruhmwürdigen That bewußt ist.

Den folgenden Tag verfügt sich der neue Ehemann zu den Eltern der Braut, und bezeigt denenselben in den lebhaftesten Ausdrücken seine Erkenntlichkeit, daß sie ihm in ihrer Tochter eine so tugendhafte Frau erzogen, wobey er sie zugleich einladet, an den Lustbarkeiten dieses Tages mit Theil zu nehmen, den man so wie den vorigen mit Tanzen und andern Ergötzlichkeiten vergnügt zubringt.

Wenn es sich aber zuträgt, daß der junge Ehemann bey seiner Braut diejenigen Vollkommenheiten nicht mehr antrift, die er als ein sehr wesentliches Stück seines Vergnügens zu finden

geglaubt, so geschicht es nicht selten, daß die Braut auf eine ganz andere Art geliebkoset wird, als vielleicht im entgegengesetzten Falle geschehen seyn möchte. Sie wird mehrentheils in demselbigen Augenblick aus dem Brautbette und aus dem Hause gejagt, und sieht sich genöthiget, mit Schimpf und Schande wieder in ihrer Eltern Hauß zurückzukehren.

Sie können sich leicht einbilden, mein Herr, daß bey einer solchen Gelegenheit das Schicksal der alten Kupplerin auch nicht das Beste seyn müsse. Die Furcht und Ungewißheit einer so zweifelhaften Sache ist auch eben die Ursache, warum sie das problematische Glas mit zitternden Händen von dem Bräutigam empfängt: Denn wenn der Bräutigam bey seiner rechtsgegründeten scharfen Untersuchung nicht alles nach Wunsch gefunden, so hat das Glas, welches er der Alten darbietet, unten im Boden ein Loch, welches er mit dem Finger zuhält, und wodurch, sobald er es aus der Hand läßt, der Meth hinaus und auf die Erde läuft. Dis ist alsdann das Signal zu einer guten Prügelsuppe. Die ganze Gesellschaft sieht sich dabey genöthiget, nach Hause zu gehen, und ist natürlicher Weise nicht sonderlich damit zufrieden, daß sie in ihrer verhoften Freude gestöret worden, und die Gelegenheit, sich etwas zu Gute zu thun, auf diese Art verlohren siehet.

Die=

Dieses ist nunmehr alles, mein Herr, was ich auf die mir vorgelegte Fragen habe antworten können. Wenn ich Sie durch diesen Mischmasch schlecht zusammenpassender Materien ermüdet, so müssen Sie sich die Schuld davon selbst beymessen. Wenn man der Leute ihren Willen thut, so hat man billiger Weise keine Vorwürfe zu besorgen. Ich bin ꝛc. ꝛc.

St. Petersburg,
den $\frac{15}{26}$ Junii 1762.

***********:*************:****

Zwey und zwanzigster Brief.

Wir sind verloren, mein Herr! Es gehen hier unerhörte Dinge vor; ich zittere bey den traurigen Bericht, den ich Ihnen davon geben muß.

Wir haben keinen Kayser mehr! **Catharina** hat sich eines Throns bemächtiget, daran sie keinen andern Antheil hat, als weil sie die Gemahlin des Kaysers und die Mutter des Thronfolgers ist. **Peter der Dritte**, dieser unglückliche Fürst, der noch vor einigen Tagen das Leben vieler Millionen Menschen in seinen Händen hatte, ist heute ein Gefangener seiner Unterthanen, und hat nicht mehr über den ge-

ringsten seiner Sclaven zu gebieten. Unerhörte That! die unsern Nachkommen noch unerhörter vorkommen wird, als uns selbst.

Ist es möglich, daß zu unsern Zeiten in Europa dergleichen Dinge geschehen, die vor einigen hundert Jahren nur noch allein in dem barbarischen Rußland möglich waren! Welche Verrätherey! Selbst diejenigen, die noch vor kurzem ihrem gütigen Beherrscher goldene Ehrensäulen setzen wollten, die schreyen anjezo das kreutzige über ihn, und haben vielleicht ihre mörderischen Hände schon in dem Blute ihres Wohlthäters gefärbt. Die Undankbaren! Vorgestern war der unglückliche Tag, welcher der rußischen Nation ein ewiger Schandfleck seyn wird. Sie mögen diesen Tag nur aus ihren Calendern ausstreichen; doch nein, sie mögen ihn vielmehr mit grossen Buchstaben bezeichnen zum ewigen Denkmal ihrer Barbarey!

Noch schwebt auf den Lippen der Verräther der Eyd der Treue, den sie ihren rechtmäßigen Beherrscher freywillig schworen, und schon brechen sie diesen Eyd durch die abscheulichste Verrätherey. Das Blut Peter des Großen, das in den Adern seines Enkels fliesset, ist den Rebellen nicht zu kostbar, sie opfern es ihrem Geitz und ihrer Niederträchtigkeit auf.

Und was denkt wol die kluge **Catharina** von dem Eyde eydbrüchiger Unterthanen? Kann es ihr angenehm seyn, wenn der rebellische

Scla-

Sclave anjezt für ihr die Finger aufhebt, die er nur vor kurzem für ihrem Gemahl aufhob, und auch nur für ihn aufheben muste? Glaubt Sie in dem Schooße der Verräther sicher zu seyn? Und ist es nicht genug, daß man seine Rache an dem Herrn ausübt; will man auch seinen wenigen getreuen Unterthanen noch den traurigen Trost versagen, das Schicksal ihres Monarchen zu beweinen! Ja, mein Herr, auch an diese haben die Barbaren ihre Hände gelegt, und sie sind unwillig, daß ihnen die Kayserin nicht das grausame Vergnügen gönnen will, sich auch mit dem Blute dieser Unschuldigen zu besudeln. Wäre es aber wol ein Wunder, wenn sie sich dieses selbst erlaubten, da sie es für erlaubt gehalten, den Thron ihres Monarchen umzustossen?

Es ist alles in Aufruhr! Der losgelassene Pöbel raset durch die Gassen; die ungetreue Garde drohet ihre Verbrechen alle Augenblicke zu häufen; ein banges Schrecken hat sich über diese ganze Stadt verbreitet. Ich weiß nicht, ob Sie diesen Brief erhalten werden; alle Wege sind besezt; gleich als wenn man dadurch verhindern wollte, daß der Ruf eines der abscheulichsten Verbrechen sich nicht über die Grenzen des Reichs ausbreiten soll.

St. Petersburg,

den $\frac{30 \text{ Jun.}}{11 \text{ Jul.}}$ 1762.

Drey und zwanzigster Brief.

Endlich haben wir uns wieder ein wenig von unserer ersten Bestürzung erholt, und ich glaube, ich werde nunmehro im Stande seyn, Ihnen die vornehmsten Umstände einer Begebenheit zu berichten, welche in kurzem die Augen der ganzen Welt auf sich ziehen wird.

Der Kayser befand sich mit allen ausländischen Gesanden und den Vornehmsten des Hofes beyderley Geschlechts in Oranienbaum, und die Kayserin mit einem kleinen Gefolge in Peterhof. Alle Anstalten zur Reise nach Teutschland waren gemacht, und es hatte sich bereits ein jeder, der dem Kayser folgen sollte, dazu angeschickt. Das Peter-Paul-Fest sollte nur noch vorher gefeyert werden, und am vergangenen Montage sollte der allgemeine Aufbruch geschehen.

Peter vergnügte sich unterdessen auf seinem Lustschlosse, und der Prinz George von Holstein kam einige Tage vor diesem Feste mit seiner Gemahlin nach Petersburg zurück, um seine Reise-Equipage selbst in Augenschein zu nehmen, und die

die noch nöthigen Befehle an seine Leute zu ertheilen. In der ganzen Stadt herrschte eine allgemeine Stille, welche gemeiniglich vor grossen Catastrophen vorherzugehen pflegt.

Nach einer ruhigen Nacht brach endlich am Freytag Morgens das Ungewitter los, und breitete über diese Stadt und dessen Umkreiß ein allgemeines Schrecken aus. Ohngefehr um sieben Uhr des Morgens war schon in dem einen Theile dieser Residenz alles in Bewegung. Die Garde zu Pferde und zu Fuß sprengte und rannte unordentlich durch die Gassen, und besetzte die Hauptzugänge zum kayserlichen Pallast. Ein schreckliches Getöse mit einem unverständlichen Geschrey untermengt, kündigte einen allgemeinen Aufruhr an. Mitten unter diesem Lermen sahe man die Kayserin, von einigen Cavaliers und vielen Officiers von der Garde begleitet, oder gleichsam geführt, in einen Wagen ankommen. Man brachte sie unter beständigem Zurufen der Garde und des Pöbels znerst von der **Casanischen Kirche**, woselbst sie Halte gemacht, in den neuen Pallast, und von dort wieder zurück in den alten Winter-Pallast. Die Garde formirte um das ganze Gebäude einen doppelten Kreyß, und man hörte nichts, als: **Es lebe unsere Mutter, die Kayserin Catharina die Zweyte!**

Noch zur Zeit wußte niemand, was dieser Auflauf bedeuten sollte. Dem Volke selbst,

welches den Pallast umringet, und ein unaufhörliches Freudengeschrey machte, war die Ursache davon unbekannt. Niemals habe ich Gelegenheit gehabt, deutlicher einzusehen, daß der Pöbel nichts anders als eine Maschine ist, die man in Bewegung setzen kann, ohne daß sie selbst weiß, wer die wirkende Ursache davon ist.

Ich schickte meinen Bedienten aus, um sich nach den Ursachen dieses Tumults zu erkundigen; er brachte mir die Antwort, daß **Peter der Dritte** auf der Jagd mit dem Pferde gestürzt, und todt sey, und daß man dieserhalb der **Kayserin Catharina** als **Vormünderin** des jungen **Paul Petrowitsch** huldige. Da die Sache nicht unmöglich war, so fieng ich schon an, das unglückliche Schicksal dieses Prinzen zu betrauren, dem man unterdessen ein noch weit härteres zubereitete. Indessen konnte ich doch nicht begreifen, warum man so viele Vorsicht gebrauchte, und wozu die ausgestellten starken Wachen und die geladenen Canonen an den Eingängen der Strassen dienen sollten. Allein ich erhielt bald Ursache, etwas ärgers zu befürchten, als ich den **Prinzen von Holstein** in einen elenden Wagen, ohne Degen und von einer starken Wache der Garde zu Pferde begleitet, gefangen vor mein Fenster vorbey führen sahe.

Dieser Herr, der vermuthlich die wahre Ursache dieses Auflaufs errathen, hatte sich sogleich

gleich zu Pferde gesetzt, ohne jemand anders als seinen Leib-Husaren mitzunehmen, um sich nach Oranienbaum zum Kayser zu begeben. Allein die Garde zu Pferde hielt ihn nicht fern von seiner Wohnung an. Man setzte allen Respect, den man dem Oncle des Kaysers und der Kayserin schuldig war, beyseite; man riß ihn mit Gewalt vom Pferde, und ein Reuter würde ihm mit dem Pallasch den Kopf zerspalten haben, wenn nicht ein Grenadier das Gewehr vorgeschlagen und den Hieb aufgehalten hätte. Man setzte ihn hierauf in einen halben Wagen, der eben dort auf dem Platze stand, und führte ihn so als Arrestant nach Hofe. Er ward aber von der darum postirten Wache nicht durchgelassen, sondern es kam der Befehl, ihn nach seinem Hause zurückzuführen, und dort mit seiner ganzen Familie bis auf weitere Ordre gefänglich zu bewahren.

Als dieser Herr zurückkam, fand er sein Hauß bereits besetzt, und rein ausgeplündert; alle Officiers und Bediente waren aufs schändlichste mißhandelt und zusammen in einen Keller geworffen worden; alle Cabinetter und Schränke waren erbrochen und leer gemacht, sogar seinen beyden jungen Prinzen hatte man die Uhren und Börsen nebst den Ordenszeichen abgenommen, und ihnen die goldenen Schleifen von den Montirungen gerissen. Nur allein das Schlafzimmer seiner Gemahlin war durch einen rußi-

schen Unter-Officier gegen die Räuber vertheidiget und also verschont geblieben. (*) Urtheilen Sie, mein Herr, wie diesem Prinzen zu Muthe gewesen seyn muß, da er seine Oeconomie in so schönen Umständen fand. Er stampfte vor Wuth, daß er sich nicht rächen und dem Kayser zu Hülfe eilen konnte.

Alle übrige Regimenter, die Geistlichkeit, und alle Collegia wurden darauf beordert, bey Hofe zu erscheinen, und der Kayserin zu huldigen. Es mußte alles in Galla seyn, und da keine Carossen wegen der erschrecklichen Menge Volks nahe hinzukommen konnten, so war es ein ganz besonderer Anblick, wenn man ganze Proceßionen von Dames und Cavaliers in dem größten Staate zu Fuße nach Hofe spazieren sahe.

Ich bin nicht im Stande, mein Herr, Ihnen eine lebhafte Abbildung von dieser ansehnlichen Versammlung zu geben. Verwunderung, Schrecken, Mißvergnügen, Furcht, Traurigkeit und Bosheit sahe man auf dem Gesichte der Anwesenden ausgedruckt. Einer sahe den andern geheimnißvoll an, und ein jeder hatte die Augen auf die neue Beherrscherin gerichtet.

(*) Hat man nicht Ursache zu glauben, daß ein so barbarisches Verfahren mit eine zufällige Ursache von dem frühzeitigen Tode dieses Durchlauchtigen Paars gewesen?

tet. Niemand unterstand sich, von seinem Nachbar die Entwickelung desjenigen, was vorgieng, zu fragen, und ein jeder brannte doch für Verlangen, davon unterrichtet zu seyn.

Endlich laß man ein Manifest ab, welches, wie man vorgab, die gerechten Ursachen dieser Empörung enthielt, und worinn man einen jeden in sehr pathetischen Ausdrücken ermahnte, den Himmel Dank zu sagen, daß er der Nation den Empörungs-Geist gegeben, und ihr einen natürlichen Trieb zur Verrätherey eingeflößt. Man machte endlich den Beschluß mit dem Eyde, das ist, man legte ein öffentliches Bekänntnis ab: „daß ein Eyd in Rußland nichts „anders als eine bloße Ceremonie sey, und „daß es zuweilen sehr lobwürdig und dem Staat „sehr zuträglich sey, selbigen zu brechen.

Während der Zeit, daß man bey Hofe mit der Huldigung beschäftiget war, wurden alle verdächtige, das ist, gewissenhafte Personen, gefangen genommen; der Pöbel plünderte alle Becker, und leerte alle Bier- und Brandtwein-Häuser aus, und drohete dabey öffentlich auf den Gassen, alle Teutsche zu ermorden. Sie müssen wissen, mein Herr, daß man bey solchen Gelegenheiten dem Volke die Erlaubniß giebt, alle Bier- und Brandtwein-Häuser auszuleeren, wobey man keinen andern Entzweck hat, als den Pöbel dadurch ausser Stand zu

setzen,

setzen, sich um dasjenige, was ausser ihm vorgeht, zu bekümmern. Der Aufruhr und Schrecken ward endlich immer stärker und allgemeiner. Die Ausländer hielten sich ruhig in ihren Häusern, und hatten kaum das Herz, aus den Fenstern zu sehen; es war indessen nicht einer, der nicht willens gewesen wäre, wenn es zu Gewaltthätigkeiten kommen sollte, sein Leben aufs theureste zu verkaufen.

Wir wußten indessen nichts von den Schicksalen des Kaysers, bis endlich gegen Abend, da seine Gemahlin mit gewafneter Hand und von dem grösten Theil der Garde und einem Zuge Artillerie begleitet hinauszog, um sich seiner Person und der bey sich habenden teutschen Truppen mit Gewalt zu bemächtigen. Die Kayserin ritt selbst in der Garde-Uniform voran, und führte den Trupp.

Wir schlossen also hieraus, daß der Kayser noch am Leben und in Oranienbaum seyn müsse. Da wir uns nun nimmermehr einbilden konnten, daß der Kayser sich gutwillig ergeben würde, so waren wir für den Ausgang dieser Sache höchstens besorgt. Wir befürchteten nicht ohne Ursache ein allgemeines Blutvergiessen, und viele tausende hoben die Hände gen Himmel, und seufzten in der Stille zur Vorsicht für die Erhaltnng unseres Monarchen.

Durch

Durch eine sehr weise Vorsicht der Policey wurde des Abends allen Ausländern in ihren Häusern anbefohlen, auf ihrer Huth zu seyn, und die Nacht durch selbst Wache zu halten, weil man für den Ausschweifungen des besoffenen Pöbels niemanden hinlängliche Sicherheit verschaffen könne.

So beschlossen wir endlich einen Tag, dessen Andenken uns Zeitlebens fürchterlich seyn wird.

St. Petersburg,
den $\frac{2}{13}$ Julii 1762.

Nachstehendes Manifest hat die Kayserin noch an demselbigen Tage, da sie sich des Throns bemächtiget, öffentlich bekanut machen lassen:

Von GOttes Gnaden Catharina II. Kayserin und Selbstherrscherin aller Reussen ꝛc. ꝛc. ꝛc.

» Allen wahren Söhnen Rußlands hat die
» grosse Gefahr in die Augen geleuchtet,
» womit das ganze Rußische Reich bedrohet
» worden. Zu allerförderst ist der Grund Un-
» serer orthodoxen griechischen Religion erschüt-
» tert worden, und ihre Satzungen sind einem
» gänzlichen Umsturz nahe gewesen, so, daß
» man äusserst befürchten müssen, den von Al-

» ters-

„ tersher in Rußland herrschenden rechten
„ Glauben verändert, und eine fremde Reli-
„ gion eingeführt zu sehen. Hernach ist die
„ Glorie von Rußland, die mit Verlust so
„ vielen Bluts durch seine siegreiche Waffen
„ zur höchsten Stuffe gebracht war, durch den
„ neulich mit Preussen geschlossenen Frieden,
„ denen Feinden selbst gänzlich aufgeopfert, und
„ zugleich die innere Verfassungen, auf wel-
„ chen das Wohl und die Grundveste Unseres
„ Vaterlandes beruhet, völlig über den Hau-
„ fen geworfen worden. Durch diese allen
„ Unsern getreuen Unterthanen bevorstehende
„ Gefahr sind Wir endlich gedrungen, zu GOtt
„ und seiner Gerechtigkeit unsere Zuflucht zu
„ nehmen, und da Wir das ungeheuchelte
„ Verlangen aller Unserer getreuen Untertha-
„ nen dazu wahrgenommen, so haben Wir Un-
„ sern souverainen Rußisch-Kayserlichen Thron
„ bestiegen, und darüber von allen Unsern ge-
„ treuen Unterthanen die feyerliche Eydeslei-
„ stung empfangen. Petersburg den 9. Julii
„ 1762.

(L. S.) Catharina.

Vier

Vier und zwanzigster Brief.

Sie haben aus meinem vorhergehenden Brief ersehen, was sich allhier in Petersburg zugetragen, und ich muß Ihnen nunmehro auch den Grund und die wahre Ursache dieser plötzlichen und unerwarteten Rebellion eröfnen. Ich will Ihnen keine leere Muthmassungen schreiben, sondern ich gründe meine Nachrichten auf Worte, die der Kayser selbst gesprochen, und überlasse Ihnen die Freyheit, nach ihrem eigenen Belieben davon zu urtheilen. Selbst aus dem Manifest, welches die nunmehrige Beherrscherin Rußlands ausgehen lassen, und aus denen Verbrechen, die man dem Kayser schuld gegeben, mögen sie den Schluß ziehen, und die Frage beantworten, ob man **Peter dem Dritten**, dessen sein gröster Fehler die allzugrosse Offenherzigkeit war, oder seiner **Gegenparthey** Glauben beymessen soll? Genug, ich entdecke Ihnen, als einem Freunde, dasjenige, was hier nicht bekannt seyn solte, was aber durch die Unvorsichtigkeit des Kaysers nur leider allzu bekannt geworden.

Wenn Sie ein wenig zurückgehen, und sich dessen erinnern wollen, was ich in einem meiner

ner vorigen Briefe von den Ursachen der Uneinigkeit zwischen Catharina II. und ihrem gewesenen Gemahl gesagt, so wird es Ihnen nicht fremde dünken, wenn der Kayser von neuem eine Zusammenverschwörung wider sich entdeckt. Die Kayserin beschwert sich in dem am 6ten dieses Monats ausgegebenem Manifest, daß ihr Gemahl sich an ihrer Person hätte vergreiffen und sie ins Kloster stecken wollen; und der Kayser beschwert sich noch kurz vor seinem Unglück, daß seine Gemahlin, mit Zuziehung und auf Anstiften einiger Verräther, den unerhörten Anschlag geschmiedet, sich, sobald er aus dem Lande seyn würde, nach Moscau zu begeben, und als Kayserin huldigen und krönen zu lassen. Er fügte noch hinzu, daß man vielleicht sogar Anstalt gemacht, ihn auf seiner Reise mit guter Manier beyseite zu schaffen.

Wenn nun der Kayser dieses als gewiß wußte, würde ihn nicht die ganze Welt ausgelacht haben, wenn er aus dem Lande gegangen wäre, und seine Gemahlin nicht vorher ausser Stand gesezt hätte, ihren Anschlag auszuführen? Es ist im geringsten nicht zu läugnen, daß dieser Herr diese Prinzeßin an demselben Tage gefänglich einziehen wolte, an welchen sie sich so glücklich des Zepters bemeistert. Sie würde auch diesem Schicksal gewiß nicht entgangen seyn, wenn nicht Peter III. den Abend vorher, da er bey einem gewissen vornehmen Russen

spei-

speisete, so unvorsichtig gewesen, und sich einige Worte davon verlauten lassen. Ein getreuer Anhänger der jetzigen Kayserin und heimlicher Feind ihres Gemahls, hatte diese Worte kaum gehört, als er sich noch in der Nacht aufmachte, und der Kayserin davon Nachricht gab.

Hier war ohnstreitig von Seiten dieser Dame keine Zeit zu versäumen. Die Gefangennehmung eines der mitverschwornen Officiers hatte ihr schon Gelegenheit gegeben, zu muthmassen, daß Peter von dem ganzen Unternehmen muste benachrichtiget seyn. Der Kayser wolte den folgenden Mittag in Peterhof speisen, und bey dieser Gelegenheit sich in der Stille der Person der Kayserin bemächtigen. Die Zeit war also kurz, und Catharina konnte nunmehro keinen bessern Entschluß fassen, als noch das letzte wagen, und das mit Gewalt auszuführen, was bisher mit List nicht glücken wollen. Sie konnte nichts dabey verlieren, wenn es mißlang, und gewann unendlich, wenn es glückte. Der herzhafte Entschluß dieser Kayserin verdient in diesem Falle wenigstens allezeit eben so viel Lob, als die nachmalige verzagte Entschliessung ihres Gemahls zu tadeln ist, obgleich dadurch das Verfahren an und für sich selbst nicht entschuldiget wird.

Die Kayserin setzte sich noch in der Nacht auf, und langte gegen Morgen in einem Kloster vor der Stadt an. Hier versicherte sie sich in der Stille der vornehmsten Officiers von der Garde, von denen schon verschiedene durch die Brüder des Vertrauten der Kayserin vorher gestimmt, und zu einer dergleichen Unternehmung vorbereitet waren. Sie hielt darauf des Morgens auf vorbeschriebene Art ihren Einzug in Petersburg. Man hatte mit allem Fleiße die Nachricht von dem Tode des Kaysers ausstreuen lassen, um dadurch die Gemüther des Pöbels und derjenigen, die etwa sich öffentlich für Peter III. erklären möchten, zu überraschen, und es glückte alles nur mehr denn allzu wohl.

Als etwas besonders merkte man hiebey an, daß verschiedene der vornehmsten Cavalier, insonderheit von denen, die das Commando über die Garde-Regimenter haben, und die sich noch den Tag vorher in dem Gefolge des Kaysers in Oranienbaum befunden, an diesem Morgen sich bey der Kayserin in Petersburg befanden, und ihr in ihrer grossen Unternehmung hülfreiche Hand leisteten. Man müste noch dummer als ein Ostiake seyn, wenn man nicht einsehen könnte, daß diese Rebellion schon lange vorher bedacht, und in der Stille angestiftet worden, und daß Peter der Dritte nicht Vorsicht genug gebrauchen können, um denen Fallen, die man ihm gestellt, zu entgehen.

Man hat Gelegenheit gehabt, in Absicht der Person, dessen sich die Kayserin bey diesem Unternehmen hauptsächlich bedient, eine besondere Anmerkung zu machen. (*)

Im Anfange der Regierung **Peter des Großen** hatte man noch in Rußland eine gewisse Leibgarde, welche **Strelitzen** genannt wurden, und die beynahe eben das in Rußland waren, was die **Janitscharen** in der Türkey sind. Diß waren lauter unruhige und rebellische Köpfe, die **Peter I.** viel zu schaffen machten. Die schärfesteu Strafen waren nicht hinreichend, diese Rebellen im Zaum zu halten, und der Kayser sahe sich endlich genöthiget, den ganzen Stamm auszurotten. Eine neue Verrätherey, die er entdeckt hatte, gab ihm hiezu die beste Gelegenheit. Er ließ ihnen den Proceß machen, und sie solten alle ohne Gnade enthauptet werden.

Nach der damaligen Gewohnheit wurden bey dergleichen Executionen nicht viel Umstände gemacht. Das ganze Schaffot bestand in einem langen Bauholze, worauf einer neben dem andern den Kopf legen muste, der alsdann mit einem Beile abgehackt wurde. Peter der Große fand zuweilen selbst Vergnügen an dieser Arbeit, und man erzehlt, daß er einmal einem ausländ-

(*) Der Verfasser der Memoires von **Peter** III. nennt diese Person Oltorff, da doch dessen eigentlicher Name Orloff ist.

dischen Gesandten das Beil angeboten, und ihn dabey gefragt: Ob er sich nicht auch durch Abhackung einiger rußischen Köpfe eine Bewegung machen wolle?

Die Strelitzen musten also ihre unruhigen Köpfe neben einander auf den Block legen, und selbige auch dort liegen lassen. Einer von ihnen hatte auf den Block keinen Platz mehr gehabt; er hatte sich also neben beygelegt, und der Kayser fand diesen Gehorsam so sonderbar, daß er diesem einzigen das Leben schenkte.

Eben von diesem nachgebliebenen und begnadigten Strelitzen soll derjenige abstammen, der bey der Rebellion wider Peter III. eine Haupt-Rolle gespielt; und es scheint, als wenn Peter der I. blos deswegen das Blut eines Rebellen schonen müssen, damit dessen Nachkommen an seinen Enkel ihre verrätherischen Hände legen, und dasjenige an diesen Prinzen ausüben möchten, was sie an ihm selbst öfters vergebens unternommen.

St. Petersburg,
den $\frac{8}{19}$ Julii 1762.

Fünf

Funf und zwanzigster Brief.

Während der Zeit, daß diese unerhörte Begebenheit die Einwohner dieser Hauptstadt in Furcht und Schrecken gejagt, genoß der Kayser in **Oranienbaum** einer ruhigen Nacht. Vielleicht beschäftige sich seine lebhafte Einbildungskraft mit lauter angenehmen Bildern und mit tausend grossen Projecten, selbst in dem Augenblick, da er seiner Krone beraubt wurde. Vielleicht überdachte er auch die sichersten und bequemsten Mittel, sich der Person seiner Gemahlin zu versichern, da unterdessen dieselbe sich die Sicherheit dieses unvorsichtigen Prinzen zu Nutze machte, und ihn bereits ein härteres Gefängnis bereiten ließ, als er derselben vielleicht zugedacht haben mochte.

Man hatte die Vorsicht gebraucht, alle Wege besetzen zu lassen, damit der Kayser in **Oranienbaum** nicht von demjenigen, was hier vorgieng, unterrichtet werden möchte. Er begab sich des Mittags nach **Peterhof**, um daselbst zum leztenmale mit seiner Gemahlin des Mittags zu speisen; allein wie groß war nicht seine Verwunderung, als er erfuhr, daß hier alles leer war. Vielleicht hatten diese beyde Durch-

lauchtige Personen noch in ihrem Leben, wiewol aus verschiedenen Ursachen, nicht so wenig Appetit zum Essen gehabt, als diesen Tag. Es gehörte indessen von Seiten des Kaysers nicht viel Kopfbrechens dazu, um die wahre Ursache der plötzlichen Entfernung der Kayserin zu errathen, und es kam nun nur darauf an, auf geschwinde und sichere Gegenmittel bedacht zu seyn.

Der erste Einfall des Kaysers war, die Holsteinischen Truppen kommen zu lassen, um sich derselben zu Abwendung aller Gewalt zu bedienen. Der alte Münnich aber widerrieth es dem Kayser, und stellte demselbigen vor, wie unmöglich es sey, daß dieses kleine Corps, welches ohngefehr aus sechshundert Mann bestand, sich einer ganzen Armee Rebellen entgegen setzen könne, und daß zu gleicher Zeit zu befürchten stehe, daß durch einen dergleichen thätigen Widerstand unter den Ausländern in Petersburg ein gefärliches Blutbad entstünde. Er schlug dem Kayser zwey andere Wege vor, die auch ohnstreitig bey den obschwebenden Umständen die besten waren, wenn man noch einen dritten ausnimmt, daran leider niemand gedacht.

Entweder, sagte dieser erfahrne General, müssen Ihro Majestät gerades Weges nach **Petersburg** gehen, oder Höchstdieselben müssen sich nach **Cronstadt** retiriren. Was das erstere betrift, so zweifele ich nicht, daß man

in

in Petersburg dem Volke etwas weiß gemacht, und es steht zu vermuthen, daß Dero Unterthanen sich in demselben Augenblick für Ihro Majestät erklären werden, da sie das Glück haben, Höchstdieselben persönlich zu sehen. Wenn wir aber nach Cronstadt gehen, so werden wir Meister von der Vestung und von der Flotte seyn, und die Rebellen gar leicht zum schuldigen Gehorsam zwingen können.

Der Kayser erwehlte das letzte, und schickte die Holsteinischen Truppen wieder nach Oranienbaum zurück, mit dem Befehl, sich auf den ersten Angriff der Russen gefangen zu geben. Er begab sich darauf mit dem ganzen bey sich habenden Gefolge in eine Jacht, und seegelte nach Cronstadt ab. Verschiedene Dames, deren Männer bey der Kayserin in Petersburg waren, wolten ihren rechtmäßigen Herrn nicht verlassen, sondern begleiteten ihn auf seiner Flucht. Wenn man diese Handlung nicht etwa der Furcht zuschreiben will, worinn sie der ungewisse Ausgang dieser Begebenheit natürlicher Weise muste gesetzt haben, so könnte man sagen, daß sie ihren Monarchen getreuer gewesen, als ihre Männer. Die Jacht langte in kurzer Zeit vor Cronstadt an; allein sie ward wider alles Vermuthen sehr schlecht bewillkommet. Die auf den Vestungswerken postirte Wache erklärte sich sehr nachdrücklich, daß man von keinem Peter mehr wisse, son-

dern daß man die Kayserin **Catharina die Zweyte** für die rechtmäßige Beherrscherin Rußlands erkenne. Sie deutete dem erschrockenen Kayser zu gleicher Zeit in sehr ernstlichen Ausdrücken an, daß er sich mit seiner Jacht den Augenblick zurück begeben möchte, weil man sonst Ordre hätte, aus allen Canonen der Vestung Feuer auf dieselbe zu geben. Man kann sich leicht vorstellen, wie dem Kayser bey diesem Complimente zu Muthe gewesen seyn müsse, und es schien, als wenn sich alles wider ihn verschworen hätte. Er hätte nur eine halbe Stunde eher kommen dürfen, so würde man gar keine Schwürigkeit gemacht haben, ihn aufzunehmen: denn so lange war es ohngefehr, daß man daselbst von **Petersburg** aus, den obigen Befehl erhalten. Die Umstände davon sind so besonders, daß ich nicht umhin kann, Ihnen eine ausführliche Nachricht davon zu ertheilen.

Man hatte von Petersburg einen Officier dahin geschickt, um den Commendanten der Vestung von dem, was dort vorgegangen, zu unterrichten, und ihn dahin zu vermögen, nebst der ganzen Besatzung der Kayserin zu huldigen. Der Commendant war wirklich ein ehrlicher Mann; allein es scheint, daß ein so unerwarteter Antrag ihn so bestürzt gemacht, daß er darüber vergaß, daß seine Schuldigkeit erforderte, sogleich einen Menschen in Verhaft neh-

men

men zu lassen, der sich unterstand, ihm dergleichen Verrätherey zuzumuthen, und alsdann dem Kayser schuldige Nachricht davon zu ertheilen. Er fieng im Gegentheil an, allerley Einwendungen zu machen, und der abgeschickte Officier, der sich seiner Unentschlossenheit zu Nutzen zu machen wußte, ließ ihn durch seine eigene Leute in Verhaft nehmen, und war noch dazu boshaft genug, ihm ins Gesicht zu sagen: Ich habe sie gefangen nehmen lassen, weil sie nicht Herz genug gehabt, ein gleiches an mir zu thun.

Die Jacht sahe sich indessen genöthiget, wieder zurückzukehren, und langte des Sonnabend Morgens ganz frühe zu **Oranienbaum** an, woselbst man bereits Nachricht erhalten, daß die Kayserin mit einem grossen Theil der Garde und mit einem Zug Geschütz in **Peterhof** angekommen sey. Kurz darauf kam ein Officier von Seiten der Kayserin, welcher verlangte, daß sich **Peter** mit samt seinen teutschen Truppen zu Gefangene ergeben solte. (*)

Die folgenden Umstände, die ich noch hinzuthun muß, machen weder dem Kayser noch auch denen, die um ihn gewesen, viel Ehre. Die Entschliessung, welche man genommen, ist unbegreiflich, und man würde die ganze Histo-

(*) Man sehe den dreyßigsten Brief die zwölfte Anmerkung.

rie für erdichtet halten, wenn die Erfahrung leider nicht gelehret, daß sie nur mehr als zu wahr seynd.

Sie wissen, mein Herr, daß **Peterhof** drey Meilen von **Oranienbaum** entfernt ist; der Kayser hatte wenigstens zwey hundert wohlberittene Dragoner und Husaren bey sich, die auch den letzten Blutstropfen für das Leben ihres Herrn würden aufgeopfert haben, und die Herzhaftigkeit genug besassen, ihn, wohin er nur wolte, zu folgen. Der Weg nach **Liefland** stund ihm offen; eine grosse Armee, auf deren Treue er sich verlassen konnte, erwartete ihn in Teutschland; die rußische Garde konnte ihn ohnmöglich einholen, weil er wenigstens fünf Stunden vor ihnen voraus hatte; niemand würde sich ihn auf dem Wege widersetzt haben, und gesetzt auch, daß würklich eine kleine Garnison in Liefland dieses unternommen hätte, so war sein Gefolge hinlänglich genug, sie alle über die Klinge springen zu lassen. Er war überdem versichert, daß diejenigen in Liefland befindlichen Regimenter, die erst aus dem Felde gekommen waren, gänzlich auf seiner Seite waren. Ohnerachtet aber aller dieser Vortheile, mein Herr, ergiebt er sich auf eine Art, die ihm billig empfindlicher seyn muste als der Tod selbst. Ich wiederhole es noch einmal, diese Handlung überschreitet die Grenzen meines Verstandes, und wird für mich allezeit ein un-

unauflösliches Räthsel seyn. Kann man wol etwas schimpflichers sehen, als den **Verzicht auf die rußische Krone**, den man ihm zum Unterzeichnen vorgelegt, und den er auch wirklich unterzeichnet haben soll. Man hätte besser gethan, selbigen der Welt niemals bekannt zu machen. Er lautet folgendermassen:

„ Während der kurzen Zeit meiner souve-
„ rainen Beherrschung des Rußischen Reichs,
„ habe ich in der That erfahren, daß meine
„ Kräfte für eine solche Last und Beschwerde
„ nicht hinreichend sind, und daß ich nicht im
„ Stande bin, es sey auf was Weise es wolle,
„ und noch vielweniger mit unumschränkter
„ Gewalt das Rußische Reich zu beherrschen.
„ Ich habe auch selbst die Zerrüttung des in-
„ neren Zustandes desselben bemerkt, welche
„ den Umsturz des Reichs nach sich gezogen,
„ und mir folglich zur ewigen Schande gereicht
„ haben würde. Nachdem ich es also bey mir
„ wohl überlegt, so declarire ich hiemit unge-
„ zwungen dem ganzen Rußischen Reich, und
„ der ganzen Welt auf das feyerlichste, daß ich
„ der Regierung des ganzen Rußischen Reichs
„ auf meine ganze übrige Lebenszeit entsage,
„ und weder mit unumschränkter Macht, noch
„ sonst auf einige Weise, in meinem Leben über
„ das Rußische Reich zu herrschen begehren,
„ auch niemals durch einigen Beystand dar-
„ nach trachten werde; welches mit reinem

Her-

„ Herzen, ohne Heucheley, vor GOtt und der
„ ganzen Welt mit einem Eydschwur bekräftige.
„ Diese Entsagung habe ganz mit eigner Hand
„ geschrieben und unterzeichnet.

„ den $\frac{29\ \text{Jun.}}{9.\ \text{Jul.}}$ 1762.

Peter.

Sobald diese Schrift ausgefertiget war, nöthigte man den Kayser, nebst der Gräfin **Woronzow** und seinen Liebling **Hudowitsch**, in eine Carosse zu sitzen, und führte sie nach **Peterhof**. Ich weiß nicht, was er in diesem Augenblick empfunden, da er einen Ort verlassen muste, wo er bisher sein gröstes Vergnügen gesucht hat; ich weiß aber wol, daß er in den Herzen derjenigen, die er so leichtsinnig verließ, und in die Hände seiner Feinde überlieferte, Wuth und Verzweiflung zurück ließ.

Als er in **Peterhof** angekommen war, trennte man ihn von seinen beyden Reisegefärten, und führte ihn nach **Robsch**, einem alten Schloße, welches ohngefehr sechs Meilen von **Petersburg** entfernet ist. (*) Nicht einem einzigen Bedienten war es erlaubt ihm zu folgen: und obgleich einer von seinen Cammerdienern sich hinten auf den Wagen gestellt, und ihn bis **Robsch** begleitet hatte, so wurde doch auch

(*) Man sehe den letzten Brief die zwölfte Anmerkung.

auch dieser am folgenden Tage wieder nach Petersburg zurückgeschickt.

Die Kayserin feyerte unterdessen in Peterhof das Peter und Paul-Fest, und gab uns dadurch zu rathen auf, ob der heilige Peter oder Peter der Dritte die Hauptursache ihrer Andacht sey?

St. Petersburg,
den $\frac{10}{21}$ Jul. 1762.

Sechs u. zwanzigster Brief.

Es war am vergangenen Sonntage am 30. Junii, a. St. als die Kayserin wieder in dieser Hauptstadt zurück kam. Die Nachricht, daß man sich der Person des Kaysers versichert, war bereits durchgehends bekannt, und die Ruhe schien dadurch einigermassen wieder hergestellt zu werden. Ich will damit nicht sagen, als ob man durchgehends das Unglück dieses Monarchen gewünscht. Noch bis jetzo hatte der Brandtwein den Verstand des wütenden Pöbels benebelt gehalten, und

der gröste Theil derselben, der bey der ersten Nachricht von dem Tode des Kaysers sich verbunden geachtet, fleißig auf die Gesundheit seines Nachfolgers und der Kayserin zu trinken, hatte sich sehr wenig um dasjenige, was vorgegangen, bekümmert. Jetzt aber, da man nach ausgeschlafenen Rausche sich wieder zu besinnen anfieng, nahm fast in aller Herzen an statt der Wuth die Verwunderung Platz. Die Reue und das Mißvergnügen folgte bey vielen, und es hätte nur ein neuer Anführer da seyn dürfen, um Peter eben so plötzlich wieder auf den Thron zu setzen, als er heruntergestürzt worden war. Selbst unter der Garde entstunden Zwiespalten, die wenig Tage vorher dem Kayser nützlicher als anjetzo gewesen seyn würden. Man fieng an, sich seines Verbrechens zu schämen; einer beschuldigte den andern, daß er von ihm dazu verführt worden sey, und einige unter ihnen empfanden einen so lebhaften Abscheu für ihrer begangenen Verrätherey, daß sie sich endlich gar dieserwegen an ihre eigenen Cameraden rächen wolten. Diese Unruhe ward auf die letzt so ernsthaft, daß einige dabey ums Leben kamen, und die Officiers sich genöthiget sahen, die Garde aus einander zu legen.

Ich habe selbst mit meinen Augen gesehen, daß ein Matrose einen Garde-Soldaten ins Gesicht spie, und ihm diese bedenkliche Worte dabey sagte: **Nichtswürdiger Verräther, du**

hast

hast unsern Kayser vor zwey Rubel verkauft. Der Garde-Soldat, welcher zu einer andern Zeit diesem ungestümen Patrioten würde den Kopf zerspalten haben, gieng beschämt fort, und hatte nicht das Herz, ein einziges Wort darauf zu antworten. Die Furcht, welche gemeiniglich den Missethäter begleitet, hatte ihnen allen Muth benommen. Der geringste Lerm sezte sie in eine mißtrauische Bewegung; die Kayserin selbst genoß in den ersten Nächten ihrer Regierung wenige Ruhe; sie muste zweymal aus dem Bette, weil man immer befürchtete, daß einige getreue Anhänger des Kaysers diesen Herrn auf freyen Fuß stellen, und daß er kommen werde, ihnen den verdienten Lohn ihrer Werke zu geben.

Der Prinz George von Holstein wird noch mit seiner ganzen Familie in seinem Hause bewacht. Die Kayserin hat ihm ein sehr höfliches Compliment machen und ihn ihrer Gnade versichern lassen. Ich glaube aber immer, daß die gröste Gnade, die sich dieser Prinz ausbitten würde, diese sey, daß man ihm erlaube, mit seiner Familie nach Teutschland zurückzukehren. Wenn dieser Herr weiter keinen Vortheil von seinem Aufenthalt in Petersburg gehabt hat, so hat er doch wenigstens die Nation kennen lernen, und sie in ihrer natürlichen Gestalt gesehen. Vor einigen Tagen bezeugte ein gewisser Officier dem Prinzen sein Leidwesen über

über die schlechte Begegnung, der er sich ausgesetzt gesehen: Mein Herr, antwortete der Prinz, wenn man herzhaft genug ist, sich unter die wilde Säue zu mischen, so muß man sich auch nicht wundern, wenn man von selbigen verwundet wird.

St. Petersburg,
den $\frac{11}{22}$ Jul. 1762.

Sieben u. zwanzigster Brief.

Fast das ganze Leben Peter des Dritten ist ein Zusammenhang von Unruhe und Verdrießlichkeiten, und sein endlicher Tod sehr gewaltsam gewesen. Den grösten Theil seiner Tage hat er in einer beschwerlichen Erwartung zugebracht, und die Erfüllung seiner Wünsche war der Anfang und der höchste Grad seines Unglücks. Gezwungen in seiner zartesten Jugend nach Rußland überzugehen, ohne Verstand genug zu besitzen, die Gefahr davon einzusehen; genöthiget die Religion seiner Väter zu verlassen, ohne die hinlängliche Einsichten und das Vermögen zu haben, sein Gewissen dabey

bey um Rath zu fragen; vermählt noch ehe er wuste was Liebe war, in deren Genuß doch einzig und allein das Vergügen im Ehestande bestehet; eingeschränkt und gemißhandelt bis auf den Augenblick, da er sich der Krone versichert sahe, setzte er sich endlich auf einen Thron, den er stark genug befestiget hielt, und von welchem er in dem Augenblick heruntergestürzt ward, da er denselben am sichersten und unbeweglichsten zu seyn glaubte.

Diese allzugrosse Sicherheit hat endlich diesem unglücklichen Prinzen das Leben gekostet. Er ist todt, mein Herr, und auch schon begraben. Ich werde Ihnen aber weder von seiner Krankheit, noch auch von den Umständen seines Todes etwas sagen. Ich bin ganz voll von dieser traurigen Begebenheit, ohne im geringsten Lust zu haben, die verdammlichen Ursachen davon zu entdecken. Der todte Leichnam dieses Fürsten ist in dem Newsky-Kloster zur Schau gestellt gewesen, und von den Thränen seiner getreuen Anhänger benetzt worden, da sich unterdessen seine Feinde öffentlich erfreuet, daß sie durch seinen Tod der Gefahr entgangen sind, früh oder spät den Lohn für ihre Verbrechen zu empfangen.

Sie müssen nicht glauben, mein Herr, als ob sich bey dieser Gelegenheit die Künstler mit Verfertigung eines Parade-Bettes, mit der

Auszierung eines Trauersals, oder auch nur mit den gewöhnlichen Zurüstungen zu einem fürstlichen Leichenbegängnis beschäftiget: Im geringsten nicht. Sein Paradebette ist der Ort gewesen, wo seine ungetreue Unterthanen ihre verrätherischen Anschläge ins Werk gerichtet; der Trauersal das Zimmer, wo er den grausamsten Tod erlitten, und anstatt eines Leichengepränges hat man ihn selbst noch nach seinem Tode mit Schimpf und Schande belegt. Ein Unter-Officier, der durch eine schändliche Handlung den Tod verdient, und dem durch eine besondere Gnade noch ein ehrliches Begräbniß zugestanden worden, ein solcher Missethäter könnte nicht schändlicher behandelt werden, als man mit dem **Enkel Peter des Großen** und mit dem rechtmäßigen Erben der Rußischen Krone umgegangen. Man hatte ihm eine schlechte Holsteinische Uniform angezogen, und statt der Ordenszeichen umringten vier dunkle Wachskerzen seinen Sarg.

Man ließ alle Ausländer in der Stadt herbey nöthigen, um, wie man sich ausdrückte, **den Verräther** zu sehen. Nachdem er einige Tage den Augen der Welt auf eine so schimpfliche Weise war dargestellt worden, und zu einem öffentlichen Denkmal der rußischen Barbarey gedient hatte, nahmen ihn vier Hofbediente, in Gegenwart einiger dazu geordneten Herrn des Hofs, und setzten ihn ins Gewölbe

zwi

zwischen der unglücklichen Prinzeßin Anna und der kleinen Prinzeßin seiner Tochter.

Vielleicht wird man es in andern Ländern kaum glauben, daß man hier in Rußland noch zu dergleichen Barbareyen fähig sey. Wenn man ehedem zu **Moscau** den falschen **Demetrius** (*) auf die grausamste Art hinrichtete, so hat es der Nation niemand übel genommen, daß sie einen Betrüger nach seinen Verdiensten be-

(*) Unter der Regierung des Rußischen **Zars Fedor Iwanowitsch** befand sich au dem Hofe dieses Prinzen ein gewisser Edelmann aus einem alten Geschlechte, mit Namen **Boris Godunow**, der die Geschicklichkeit besaß, sich bis zu den höchsten Ehrenstuffen empor zu schwingen. Er hatte nicht nur das Herz des Zaren in Händen, sondern selbst die ganze Nation hieng ihm an, und er hatte sich durch seine wohl angebrachte Geschenke eine grosse Anzahl Creaturen gemacht. Seine übertriebene Ehrbegierde und Herschsucht flößte ihm endlich gar den verwegenen Gedanken ein, sich mit der Zeit selbst des Throns zu bemeistern. Um sich hiezu den Weg zu bahnen, ließ er den jungen **Demetrius**, welcher der rechtmäßige Erbe des Rußischen Zepters war, und der bereits auf Anstiften des **Boris** von dem **Zar** nebst seiner Mutter nach **Uglitsch** verdammt war, umbringen. Nach dem Tode des **Zaren Fedor Iwanowitsch**, hatte es **Boris Gudunow** durch seine listigen Ränke so weit zu brin-

belohnte; aber seine verrätherischen Hände an den rechtmäßigen Erben Rußlands zu legen,

und

bringen gewußt, daß die ganze Nation einhellig der Meynung war, ihm die Krone aufzusetzen. Er stellte sich, als ob er ganz und gar nicht dazu geneigt wäre; man nöthigte ihn noch härter; er schlug es von neuem aus, und begab sich endlich gar in ein Kloster. Man sandte auch dahin Abgeordnete an ihm ab, und blos die Thränen und unablåßliche Bitte des Volks schien ihn zur Annehmung des Scepters zu bewegen.

Zu der Zeit befand sich in einem Kloster zu **Moscau** ein geringer Mensch, Namens **Grigorei Otrepiew**, der in seinem vierzehnten Jahre die Mönchskutte angezogen. Seine schlechte Aufführung hatte ihn bereits zu verschiedenenmalen die Ahndung seiner Vorgesetzten zugezogen, und da er selbige aus Ursache eines verübten Schelmstreichs von neuem befürchtete, so entflohe er 1601. aus dem Kloster, und gieng nach **Pohlen**. 1602. legte er die Mönchskutte ab, und fand Gelegenheit, einen Zutritt zu dem Prinzen **Adam Wischnewitzkoy** zu finden, dessen Gunst er sich in kurzer Zeit zu erwerben wußte. In diesem Hause hatte er auch sicherlich seine Betrügerey ausgebrütet. Er ward krank, und dem Ansehen nach so gefärlich, daß man an seinem Aufkommen zweifelte. Als er in diesem Zustande war, ließ er den Prinz **Wischnewitzkoy** zu sich bitten, unter dem Vorwand, daß er ihn

sehr

und ihn aller derjenigen Ehre zu berauben, die ihm schon als einem teutschen Fürsten und als

sehr wichtige Sachen anzuvertrauen habe. Das Geheimnis bestand endlich darinn: Er sey der Prinz **Demetrius**, von dem man geglaubt, daß er zu Uglitsch ermordet worden; er habe sich durch Hülfe seines Hofmeisters gerettet, und sey in ein Kloster entflohen: Die Furcht, von **Boris Godunow** endlich entdeckt zu werden, habe ihn veranlasset, nach **Pohlen** zu fliehen, und er hoffe, daß man ihn nach seinem Tode mit denjenigen Ehrenbezeugungen werde begraben lassen, die ihm als einen Prinzen zukämen. **Wischnewitzkoy**, der nicht wenig über dieses unerwartete Bekenntnis erstaunt war, verdoppelte seine Sorgfalt für den Kranken, und selbiger ward wirklich in kurzer Zeit wieder genesen. **Wischnewitzkoy** machte ihm darauf Bekanntschaft in dem Hause **Mnischeck**, Palatin von **Sendomir**, durch den er nicht nur Geld erhielt, sich eine Parthey in Rußland zu machen, sondern der ihm auch sogar seine Tochter **Marina** zur Ehe versprach, in Hofnung, dieselbe einmal als **Zarin** auf den Rußischen Thron zu sehen. Im Jahr 1603. wurde er dem König **Sigismund** zu **Cracau** vorgestellt, und durch Beyhülfe vieler polnischer Herrn, die er sich durch allerhand Versprechungen zu Freunde gemacht, sahe er sich in kurzem als Anführer und Befehlshaber von 5000. Mann, mit denen er 1604. nach Rußland gieng, seine Ansprüche gel-

als regierendem Herzog von Holstein zu= kam, dis ist das allergröste und schändlichste Ver=

tend zu machen. Im folgenden Jahr dar= auf starb der **Zar Boris**, und sein Sohn **Fedor Borrissowitsch** folgte ihm in der Regierung unter der Vormundschaft seiner Mutter. Unterdessen drung der falsche **Demetrius** immer tiefer in Rußland hinein; viele Städte ergaben sich ihm, und erkann= ten ihn für den **wahren Demetrius**, und der neue **Zar** sahe sich genöthiget, ihm eine ansehnliche Armee entgegen zu setzen. Der Betrüger aber hatte das Glück, sich endlich, nachdem er die Armee zerstreuet, Meister von der Hauptstadt **Moscau** zu machen, und er ward noch in demselben Jahre den 29. Junius öffentlich zum **Zar** ausgerufen und gekrönet. **Fedor Borrissowitsch** aber nebst seiner Mutter und allen ihren Anhän= gern wurden ins Gefängnis geworfen, und kurz darauf alle ermordet.

Um seiner Betrügerey einen Schein des Rechtens zu geben, so ließ er die Mutter des zu **Uglitsch** wirklich ermordeten Prinzen, die sich der Zeit in einem Kloster befand, nach Moscau kommen, und durch Drohungen sowol als durch Versprechungen hatte er sie dahin vermocht, daß sie ihn öffentlich für ihren Sohn erkannte. Diese Prinzeßin aber blieb nicht bey Hofe, sondern begab sich in das **Wosnesenskoische** Kloster, nicht weit von Moscau. Im Jahr 1606. ließ er seine verlobte Braut die **Marina** aus **Pohlen** kommen, die ein grosses Gefolge von ihrer Nation

Verbrechen, so jemals begangen worden. Wenn er an statt der Wohlthaten, womit er seine

Nation mitbrachte, und die Vermählung mit derselben geschahe den 8ten May.

Demetrius sahe sich kaum auf den Thron, als er sich allen unbändigen Ausschweifungen überließ, und die Verachtung, die er gegen die Rußische Nation blicken ließ, zog ihm in kurzem den Haß aller seiner Unterthanen zu. Verschiedene vornehme Russen, die von dem wirklichen Tode des Prinzen **Demetrius** und von der Betrügerey des regierenden **Zaren** überzeugt waren, machten unter sich eine Zusammenverschwörung, das Reich von einem Betrüger zu befreyen. Der Prinz **Waßilei Schuiskoy** war das Haupt dieser Zusammenverschwornen, und der ganze Adel nebst einem grossen Theil des Volks, war mit darunter begriffen. An einem Tage, da man sich desselben am wenigsten versahe, umringten sie den kayserlichen Pallast, und hieben alles darnieder, was sich nur für den **Zaren** erklärte. **Demetrius**, als er merkte, daß er verrathen war, grif nach seinem Säbel, und machte sich einen blutigen Weg mitten durch seine Feinde. Als er aber endlich sahe, daß er der Menge nicht mehr widerstehen konnte, zog er sich in die hintersten Zimmer des Pallastes zurück. Man verfolgte ihn aber auch bis dahin; die Thüren wurden aufgesprengt, und da er kein ander Mittel sich zu retten vor sich sahe, so sprang er zum Fenster hinaus.

seine undankbare Unterthanen überhäuft, denenselben als ein Tyrann begegnet wäre; wenn er

Dieser gefärliche Sprung kostete ihm ein Bein, so daß er, ausser Stand gesetzt ferner zu entfliehen, wieder in den Pallast getragen ward. Der Prinz Waßilei Iwanowitsch Schuiskoy befragte ihn in Gegenwart der Vornehmsten des Hofes, wegen seiner Abkunft. Er blieb aber dabey, daß er der wahre **Demetrius** sey, und berief sich auf das Zeugnis seiner Mutter. **Schuiskoy** und verschiedene andere Herren begaben sich zu dieser Prinzeßin in das Kloster **Wosnesenskoy**, und selbige machte keine Schwürigkeit, sogleich die Wahrheit zu bekennen. Nach diesen erhaltenen Zeugnissen übergab man den Betrüger der Wuth des Pöbels. Ein rußischer Kaufmann schoß ihm eine Pistolen-Kugel durch den Kopf, und der rasende Pöbel gab ihm noch verschiedene Wunden. Man legte darauf den todten Körper nackend auf eine Tafel, und stellte ihn öffentlich auf den grossen Platz vor den **Kremlin** in **Moscau** zur Schau. Gegen Abend ließ man ihn aus der Stadt bringen, und auf den Schindanger begraben. Die arme **Zarin** kehrte darauf wieder in ihr Vaterland zurück, und nahm diejenigen **Pohlen** auch wieder mit sich, die der Wuth der Russen entgangen waren. Eine umständliche Nachricht von dem falschen Demetrius findet sich in des Prof. **Gerhard Friedrich Müllers neuen Beyträgen zur Rußischen Geschichte.**

er nach dem Beyspiele vieler seiner Vorfahren seine Unterthanen nicht anders angesehen, als den Staub, der sich unter unsern Füssen empor hebt, und das Leben von hundert Menschen nicht höher geachtet, als das Leben eines Insects; wenn er die Grundgesetze des Reichs über den Haufen geworfen hätte, um andere in deren Stelle einzusetzen; wenn er wenig Achtung gegen eine Religion bezeigt, die nicht die Religion seiner Väter war; wenn er endlich sogar mehr als eine Gemahlin verstossen, nur blos um seinen Einfällen ein Genüge zu thun, so hätte er noch nichts gethan, was nicht schon vor ihm geschehen wäre, und wozu ein unumschränkter Beherrscher Rußlands nicht berechtiget ist. (*)

Hat man denn jemals in Rußland andere Gesetze gehabt, als diejenige, welche unmittelbar ihren Grund in den Willen des Monarchen haben? Und gesetzt auch, daß Peter ei-

(*) Es wird genug seyn, nur das Beyspiel seines Großvaters, Peters des Großen zum Beweiß dessen anzuführen, was hier behauptet wird. Dieser Herr verstieß seine erste Gemahlin, die Eudoxia Feodorowna Lapuchin, blos weil deren Anverwandte sich zu viel herausnahmen, und sich dann und wann den Absichten des Kaysers zu widersetzen unterstanden. Sie ward nach Susdal verwiesen, von wannen sie erst 32. Jahr nachher wieder zurück berufen worden.

nigen Gesetzen, die man für Grundgesetze will gehalten haben, wäre unterworfen gewesen, wodurch hat er sie denn übertreten? Und wenn er sie wirklich übertreten hätte, oder man ihn zur Regierung untüchtig erkennt, konnte man wol mehr thun, als ihm den Zepter aus den Händen nehmen, und selbigen einem andern geben? Warum muste man denn dabey vergessen, daß er noch immer ein Prinz und regierender Herzog von Holstein blieb, wenn er gleich nicht mehr Kayser von Rußland war.

Peter der Große, der ein gerechter wiewol noch ein wenig barbarischer Fürst war. ließ seinen Sohn, den einzigen Erben des Reichs, zum Tode verdammen. Man will behaupten, daß dieser Prinz auch an einer dergleichen Hemeroidal-Colic gestorben sey, als man, vermöge eines deshalb bekanntgemachten Manifest, von **Peter dem Dritten** angegeben. Um aber in den Gemüthern des Volks diejenige Ehrfurcht zu unterhalten, die man Personen aus fürstlichem Geblüte schuldig ist; so verordnete er, daß man diesen Prinzen aufs prächtigste zur Erde bestätigen solte. Er folgte sogar mit bey dem Leichenbegängniße, und vergoß noch einige Thränen über dem Grabe seines unglücklichen Sohns.

Peter der Dritte aber ist allen Beschimpfungen eines Missethäters ausgesetzt worden,

und dieses nicht durch einen Vater, sondern durch seine eigene Unterthanen und (warum kann man es nicht auf ewig für den Augen der Welt verbergen) durch eine Gemahlin, die an der Krone keinen andern Antheil hatte, als weil sie an dem Erben des Rußischen Zepters vermählt war. Indem sie dadurch der Nation eine Verachtung gegen einen Prinzen einflößt, der aus einem der Durchlauchtigsten Häuser in Teutschland entsprossen, so scheint sie gleichsam vergessen zu haben, daß sie selbst eine teutsche Prinzeßin ist. Sie weint in ihrem Zimmer heimliche Thränen über den Tod eines Gemahls, den sie doch nicht einmal würdig geachtet, seinem Range und dem Andenken, daß er ihr Gemahl gewesen, gemäß begraben zu lassen.

Die Trauer, die man um ihn trägt, ist der Schmerz und das heimliche Mitleiden in den Herzen aller dererjenigen, die ein so unmenschliches Verfahren nicht billigen.

St. Petersburg,
den $\frac{13}{24}$ Jul. 1762.

Acht

Acht und zwanzigster Brief.

Sie wollen gerne wissen, mein Herr, was aus den Holsteinischen Truppen geworden ist. Man hat sie geplündert, gemißhandelt, und endlich aus dem Lande gejagt. Sobald der Kayser Oranienbaum verlassen müssen, bemächtigte man sich dieser armen Leute. Sie wurden in zwey Haufen getheilet. In dem einen befanden sich die Teutschen und geborne Holsteiner, und diese wurden sogleich nach der Vestung Cronstadt hinüber gebracht, wo man sie noch eingeschlossen hält, ohne ihnen den geringsten Unterhalt zu geben. Wenigstens haben die Officiers bis jetzo noch nichts erhalten. Der Rest, der aus Liefländer, Esthländer, Finnen und andern aus den eroberten Provinzen gebürtigen rußischen Unterthanen bestand, ist hier in Petersburg einige Tage gefänglich bewahret worden. Endlich, nachdem man sie bis in das äusserste Elend gebracht, hat man sie wieder unter Wache bis an die Grenzen der Provinzen, daraus sie gebürtig, geschickt, woselbst sie gröstentheils halb nackend und verhungert angekommen, gleich als ob sie aus den mörderischen Händen der wilden Americaner entwischet.

Der

Der Herr Suworow, dem man aufgetragen hatte, sich dieses Corps zu versichern, hat sich dabey besonders in der Grobheit hervorgethan, und seinen natürlichen Character nicht zu verbergen gesucht. Er ist Generalspersonen, die zum Theil von den ältesten und besten Lief- und Curländischen Adel waren, mit der grösten Niederträchtigkeit begegnet. Vielleicht hat dieser elende Sclave seinen Namen durch diese Barbarey verewigen wollen, weil es ihm an Geschicklichkeit fehlt, dieses durch eine tugendhafte Handlung zu thun. Er wird auch sehr wohl thun, wenn er sich hütet, sich nicht zu weit über die Grenzen seines Vaterlandes zu versteigen, weil sich vielleicht noch hie und da jemand finden könnte, der ihm den verdienten Lohn seiner Werke mit gleicher Münze zuzehlte. Ich bin ꝛc. ꝛc.

St. Petersburg,
den $\frac{14}{25}$ Jul. 1762.

Neun

Neun und zwanzigster Brief.

Ich habe mir vorgenommen, in diesem Brief einige Beschuldigungen zu erörtern, die man wider **Peter den Dritten** rußischer Seits gemacht. Ich bin nicht Willens, die Fehler dieses Prinzen zu bemänteln; ich kann aber auch nicht leiden, daß man ihm Dinge Schuld giebt, die entweder an und für sich keine Verbrechen sind, oder die man auch fälschlich erdichtet.

Es ist wahr, mein Herr, **Peter** hat niemals eine besondere Achtung für die griechische Religion bey sich verspüren lassen, und es hat es niemand gebilliget, daß er in diesem Stück seine Gesinnung nicht ein wenig mehr zurückgehalten. Selbst die Kayserin **Elisabeth** hat sich schon oft darüber betrübt, und die Klugheit erfordert es sowol hier als in einem jeden andern Lande, daß man für der herrschenden Religion wenigstens keine Geringachtung bezeige. Da es einmal hier darauf ankommt, die Wahrheit zu sagen, so muß ich es gestehen, daß ich es sehr ofte selbst mit meinen Augen gesehen, daß er während des Gottesdienstes in der Capelle, wobey die Kayserin seine Gemahlin allezeit

zeit mit sehr vieler Andacht und Ehrfurcht erschien, mit den Hof-Dames scherzte, und anstatt das Zeichen des heiligen Kreuzes zu machen, sie durch allerhand Mienen zum Lachen bewegte.

Er hatte zu Oranienbaum für die teutschen Soldaten eine Lutherische Kirche bauen lassen; (*) als diese Kirche eingeweihet werden solte, ließ er den ganzen Hof einladen, bey dieser Ceremonie mit gegenwärtig zu seyn. Diese Handlung war an und für sich selbst sehr gleichgültig, und man könnte sagen, daß er dieses nur blos deswegen gethan, um die Neugier derjenigen zu befriedigen, die dem Gottesdienste in einer protestantischen Kirche noch niemals beygewohnet hatten. Er hatte aber auch zu gleicher Zeit eine Rußische Kirche für die Soldaten von der Nation bauen lassen, und als dieselbe eingeweihet wurde, gieng er, anstatt sich auch dabey finden zu lassen, aufs Feld, und schoß Schwalben.

Dieses würde man einer Privat-Person nicht übel genommen haben; für Peter III. aber war es höchst anstößig. In der Verfassung, darinn er sich befand, hätte er freylich auch sogar den Schein meiden müssen, der Gelegenheit geben konnte, übel von seinen Gesinnungen in Absicht auf die Religion zu urtheilen. Wenn man

(*) Dreyßigster Brief zehnte Anmerkung.

man aber zu gleicher Zeit in Erwegung zieht, daß dieses die Handlung eines unumschränkten Beherrschers war, so wird man auch sehr leicht begreifen, mit wie wenigem Fug sich seine Unterthanen einfallen lassen durften, ihren Monarchen deshalb zu bestrafen.

Alle übrige Anklagen, die man wider ihn hervorgesucht, um eine der abscheulichsten Verbrechen zu beschönen, sind nichts anders, als leere Erdichtungen. Er hat es sich wol niemals einfallen lassen, eine neue und fremde Religion in seinem Reiche einzuführen: denn dis war eben nicht der Weg, auf welchem er Ehre zu erwerben suchte. Er ist eben so wenig wahr, daß er in dieser Absicht rußische Kirchen herunterreissen lassen; die Isaacs-Kirche fieng man schon noch bey Lebzeiten der höchstseeligen Kayserin **Elisabeth** an abzubrechen.

Man hält ihn für strafbar, weil er dem erschöpften Rußischen Reiche den längst gewünschten Frieden wieder geschenkt, da doch diesem Lande selbst die Siege schon anfiengen zur Last zu fallen, und man hat die verstorbene Kayserin nicht für strafbar angesehen, die blos eines persönlichen Haßes wegen das Blut ihrer Unterthanen vergossen. In Rußland wird es also für löblicher gehalten, das Reich durch einen blutigen Krieg zu verwüsten, wovon es noch dazu nicht den geringsten Vortheil zu erwarten

hat,

hat, als daselbst den Tempel des Friedens zu eröfnen.

Aber, wendet man ein, hat er nicht die Nation in einen neuen Krieg mit den König von Dännemark verwickeln wollen? Es ist wahr; allein wenn er nur einen vortheilhafteren Augenblick dazu hätte erwarten wollen, so lohnte es wohl der Mühe, sich durch die Macht der Waffen den Besitz eines Landes wieder zu versichern, das man seinem Vater unrechtmäßiger Weise geraubt, und das allerdings dem Rußischen Reiche mehr wehrt seyn muste, als wenn er ein neues Siberien erobert. (*)

Verlangt man denn von einem unumschränkten Monarchen Rußlands, daß er seine Untertha-

(*) Peter der Dritte war Willens, die Nord- und Ost-See durch einen Canal zu vereinigen. Dieses Project ist gar nicht so schwer, als es scheint, weil die natürliche Lage dieses kleinen Erdstrichs, der diese beyde grosse Gewässer trennt, zur Bewerkstelligung einer solchen Vereinbarung sehr bequem ist. Ohne der Vortheile zu gedenken, welche die Russen in Ansehung ihrer eigenen Schiffahrt davon zu erwarten gehabt, so begreift man sehr leicht, daß der Rußische Kayser auch den grösten Theil des beträchtlichen Zolles, den die fremden Schiffe im Sund an die Krone Dännemark erlegen müssen, würde gezogen haben, weil die aus der Nord-See kommenden Schiffe wenigstens 50. Meilen durch diesen Canal ersparet hätten.

thanen um Erlaubniß fragen soll, wenn er eine Kirche abbrechen lassen, Friede machen, oder einen neuen Krieg anfangen will? Was für ein Gesetz verbindet einen Selbstherrscher Rußlands, seiner Nation Rechenschaft von seinen Handlungen zu geben? Oder woher hat diese das Recht, ihn deshalb zur Verantwortung zu ziehen? Warlich, dieses sind Neuerungen, die man in andern Monarchien wol nicht leicht eingeführt zu werden wünschte.

Man giebt ihm ferner Schuld, daß er die alten rußischen Sitten verändern, und an deren statt neue einführen wollen, und dieses schließt man daraus, weil er, gewiß blos zum Scherze verlangt, daß die Dames bey Hofe ihr Compliment künftig auf französische Art machen solten. (*)

Er hat Veränderungen in der Religion gemacht, weil er geglaubt, daß die öffentlichen Got-

(*) Die rußischen Damen machen ihre Reverenze auf eine ganz andere Manier, als die unsrigen. Anstatt daß diese nur blos mit einer Kniebeugung jemanden ihre Hochachtung und Respect bezeugen, so machen hingegen jene eine Verbeugung mit dem ganzen Leibe. Wenn sie jemanden schlechtweg grüssen, so neigen sie nur allein das Haupt, und nachdem es der Rang derjenigen Person, für der sie sich neigen wollen, erfordert, nachdem geschicht auch die Verbeugung tiefer; der höchste Grad der Ehrenbezeugung aber ist der-

Gotteshäuser sowol für die Vornehmen des Landes als für den Pöbel gebauet wären, und daß es sich besser für erstere schicke, wenn sie bey dem öffentlichen Gottesdienste in den Kirchen mit erscheinen, als wenn sie Privat-Andachten in den Häusern hielten.

Ist es nicht lächerlich, mein Herr, dergleichen elendes Zeug anzuführen, um damit eine Rebellion gegen seinen rechtmäßigen Herrn zu entschuldigen. Wird man es jemals der Welt überreden können, daß man eine preißwürdige That begangen, wenn man die Gesetze, die bey allen gesitteten Völkern heilig sind, auf eine so schändliche Art entheiliget?

Ich bin übrigens nicht willens gewesen, Ihnen von dem Tode Peter III. und den damit verknüpften besonderen Umständen etwas zu sagen. Da sie es aber durchaus von mir fordern,

derjenige, wenn sie sich ganz mit dem Gesicht auf die Erde werfen. Peter der Dritte, der mit der edlen Freyheit, die er sowol bey Hofe als in dem ganzen Rußischen Reiche einzuführen gedachte, auch zu gleicher Zeit alles dasjenige abschaffen wolte, was noch nach der alten Sclaverey schmeckte, erklärte öffentlich, daß er von Seiten der Dames ein französisches Compliment gnädiger aufnehmen werde, als die bisher gewöhnliche sclavische Verbeugung der Russen.

dern, so muß ich Ihrem Verlangen auch in diesem Stücke ein Genüge leisten, ohnerachtet ich nicht im Stande seyn werde, Ihnen von der Krankheit und deren Ursache, noch vielweniger aber von den letzten Augenblicken dieses Monarchen etwas Zuverläßiges zu sagen, da ich nicht weiß, wie man diesem Herrn, dessen trauriges Schicksal vielleicht seiner eigenen Feinde Mitleid erreget, während seiner Gefangenschaft begegnet. Er ist todt, mein Herr, ohne des traurigen Trostes gewürdiget zu seyn, die Thränen seiner getreuen Freunde und Anhänger zu sehen. Er hat die ganze Bitterkeit eines gewaltsamen und unrühmlichen Todes geschmeckt; und ob er gleich in seinen eigenen Staaten, und auf seinem eigenen Bette erblaßt ist, so ist sein Tod doch eben so grausam gewesen, als wenn er von aller menschlichen Hülfe verlassen, ein Raub der wilden Thiere geworden wäre.

Wenn ich an die Stelle des Chirurgi gewesen wäre, den man von hieraus abgeschickt, ein Augenzeuge von dem schrecklichen Zustande eines verrathenen Kaysers zu seyn, so würde ich Ihnen vielleicht nähere Nachricht von seiner Krankheit geben können, ohne jedoch im Stande zu seyn, die verdammlichen Ursachen davon zu bestimmen. Nach dem Geschrey, welches man an dem Tage des tödtlichen Hintritts dieses unglücklichen Monarchen in dessen Zimmer gehört, zu urtheilen, so müssen die Hemeroiden

sehr schmerzhaft gewesen seyn. Viele wollen behaupten, daß die Mittel, deren man sich bedient, um ihm einige Linderung zu verschaffen, ein wenig zu stark und so eingerichtet gewesen, daß die Kolik auf ewig ausbleiben möchte.

Ich glaube aber immer, daß das sicherste seyn wird, sich an den Ausspruch des medicinischen Collegii zu halten, welches, nach Eröfnung des verstorbenen Kaysers, dessen Eingeweide so schlecht befunden, daß er höchstens nur noch sechs Monate leben können. Dieses muß ohnstreitig ein Trost für diejenigen seyn, welche an dieser Begebenheit einigen Antheil gehabt, und deren Gewissen, bey dem Bewußtseyn ihres Verbrechens, sie noch etwa beunruhigen möchte. Der Gedanke, daß der Kayser nur noch höchstens sechs Monate zu leben gehabt, wird ihre Freude um so viel lauterer machen, weil sie dadurch in den vermeintlichen Stand gesetzt werden, in desto grösserer Sicherheit derjenigen ehrsüchtigen Vortheile zu geniessen, womit sie sich bey dieser Veränderung in der Regierung geschmeichelt. Vielleicht aber finden sie sich auch in dieser Hofnung betrogen. Kurz, der Kayser ist anjetzo gestorben, weil er doch nicht mehr als noch sechs Monate zu leben hatte. Dieß ist alles, was ich Ihnen von seiner Krankheit und von dem gelehrten Ausspruch der Aerzte sagen kann, die vermuthlich keine andere Merkzeichen seines Todes entdecken können.

Es ist nun noch übrig, mein Herr, daß ich Ihnen den irrigen Wahn benehme, der Ihnen glauben macht, als die Kayserin selbst zu dem plötzlichen Tode ihres Gemahls etwas beygetragen. Wenn Sie diesen Argwohn hegen wolten, so würden Sie dadurch eine Prinzeßin aufs empfindlichste beleidigen, die gar zu grosse Verdienste und Tugenden besitzt, als daß man sie eines so abscheulichen Verbrechens fähig halten solte; und ich hoffe, Sie werden diesen beleidigenden Argwohn fahren lassen, so bald Sie nur auf dasjenige, was ich Ihnen anjetzo sagen werde, ein wenig Acht geben wollen.

Wenn es wahr ist, daß **Peter der Dritte** sechs Monate eher gestorben ist, als er billig hätte thun sollen, so folgt daraus, daß sein Tod nicht natürlich gewesen. Ist dieses, so muß entweder die Kayserin selbst, oder diejenigen, die dabey zu gewinnen glaubten, denselben befördert haben. Ein jeder, dem der Character der jetztregierenden Kayserin bekannt ist, wird darinn mit mir übereinstimmen, daß diese Fürstin zu dergleichen unerhörten Handlungen nicht fähig sey. Wenn Sie nach dem Zepter gestrebet, so hat sie doch niemals gesucht, durch grausame Wege dahin zu kommen, und selbigen mit Blut zu färben. Ist sie doch sogar für die Erhaltung derjenigen aufs äusserste bedacht gewesen, die man in Verdacht hielt, als ob sie dem Kayser alle gefärliche Rathschläge ein-

eingeblasen; wie solte sie denn ihre Hände mit dem Blute ihres Gemahls haben besudeln wollen. Wenn gleich die zweifelhaften Umstände, darinn sich diese Monarchin befand, ihr den Gedanken einflößten, sich des Throns zu bemächtigen, und ihre Pflichten für die Zeit aus den Augen zu setzen, so folgt doch daraus noch nicht, daß sie allem Gefühl der Tugend und Menschlichkeit entsagt. Der ganze Hof hat es bemerkt, daß diese Prinzeßin bey der Nachricht von dem Tode des unglücklichen Kaysers aufs empfindlichste gerührt gewesen, und man hat allerdings Ursache zu glauben, daß ihr hierüber bezeigtes Leidwesen aufrichtig gewesen. Was hätte sie Ursache gehabt, eine Traurigkeit in ihrem äusserlichen Wesen zu bezeigen, davon das Herz nichts gewußt? Und wäre es nicht widersprechend gewesen, die Wirkungen zu beweinen, wenn sie selbst die Ursache derselben befördert. Ueberhaupt war es gewissermassen zur Unzeit über den Tod desjenigen zu trauren, in dessen Unglück so viele ihr vermeintes Glück zu finden glaubten; allein die unglücklichen Folgen, die dieses Unternehmen begleitet, und die sie nicht vorhersehen, doch aber leichtlich verhindern können, rührten ohnstreitig das ohnedem großmüthige Herz der Kayserin so stark, daß sie selbst Thränen über das traurige Schicksal ihres Gemahls vergoß, der wol eher verdient hätte zu leben als beweint zu werden. Sie sehen hieraus, mein Herr, daß man alle Ursache

von der Welt hat, die jetzige Monarchin von einem so übel geschöpften Argwohn frey zu sprechen.

Im Gegentheil aber wird man wol nicht zu viel thun, wenn man glaubt, daß diejenigen, welche durch diese Veränderung in der Regierung goldene Berge zu gewinnen geglaubt, die Tage ihres Monarchen zu verkürzen gesucht, der um alle ihre Verrätherenen wußte, und der vielleicht früh oder spät Mittel gefunden haben würde, sich dieserhalb zu rächen. War es nicht möglich, daß **Catharina** sich des gethanen Schritts in so fern gereuen ließ, daß sie dem Kayser den gehabten Entzweck, sie in ein Kloster zu stecken, verzieh, und daß sie sich entschloß, diejenigen Vorrechte mit ihm zu theilen, die ihm sonst von Rechtswegen allein zukamen? Man hat selbst gesehen, daß sie anfänglich nur diesen Endzweck gehabt, und es hätte in Oranienbaum nur von **Peter** abgehangen, dergleichen Bedingungen vorzuschlagen. Wenn es nun geschehen wäre, daß diese Durchlauchtige Personen sich wieder mit einander versöhnt hätten, was würde alsdann wol aus den elenden Creaturen geworden seyn, deren sich die Kayserin bey dieser Empörung bedient. **Man liebt zuweilen wol die Verrätherey, aber man liebt niemahlen den Verräther.** Es ist sehr natürlich, daß die Kayserin diese Ungeheuer beständig mit einem verächtlichen Auge ansiehet, und diese niederträchtige Ver-

räther

räther waren auch gewiß nicht so einfältig, daß sie das Ungewitter, welches ihren Häuptern drohete, nicht hätten einsehen sollen. Es war demnach kein ander Mitel für ihnen übrig, als sich der Person eines Prinzen zu entledigen, von dem sie heut oder morgen den Lohn ihrer Verbrechen beständig erwarten musten. Die Unordnung und die allgemeine Unruhe, welche in den ersten Tagen überall herrschte, gab ihnen die beste Gelegenheit an die Hand, ihr verfluchtes Vorhaben ins Werk zu richten. Sie haben also das Maß ihrer Bosheiten voll gemacht, und **Peter der Dritte** hat endlich so vielen niederträchtigen und gewissenlosen Feinden unterliegen müssen.

Sehen Sie, mein Herr, diß ist das Ende eines Prinzen, der dazu geboren zu seyn schiene, um das unglückliche Werkzeug zur Erhebung einer Prinzeßin zu seyn, die ausser dem betrübten Schicksale ihres Gemahls, wenigstens noch nicht so bald zu dem Besitz eines der mächtigen Reiche in der Welt gekommen seyn würde. Ich bin ꝛc. ꝛc.

St. Petersburg,

den $\frac{19}{30}$ Jul. 1762.

Dreyßigster Brief.

Ich habe die Briefe, die Sie in öffentlichem Druck erscheinen zu lassen gesonnen sind, mit sehr vielem Vergnügen gelesen, und ich zweifle im geringsten nicht, daß die neugierige Welt selbige mit einer eben so grossen Begierde aufnehmen werde. Vielleicht wissen Sie aber nicht, mein Herr, daß im Jahr 1763. zu **Frankfurt** und **Leipzig** eine ähnliche Schrift unter den Titel: Memoires pour servir á l'Histoire dé *Pierre III.* Empereur de Russie, herausgekommen. Es finden sich dabey zwey Anhänge, davon der erste, der aus dem teutschen ins Französische übersetzt ist, die Gerechtsame **Peter des Dritten** mit eben so vieler Gründlichkeit und Billigkeit vertheidiget, als ungerecht der Verfasser des **zweyten** die Handlungen dieses Monarchen lächerlich und in den Augen der vernünftigen Welt strafbar zu machen sucht. Der eine redet die Sprache des Natur- und Völker-Rechts, und der andere giebt sich alle ersinnliche Mühe, uns zu überzeugen, daß er ein Barbar ist. Jener denkt als ein tugendhafter Bürger und Unterthan, dieser aber als ein gesetzloser tartarischer Straßenräuber. Sie müs-

müssen diese Schrift selbst lesen, mein Herr, um sich von dem, was ich gesagt, desto besser zu überzeugen.

Uebrigens habe ich mir die Mühe gegeben, die Widersprüche, die ich hie und da in diesen Memoires entdeckt, anzumerken, und ich habe geglaubt, Ihnen keinen üblen Dienst zu thun, wenn ich selbige hiebey mit überschickte. Die Anmerkungen darüber sind folgende:

Erste Anmerkung. (*)

„ Gleich auf den ersten Blättern der Me„ moires ist ein grober Widerspruch. Der „ Verfasser sagt S. 13. daß die **Kayserin** „ **Anna** von der **Kayserin Elisabeth** ent„ trohnt worden sey. Wo will er aber als„ dann die **Regentin Anna**, die **Mutter** „ **des Iwans** hinbringen? Wenn **Elisa**„ **beth** die **Kayserin Anna** enttrohnt, so muß „ sich derselben Regierung auch von dem Au„ genblick der Enttrohnung angefangen haben, „ und kan also keine Zwischen-Regierung statt „ finden, da doch die **Regentin Anna** zwischen „ diese beyde Kayserinnen gesetzt werden muß. „ Die **Kayserin Anna**, sagt er, habe den „ jun-

(*) Man sehe den zweyten Brief S. 14.

„ jungen Prinz Iwan (*) zu ihrem Thron-
„ folger ernannt: Wie hätte sie aber diese
„von

(*) Endlich ist auch dieser unglückliche Prinz zu Schlüsselburg in der Nacht vom 4ten bis 5ten Jul. des 1764sten Jahres, elendiglich ums Leben gekommen. Nachdem dieser Herr dreyßig Jahr in einer unanständigen Gefangenschaft zugebracht, so war es freylich wohl der Mühe wehrt, daß die rußische Nation noch endlich die letzte Grausamkeit an ihm ausübte.

Man hat niemals daran gezweifelt, daß diesem Prinzen die Rußische Krone unrechtmäßiger Weise aufgesetzt worden. Konnte man aber wol ihm selbst mit Recht eine Handlung beymessen, daran er nur unmittelbarer Weise Theil genommen? Wenn er als ein Kind in der Wiege zum Rußischen Kayser ernannt worden, so konnte man ihn zwar als einen unrechtmäßigen Besitzer des Throns ansehen, man durfte ihn aber von Rechtswegen nicht als einen solchen behandeln, und er verdiente wenigstens, daß man ihn seinem Stande gemäß erziehen ließ. Wolte man ihn gleich für keinen Rußischen Kayser erkennen, so konnte man ihm doch die Würde eines teutschen Prinzen nicht absprechen, und da er für seine Person sich keines Verbrechens schuldig gemacht, was hatte man denn für Recht, ihm als einen Missethäter zu begegnen? Wenn er also, wie im Manifest gesagt wird, weder Witz noch Verstand gehabt, so ist dieses ein sicherer

» von ihr gemachte Anordnung geltend machen
» können, wenn sie entthront worden wäre?

Zwey,

rer Beweiß, daß man mit ihm also verfahren, wie man es ehedem mit **Peter dem Ersten** im Sinne hatte, den man, um den hochmüthigen Absichten seiner Schwester **Sophia** ein Genüge zu thun, eine solche Erziehung zu geben gedachte, dadurch er auf beständig zur Regierung untüchtig gemacht werden möchte. Wenn dieser große Fürst nicht von der Natur mit einem so glücklichen Temperamente, und mit so vorzüglichen Gemüthskräften wäre begabt gewesen; und wenn der Herr von *Le Fort*, sein Hofmeister und Freund, ihn nicht bey Zeiten aus dem Verderben gerissen hätte, so würde er seine Lebenszeit in unanständigen und niedrigen Geschäften durchgebracht haben, und Rußland wäre ohnstreitig anjetzo noch eben so barbarisch und wüste, als es vor seiner Zeit gewesen.

Es scheint, als ob Rußland sich seinem güldenen Zeitalter nähert, und daß die Göttin der Weißheit inskünftige ihre Wohnung hieselbst aufschlagen wolle. **Peter der Dritte**, der rechtmäßige und einzige Erbe des Russischen Reichs, ward seiner Krone und des Lebens beraubt, blos weil er, wie man vorgab, nicht Verstand genug hatte: Und das Leben des unglücklichen **Jwan** wird gleichfalls für nichts geachtet, weil er im Reden mit der Zunge anstieß, und übrigens keinen sonderlichen Verstand hatte. Wenn

man

Zweyte Anmerkung. (*)

„ Der Verfasser der Memoires versichert
„ S. 21. offenbar das Gegentheil von demje-
„ nigen

man in Rußland fortfährt, alle diejenigen, welche stottern, und nicht viel Verstand haben, umzubringen, so ist mir für das Leben sehr vieler dasigen Einwohner bange.

Nichts kan indessen geheimnißvoller seyn, als die Umstände, die die Ermordung des Iwan verursacht haben, und die Art, wie man selbige zu rechtfertigen sucht.

Mirowitz, Unter-Lieutenant von dem Smolenskischen Regiment, ein Ukräner von Geburt, der Enkel des ersten Rebellen, der dem Mazeppa folgte, ein Mensch, der eine niederträchtige Lebensart führte, und den Prinzen Iwan nur den Namen nach kannte, läßt es sich einfallen, diesen Prinzen wieder auf den Rußischen Thron zu setzen, den er doch niemals bekleidet. Alles dieses läßt sich noch hören. Dieser thörichte Mensch, der vielleicht durch das Beyspiel anderer lebender Personen, die durch dergleichen Verrätherey ihr Glück gemacht, angereizt worden war, ein Gleiches zu wagen, bildet sich ein, daß die Abwesenheit der Kayserin ihm hiezu die beste Gelegenheit an die Hand gebe. Er bittet sich dieserwegen den Posten in Schlüsselburg aus; er läßt in der Nacht seine Soldaten gegen den Ort, wo der Prinz saß, anrücken; er schlägt mit der Flinten-
kolbe

(*) Man sehe den ersten Brief S. 5.

„ nigen, was sich in Ihren Briefen befindet,
„ Er sagt: L'Imperatrice Elisabeth s'occupoit
„ surtout, à faire fleurir dans son Empire les
„ Sciences, les Arts & le Commerce, en quoi
„ Elle

kolbe den Commendanten zu Boden; er läßt endlich auf die vor dem Gefängniß des Iwan postirte wenige Soldaten Feuer geben, und durch eine besondere Direction der Vorsehung erhebt sich ein dicker Nebel, wodurch alle gefärliche Folgen dieses Schiessens abgewendet worden, so daß nicht ein einziger Mann getroffen ward. Endlich geräth er gar auf den verzweifelten Entschluß, eine Canone von der Bastion herunter bringen zu lassen, um vermuthlich das ganze Gefängniß in Grund zu schiessen. Das läßt sich auch noch begreifen. Was thut man aber bey diesen kritischen Umständen? Anstatt daß die bey dem Iwan sich befindliche wachthabende Officiers sich den Nebel zu Nutze machen, um entweder den Prinzen beyseite und anderweitig in Sicherheit zu bringen, oder auch den Aufrührer niederzumachen, so findet man kein ander Mittel, als den unschuldigen Iwan zu ermorden, der seinen vermeynten Erretter nicht einmal kannte, und der, nach der Beschreibung, die man von ihm gemacht, nicht einmal Fähigkeit genug besaß, dergleichen Verrätherenen anzuspinnen. Dieses ist eine Handlung, die nur allein in Rußland belohnt werden kann.

Wenn gleich die beyden rußischen Officiers, die ihre Hände mit dem Blute eines Unschul-

„ Elle étoit parfaitement secondée par le
„ Grand-Prince, qui avoit beaucoup de gout
„ pour les Lettres, & qui assistoit ordinaire-
„ ment aux Assemblées de l'Academie, (die
„ **Kayserin Elisabeth** war hauptsächlich dar-
„ darauf bedacht, sowol die Künste und Wis-
„ senschaften, als auch die Handlung in diesem
„ Reiche blühend zu machen, worin sie durch
„ den **Großfürsten**, der sehr vielen Geschmack
an

Unschuldigen besudelt, dadurch gewisse verdriesliche Folgen verhindert haben, so sind sie doch nichts desto weniger strafbar, daß sie, anstatt den Empörer zu strafen, sich an einen unglücklichen Prinzen vergriffen, der an der Empörung keinen Antheil hatte. Es war aber freylich gemächlicher, einen armen Gefangenen im Zimmer zu ermorden, als sich draussen einem Aufrührer beherzt entgegen zu setzen.

Nach vollbrachter Heldenthat nehmen die beyden Officiers den ermordeten Leichnam des Prinzen, und werfen ihn vor die Thür hinaus, (denn selbst hinauszugehen hielten sie vermuthlich nicht für rathsam) und durch ein neues Wunderwerk erkennt **Mirowitz**, ohnerachtet des dicken Nebels, sogleich den **Prinzen Iwan**, ob er selbigen gleich vorher in seinem Leben nicht gesehen hatte. Dieser unerwartete Anblick rührt ihn so sehr, (der Verräther hatte also noch ein besser Herz als die Patrioten) daß er sich augenblicklich eines andern besinnt, öffentlich vor seinen Leuten seine Reue bezeugt, und sich gefan-

„ an den schönen Wissenschaften fand, und auch
„ gewohnlicher Weise denen öffentlichen Zu-
„ sammenkünften der Academie mit beywohnte,
„ nicht wenig unterstützt ward.) Die Welt,
„ insonderheit aber diejenige, welche Gelegen-
„ heit gehabt, den Character Peter des Drit-
„ ten kennen zu lernen, werden nicht viel Mü-
„ he haben, diesen Widerspruch zu heben.

„Ich

gefangen giebt. Man nimmt ihn auch wirklich gefangen, die Mitschuldige aber läßt man ruhig wieder auf ihre Posten gehen.

Einerley Handlungen haben nicht allezeit ein und eben dieselben Folgen. Der Capitain-Lieutenant, ein Ukräner von Geburt, der Enkel eines Rebellen, der alles aus den Augen gesetzt, was er GOtt und seinem rechtmäßigen Herrn, vermöge des ihm feyerlich geleisteten Eydes, schuldig war, macht durch seine Verrätherey ein ansehnliches Glück. Der Unter-Lieutenant, ein Ukräner von Geburt, der Enkel eines Rebellen, der alles aus den Augen gesetzt, was er GOtt und seiner Beherrscherin, vermöge des ihr einmal geleisteten Eydes, schuldig war, wird seiner Missethat wegen rechtmäßig zum Tode verdammt. Zwey Verräther, die vermuthlich unter verschiedenen Constellationen geboren waren, haben auch ein ganz entgegengesetztes Schicksal. Der eine wird zum Graf, Senateur und Ritter von wer weiß wie viel Orden gemacht, und der andere muß seinen Kopf hergeben. Sic fuit in fatis!

„ Ich glaube nicht, daß die Academie der
„ Wissenschaften in Petersburg in ihren Jahr-
„ büchern viele Tage durch die Gegenwart die-
„ ses Prinzen bemerkt finden wird. Von sei-
„ ner zartesten Jugend an hat er mehr Neigung
„ für die kriegerischen Uebungen als für die
„ Wissenschaften von sich blicken lassen. Ich
„ berufe mich hiebey auf das Zeugniß derjeni-
„ gen, die während seines Aufenthalts in Ruß-
„ land die Ehre gehabt, öfters um ihn zu seyn.
„ Unter denen Spielen, womit sich die Jugend
„ erlustiget, waren ihm allezeit die Soldaten-
„ Uebungen die liebsten, und es ist wol nicht
„ leicht jemand, dem es unbekannt wäre, wie
„ weit er bey herangewachsenen Jahren das
„ Vergnügen, nicht nur selbst sich in den Waf-
„ fen zu üben, sondern auch seine Soldaten
„ darinn zu unterrichten, getrieben. Er hätte
„ die ganze Academie der Wissenschaften gegen
„ einen wohlgewachsenen und wohlexercirten
„ Dragoner vertauscht. In dem grossen Mu-
„ ster, welches er sich zur Nachahmung erwäh-
„ let, hatte er nur sein Augenmerk auf den
„ **Held**, nicht aber auf den **Philosophen** ge-
„ richtet.

„ Man sieht auch hieraus, wie betrüglich
„ die allgemeinen Gerüchte in der Welt sind, die
„ sich nach allen Winden richten, und allezeit die
„ Sprache führen, die ihnen die Staatsklug-
„ heit in den Mund gelegt. Ein jeder Prinz,
„ so lange er regiert, und wenn er gleich ein

„ zwey-

Vierte Anmerkung. (*)

» Der Graf von Tottleben, heißt es
» S. 26. in den Memoires, sey von dem
» Kayser auf freyem Fuß gestellet worden.
» Es ist wahr, der Kayser ließ diesen berüch-
» tigten General aus seinem bisherigen harten
» Gefängniß in der Vestung los; er war aber
» deshalb noch nicht auf freyem Fuß gestellet,
» sondern wurde noch immer in einem Bürger-
» Hause bewacht. Es wird aber vielleicht dem
» Herrn Verfasser der Memoires nicht bekannt
» seyn, daß der Kayser eine besondere Com-
» mißion angeordnet hatte, die sich zweymal die
» Woche in dem Hause des Prinzen George
» Ludwig versammlete, um die wider den Hrn.
» von Tottleben eingebrachte Beschuldigun-
» gen zu untersuchen, woselbst man auch diesen
» General unter der Begleitung eines Officiers
» und ohne Degen sehr oft erscheinen sehen,
» welches eben kein Zeichen der Freyheit ist.

Fünfte Anmerkung. (**)

» Der Prinz George Ludwig, Herzog
» von Holstein-Gottorp, hat niemals den
» Titel Kayserliche Hoheit geführt, so wie
» S. 28. der Memoires versichert wird. Die-

(*) Man sehe den dritten Brief S. 25.
(**) Vierzehender Brief S. 99.

„ ser Titel wird in Rußland nur allein dem „ Großfürsten gegeben. Man hat aber dem „ Prinzen von Holstein auf Befehl des Kay„ sers in Petersburg den Titel Königliche „ Hoheit beygelegt, welcher Titel ihm auch „ zukam, ob er gleich denselben in Teutschland „ nicht geführt.

Sechste Anmerkung. (*)

„ Es ist bekannt, daß die ganze rußische „ Armee grün gekleidet ist, wenn man davon „ einige Regimenter Cavallerie und die Garde „ zu Pferde ausnimmt, und es ist ganz falsch, „ daß der Kayser das Preußische Blau bey „ derselben eingeführt. Er hat nichts anders, „ als die Aufschläge verändert, um dadurch ein „ Regiment von dem andern zu unterscheiden. „ Mem. S. 31.

Siebende Anmerkung.

„ Der Verfasser der Memoires S. 31. hat „ sechzehen Regimenter teutsche Truppen „ in Holstein gelegt. Man muß aber wis„ sen, daß fast ein jedes dieser Regimenter aus „ nicht mehr als vierzig oder funfzig Mann „ bestanden, weil man erst angefangen hatte, „ sie aufzurichten. Es läßt sich sehr leicht be„ grei-

(*) Man sehe den siebenzehnten Brief S. 118.

» greiffen, daß die Truppen, die von dem Kay-
» ser als Herzog von Holstein unterhalten wur-
» den, bisher nicht Regimenterweise gezehlet
» worden waren. Die ganze Hollsteinische Ar-
» mee hat bisher nur aus einigen Compagnien
» bestanden, die man blos deswegen in die
» Städte dieses kleinen Landes gelegt, um da-
» selbst zur Handhabung der Justitz hülfreiche
» Hand zu leisten. Als Großfürst konnte Pe-
» ter dieses Corps nicht stark vermehren, weil
» ihm die Kräfte dazu fehlten. Er begnügte
» sich blos allein damit, eine Menge Officiers
» zu ernennen, die durch eine schmeichelhafte
» Aussicht in die Zukunft geblendet, sich ein
» Vergnügen daraus machten, ihm par honneur,
» wie man zu sagen pflegt, das ist, auf ihre
» eigene Rechnung zu dienen. So bald sich
» aber der Kayser im Stande sahe, seine Ver-
» sprechungen zu erfüllen, so dachte er auch dar-
» auf, aus diesem kleinen teutschen Corps eine
» ansehnliche Armee zu machen. Er ernennete
» die Befehlshaber zu sechzehen Regimenter,
» und überließ denselben die Sorge, die Sol-
» daten dazu anzuwerben. Ob man sich nun
» gleich alle ersinnliche Mühe gab, hiemit bald
» zu Stande zu kommen, so begreift man doch
» sehr wohl, daß dieses zu bewerkstelligen, die
» kurze Regierung Peter des Dritten lange
» nicht hingereicht.

Achte Anmerkung.

» In den Memoires S. 35. ist gesagt wor-
» den: Une loi de Police assez singuliere, &
„ dout on n'a jamais pû pénétrer le motif, ce
„ fût la defense que cet Empereur fit, de ne
„ pas se servir de la langue *françoise* dans
„ toute l'étendue de ses Etats, & il ordonna,
„ qu'on ne fit usage que de la langue *Russe* ou
„ *Allemande*, & qu'on ne recevroit aucune
„ espece d'ecriture. Memoires &c. qui ne se-
„ roient point conçus dans l'une un l'autre de
„ ces deux langues. (Eine der allerbesonder-
» sten Anordnungen der Policey, wovon man
» niemals die wahre Bewegursache einsehen
» können, war diese, daß man hinführo in dem
» ganzen Umfang des Rußischen Reichs sich der
» französischen Sprache nicht bedienen, son-
» dern nur allein die Rußische oder Teutsche
» gebrauchen solte, und daß durchaus keine
» Schrift, was Art sie auch seyn möchte, an-
» genommen werden solte, wenn sie nicht in ei-
» ner von diesen beyden Sprachen abgefaßt wä-
» re.) Ein jeder, der den Rußischen Hof zu
» **Peter des Dritten** seiner Zeit gekannt, wird
» wissen, daß dieser Herr alle drey Sprachen,
» nemlich die rußlsche, teutsche und französische
» unter einander sprach, so wie es ihm einfiel.

„ Was aber die Schriften u. d. g. anbetrift,
» so ist es ja eine bekannte Sache, daß man in
» einem

„Wenn er aber die Einkünfte der Klöster
„ in etwas schmälern wollen, so ist er darinn
„ dem Beyspiele anderer weiser Monarchen ge-
„ folgt, die es nicht für rathsam gehalten, der
„ Geistlichkeit so ungemessene Einkünfte zu las-
„ sen, die man zum Nutzen des gemeinen We-
„ sens weit besser anwenden kann. Die Er-
„ fahruug hat es ohnedem schon längstens auf-
„ ser Zweifel gesetzt, daß einige Regimenter
„ Soldaten dem Lande weit nützlicher sind, als
„ hundert tausend Pfaffen, die als unnütze Müs-
„ siggänger das Mark des Landes aussaugen,
„ und

sich zu greifen, und sich bey dem abergläubischen Volke ein solches Ansehen zu verschaffen, daß ihre Würde der Würde eines Papstes vollkommen gleich war. Die Regenten selbst musten sich unter ihr Joch schmiegen, und es unterstand sich endlich gar niemand mehr, sich ihrer Tyranney zu widersetzen. **Peter der Erste** aber, der viel zu groß war, als daß er den heiligen Donner der Geistlichen hätte fürchten sollen, that ihnen gleich anfänglich Einhalt, und wartete nur auf den Tod **Adriani** des letzten Patriarchen, um diese Würde gänzlich wieder einzuziehen. Nach dem Tode dieses gefürchteten Mannes, vereinigte darauf **Peter** die geistliche Würde mit der weltlichen, und errichtete 1720. den **heiligen Synod** (Consistorium). Seit der Zeit üben die Beherrscher Rußlands die höchste Gewalt sowol im Geistlichen als Weltlichen aus, es sey denn, daß sich einer oder der andere desselben freywillig begebe.

» und sich von dem Schweiße ihrer arbeitsamen » Mitbürger ernähren. Dieses war die Ur- » sache, warum er befahl, daß man inskünftige » niemand zum Mönchen einkleiden solte, wenn » er nicht vorher das männliche Alter erreicht. (*) » Ausser daß er hierdurch verhindern wolte, daß » sich die Anzahl der unnützen Brodfresser nicht » von Tage zu Tage vermehren solte, so hatte » er ohnstreitig auch bemerkt, daß verschiedene » Leute in ihren jungen Jahren, und ehe sie völ- » lig zu Verstande gekommen sind, das Kloster- » Leben erwählen, da es ihnen doch hernach bey » reiferem Verstande nicht selten gereuet. Hie- » durch werden nicht nur dem Staate nützliche » Mitglieder und brauchbare Bürger entzogen, » sondern selbst diejenigen, die sich dem geistli- » chen Stande gewidmet, und hernach darüber » Reue empfinden, haben ihr Glück dadurch » verscherzt, und sehen sich genöthiget, ihre Ta- » ge mit Verdruß und Mißvergnügen hinzu- » bringen.

Zehn-

(*) Peter der Große hat schon ehedem eben dergleichen Befehl ergehen lassen, und sein Enkel, der in alle Wege in die Fußstapfen seines Großvaters zu treten gedachte, hat diese Verordnung nur erneuert.

Zehende Anmerkung. (*)

„Alles dasjenige, was in den Memoires
» S. 55. und 56. gesagt ist, sind nur leere Er-
» dichtungen, die man rußischer Seits in den
» öffentlichen Zeitungen ausgestreuet, um da-
» durch der Person und den Handlungen des
» Kaysers bey der Welt einen schwarzen An-
» strich zu geben. **Peter der Dritte** hat in
» **Oranienbaum** eine kleine Lutherische Kirche
» für seine teutschen Soldaten bauen lassen.
» Ist dieses wol eine gegründete Ursache zu arg-
» wohnen, daß er zur Lutherischen Kirche über-
» gehen wollen. Kein vernünftiger Mensch
» kann jemals auf diesen Einfall gerathen. Und
» warum hat man denn auf seine Durchlauch-
» tige Vorgänger in der Regierung nicht einen
» gleichen Argwohn geworfen, da doch selbige
» sogar in der Residenz Lutherische und Refor-
» mirte Kirchen bauen lassen, und sich kein Ge-
» wissen daraus gemacht, bey Einweihung der-
» selben gegenwärtig zu seyn?

„ Man wirft ihm ferner vor, qu'il a assisté
„ frequemment aux Assemblées pieuses & aux
„ offices de cette Eglise; (daß er sehr öfters
» in die andächtige Versammlungen gegangen,
» und sich auch oft bey dem Gottesdienst dieser
» Kirchen finden lassen.) Er hat zuweilen Be-

(*) Man sehe den neun und zwanzigsten Brief S. 207.

» lieben getragen, den Feldprediger seiner teut=
» schen Truppen predigen zu hören, und es wird
» doch wol dem Kayser erlaubt seyn, dasjenige
» zu thun, was man keiner rußischen Privat=
» Person verargen würde. Wer hat aber je=
» mals in **Oranienbaum** von **andächtigen**
» **Versammlungen**, oder von geheimen Zu=
» sammenkünften etwas gehört? In Wahr=
» heit, **Peter der Dritte** fand eben keinen son=
» derlichen Geschmack an dergleichen geistlichen
» Uebungen: Und wenn man die Wahrheit
» sagen soll, so war er in Religions=Sachen
» sehr gleichgültig.

Eilfte Anmerkung. (*)

„ Was in den Memoires S. 56. von den
» Absichten des Kaysers in Ansehung der Grä=
» fin Woronzow gesagt worden, läßt sich nicht
» so ohne alle Einschränkung behaupten. Man
» weiß, daß diese Gräfin mit Vorwissen der
» Kayserin **Elisabeth** die Maitresse dieses
» Herrn war, und man weiß eben nicht, was
» vorerwehnte Monarchin dabey für Absichten
» geheget. Gesetzt aber, daß **Peter der Dritte**
» wirklich die Absicht gehabt, sich künftig ein=
» mal mit selbiger zu vermählen, was wäre es
» denn für ein grosses Verbrechen gewesen?
» Hatten nicht seine Vorfahren beständig ihre
» Gemahlinnen in ihrem eigenen Reiche gesucht?
» Und

(*) Man sehe den dritten Brief S. 22.

» Und ist nicht das Hauß der Grafen Woron-
» zow eines der ältesten und angesehensten
» Häuser im ganzen Reiche?

Zwölfte Anmerkung. (*)

„Es ist falsch, wenn in den Memoires be-
» hauptet wird, daß bie jetztregierende Kayse-
» rin bis nach **Oranienbaum** mit der Garde
» vorgerückt sey. Höchstgedachte Prinzeßin
» blieb in **Peterhof**, und die schriftliche Re-
» signation des Kaysers geschahe auf dem Schloß
» in **Oranienbaum**. **Peter der Dritte** ist
» auch nicht in **Krasnazelo** sondern in **Robsch**,
» einem alten Schloße, das sechs Meilen von
» **Petersburg** entfernt ist, gestorben.

Dreyzehende Anmerkung.

„Alle die falsche Erdichtungen und unan-
» ständige Ausdrücke, deren sich der Verfasser
» des Briefs wider **Peter den Dritten** be-
» dient, der denen Memoires angehängt ist,
» will ich mit Stillschweigen übergehen. **Eu-**
» **ropa** mag von dieser Historie denken, was es
» will, so wird sich **Europa** niemals betriegen,
» wenn es der Meynung ist, daß es eins der
» schändlichsten und strafbarsten Verbrechen
» sey, sich wider einen Monarchen zu empören,

Q 2 » der

(*) Man sehe den fünf und zwanzigsten Brief S. 188.

» der der rechtmäßige Erbe der Krone ist; der
» bey Antritt seiner Regierung seine wohlthäti-
» Hand über alle Unterthanen seines weitläuf-
» tigen Reichs ausbreitet; der anstatt die Ver-
» räther zu strafen, sie mit Ehre und Wohl-
» thaten überhäuft; der seine Armeen zu keinem
» andern Ende furchtbar zu machen sucht, als da-
» durch das Glück seiner Unterthanen zu beve-
» stigen; der die Sclaverey, worunter die Ein-
» wohner seiner Staaten so lange geseufzt, aus
» dem Reiche verbannt. und an deren statt der
» edlen Freyheit den Eingang in dasselbe ver-
» stattet; der einen blutigen Krieg endiget, wor-
» an die Nation keinen Theil nehmen dürfen,
» wenn man nicht, um einigen fremden Mäch-
» ten eine übertriebene Gefälligkeit zu erweisen,
» das Blut derselben so gering geachtet hätte;
» der, wenn er einen neuen Krieg anfangen
» wolte, dabey den gerechten Entzweck hatte,
» sich den Besitz eines Landes wieder zu versi-
» chern, welches man seinen Vorfahren unrecht-
» mäßiger Weise geraubt, und der endlich ei-
» nen viel zu guten Gemüths-Character hatte,
» als billig ein Rußischer Kayser haben solte.
» Hat er etwa auch dem geringsten seiner Un-
» terthanen keine Gerechtigkeit wiederfahren
» lassen? Oder, welches sind die Pflichten ei-
» nes unumschränkten Beherrschers, denen er
» kein Genüge geleistet? Man sieht aber wol,
» daß der Verfasser dieses Briefes hat zeigen
» wollen, daß er die Geschicklichkeit besitze, auch

» denen

» denen abscheulichsten Verbrechen eine gute » Farbe zu geben. Wenn man ihn unter die- » sen Gesichtspunct betrachtet, so wird man es » ihm auch leicht vergeben, daß er sich der Frey- » heit der Poeten bedient, die alle Gegenstände » nach ihrer eigenen Einbildungskraft entweder » vergrössern oder verkleinern, nachdem es ihre » eigennützige Absichten erfordern. Man muß » es ihm gleichfalls nicht übel nehmen, daß er » aus 200000. Rubel, die der Kayser in Ora- » nienbaum hatte, drey Millionen gemacht; » aus 600. Mann 2000, und daß er aus ei- » ner natürlichen Schwachheit ein Verbrechen » macht, und im Gegentheil dasjenige Tugend » nennt, was bey allen gesitteten Nachkommen » bis zu ewigen Zeiten für das schändlichste » Verbrechen gehalten werden wird.

» Es sey übrigens ferne, daß man nur im » geringsten daran zweifeln wolte, als wenn die » Kayserin **Catharina** nicht alle nöthige Ei- » genschaften zur Beherrschung eines so grossen » Reichs besäße: Sie ist ohnstreitig so geschickt » dazu, als irgend eine Prinzeßin in **Europa** » seyn mag, und es wird auch niemand läug- » nen, daß sie unendlich mehr Verstand und » persönliche Verdienste habe, als ihr unglück- » licher Gemahl. Wodurch hat sie die Zunei- » gung und das Herz der rußischen Nation an- » ders gewonnen, als durch Ihr leutseliges und » einnehmendes Wesen? Und würde sie wol

» der ihr drohenden Gefahr so glücklich entkom-
» men seyn, wenn sie weniger Muth und Ver-
» stand besessen? So grosse Ehre aber dieses
» der Kayserin selbst macht, so wenig ist die Na-
» tion dadurch entschuldiget. Und da Höchst-
» gedachte **Ihro Majestät die jeztregieren-**
» **de Kayserin** sich in denen ausgegebenen Ma-
» nifesten zu wiederholten malen darauf beruft,
» daß Höchstdieselbe den Rußischen Thron nicht
» würde auf diese Art bestiegen haben, wenn
» sie nicht durch das unabläßige Bitten der Na-
» tion dazu gedrungen worden wäre, so kann
» man auch niemand anders, als diesen Ver-
» räthern die Schuld von der wider **Peter den**
» **Dritten** entstandenen Rebellion beymessen.
» Unter der Regierung der Kayserin **Elisabeth**
» waren diese unruhige Köpfe gewohnt, blos
» allein ihrer eigenen Neigung zu folgen, und
» ein jeder unter ihnen war nicht anders als ein
» kleiner Tyrann zu betrachten, der nach seinem
» Gutdüncken das Volk preßte, ohne befürch-
» ten zu dürfen, daß man ihn deshalb zur Re-
» chenschaft ziehen werde. Hat man also wol
» Ursache, sich zu wundern, daß es ihnen an-
» jetzo sauer ankam, sich von einem Herrn Ge-
» setze vorschreiben zu lassen, der nicht leiden
» konnte, daß man ihm widersprach, und der
» durchaus gehorcht seyn wolte?

„ Wenn auch ausser dem allen, das Be-
» wußtseyn besonderer Fähigkeiten und Ver-

» dien-

„ dienste uns ein Recht gäbe, auf die Glücks-
„ Güter derjenigen einen Anspruch zu machen,
„ oder uns derselben wohl gar zu bemächtigen,
„ die wir für weniger klug halten, ob sie gleich
„ im übrigen weit über uns erhaben sind, was
„ würden nicht daraus für Unordnungen in dem
„ gemeinen Wesen entstehen? Wie viel un-
„ glückliche Weise, die anjetzo sich zu den Füs-
„ sen unwissender Mecenaten schmiegen müssen,
„ würden sich auf die Art berechtiget sehen, ihr
„ hartes Schicksal auf Unkosten der Grossen
„ erträglicher zu machen? Ein solches Sistem
„ aber würde die allgemeine Ruhe aufheben;
„ das alte Faustrecht würde wieder in die Mo-
„ de kommen, man würde in keinem Lande bey
„ dem Besitz seines Vermögens, und selbst der
„ Fürst auf seinem Throne würde nicht mehr
„ sicher seyn.

„ Man wird mir diese kleine Ausschweifung
„ verzeihen. Ich bin ein Teutscher; ein freyer
„ und getreuer Unterthan eines despotischen Be-
„ herrschers; eines weisen und glücklichen Mo-
„ narchen, dessen furchtbarer Thron noch nie
„ durch Untreue und Verrätherey erschüttert
„ worden; ich weiß gar wohl, wie weit sich die
„ gegenseitigen Verpflichtungen des Fürsten so-
„ wol als der Unterthanen erstrecken; ich wür-
„ de ihn vielleicht nicht lieben, wenn er ein Ty-
„ rann wäre; ich würde aber niemals verges-
„ sen, daß es eine meiner vornehmsten Pflich-

„ ten

» ten sey, meinem Landes-Herrn getreu zu seyn,
» und ich werde es mir niemals überreden lassen, daß ein Mensch, der einmal zum Verräther worden, jemals einen guten und getreuen Bürger abgeben könne.

» Ich weiß nicht, ob Sie diese Anmerkungen wichtig genug finden werden, um selbige Ihren Briefen anzuhängen. Machen Sie meinetwegen damit, was Sie wollen. Genug, daß ich dadurch Gelegenheit erhalten, Ihnen aufs neue einen Beweiß von derjenigen Hochachtung zu geben, mit welcher ich bin rc. rc. rc.

Hamburg,
den 18. Merz 1762.

BSB Bayerische StaatsBibliothek
MDZ Münchener DigitalisierungsZentrum Digitale Bibliothek

Schwan, Christian Friedrich,

Rußische Anecdoten oder Briefe eines teutschen Officiers an einen Lieflä
ndischen Edelmann, worinnen die vornehmsten Lebens-Umstände des Rußischen
Kaysers Peter III. nebst dem unglücklichen Ende dieses Monarchen enthalten
sind
Bd.: [1]

Wansbeck 1765

Russ. 262 v#Beibd.1
urn:nbn:de:bvb:12-bsb10783906-2
VD18 80222862-001